Die drei Grazien.

Die drei Grazien.

Ein Roman in drei Büchern

von

Karl Frenzel.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

… Le monde est un grand naufrage —
Rassembler nos débris, voilà notre partage.

Voltaire.

Bertha Schmack

in

freundlichem Gedenken.

Erstes Buch.

I.

„Ja, schön ist es schon hier und still, Signor Benedikt, hat Euch aber bei alledem nie die Lust ergriffen, auch einmal die Welt jenseit dieses Walles zu betrachten? Die große, die bunte Welt, deren letzter Schimmer nur an den Fenstern dieses einsamen Thurmes verglimmt? Oh, das ist ein anderes Farbenspiel, als das beim Aufgang oder Niedergang der Sonne! Ein altes Stück, nur ist Gewinn wie Verlust dabei für Jeden ein neuer. Und ich wette, Ihr würdet Glück haben, trotz des alten Sprüchworts: Glück bei uns Frauen und Glück im Spiel; Ihr habt eine Siegermiene, Etwas von einem Helden."

„Einem Theaterkönige, meint Ihr doch, Signora Beatrice, der sich schließlich auch am zufriedensten fühlt, wenn er seinen ausgeblaßten Purpurmantel abgelegt hat und im Alltagskleid sich wieder behaglich streckt. Wie göttlich ist die Faulheit; das Stillliegen hier unter den Buchen oder dort unten am Bach, wo zuweilen eine muthwillige Welle neckisch über Euren im Grase

ruhenden Kopf ihre Tropfen spritzt; blau ist der Himmel, keine Wolke daran, keine Sorge auf Eurer Stirn ... ist's Träumen? ist's echtes, volles Leben? Aber nicht einmal damit quält Ihr Euch, Ihr habt nur das wohlige Bewußtsein, daß Ihr so Etwas wie ein heidnischer Gott und die draußen sich rastlos Mühenden mit oder wider ihren Willen Narren sind."

„Und Eure Locken sind noch braun, und Ihr zählt erst dreiundzwanzig Jahre" —

„Und ich hoffe zu Ehren Eures Witzes, Ihr werdet nicht fortfahren — und Nichts für die Unsterblichkeit gethan!"

„Nein, aber Ihr waret noch nicht ein einziges Mal verliebt."

Von dem Stamm des alten, dichtwipfligen Baumes, daran er sein Haupt gelehnt, erhob er es zu ihr, die jetzt um einige Schritte ihm näher getreten war und mit ihrem grünen Gartenfächer ihm auf die Schulter schlug. Nicht ohne Wohlgefallen weilten seine Augen auf ihrem breiten, nicht schönen, aber von einem geistigen Zuge beseelten Gesicht, ihrem reichen blonden Haar, das wellenförmig gescheitelt sich an ihre Schläfen schmiegte.

„Legt Eure Hand auf's Herz und sagt ehrlich: würdet Ihr mich nicht bedauern, wenn ich verliebt wäre?"

„Wahrscheinlich."

„Ich dank' Euch für Euer Mitleid, Ihr kennt Euch selbst — treulos wie die Welle!“

„Signor Benedikt, nehmt mir's nicht unhold, aber Ihr schwatzt alte und verlegene Weisheit aus, Ladenhüter von Sprüchen, die Ihr vermuthlich noch nicht an den Käufer bringen konntet, und die ich nun anhören muß, weil ich Eure Gastfreundschaft genieße und Handschlag gegeben, acht Tage in diesem verwünschten Thurm zu bleiben. Vergeßt nicht, daß morgen in der Frühe mein Bann endet; wahrlich, Ihr solltet Euch doch auf bessere Weise in mein Gedächtniß schreiben.“

„Ich habe die Gewißheit, daß Signora Beatrice gern an Schloß Waldstill zurückdenken wird.“

„Oho, Ihr seid eitel.“

„Nicht doch, aber sollte Euch die Stätte nicht in der Erinnerung werth sein, wo Euch in acht langen Sommertagen, zur Rosenzeit, Niemand eine Liebeserklärung machte?“

„Glaubt Ihr, die Antwort wäre mir zu schwer gefallen, wenn Ihr sie gestammelt?“

„Was ist wohlfeiler, als falsche Eide?“

„Habt Ihr die schon gezählt, die ich gebrochen?“

„Tausend gewiß, aber ich will großmüthig sein und Euch den tausend und ersten ersparen.“

„So — und wenn man Euch liebte, Signor Benedikt?“

„Strohfeuer, Signora! Im Ernste glaubt Ihr doch nicht, daß ich um irgend ein Mädchen dieser Welt mein Gesicht auf die andere Seite wenden würde?“

„Seid Ihr habsüchtig? Ehrgeizig? Soll eine Königin Euch im Schlaf auf die Stirn küssen?“

„Meinetwegen, wenn ich nur weiter schliefe.“

„Ihr seid ein Geck, es wird Euch nie begegnen.“

„Oho, sag' ich nun auch, vielleicht täuscht Ihr Euch doch in mir. Macht nur große Augen, ich war drei und einen halben Monat verlobt.“

„Ihr? In Wahrheit? Ich möchte das Bild Eurer Geliebten sehen. Sie war doch jung und schön?“

„Jung, ja — schön, behaupte ich nicht. Ihr habt lebhaftere Augen und schöneres Haar.“

„Weiter.“

„Geist, wie Ihr es nennt, besaß sie nicht, und ihr Herz“ —

„Nun?“

„Es schlug nicht.“

„Ihr kommt von der Ostsee, erzählte mir Gräfin Antonie, da war es wohl gar eine Nixe?“

„Viel schlimmer, es war meine Cousine, Franziska Wildbruch.“

Sie schlug die Hände zusammen. „Verlobt mit Eurer Cousine! Ihr seid ja ein ganz alltäglicher Mensch, und fortan werde ich Euch nicht mehr Signor Benedikt,

sondern schlichtweg Herr Felix nennen, so wie Ihr prosaisch genug getauft worden seid."

Nun brachen Beide in ein fröhliches Gelächter aus, ein längeres Schweigen trat dann ein, als müßten sie sich gegenseitig einige Ruhe gönnen und sich sammeln, er zum Erzählen, sie zum Anhören seiner Geschichte.

Es war aber auf dem wohl acht Fuß hohen Erdwall, der auf dieser Seite den Garten umschloß; breitästige Buchen und blühende Linden, in zwei Reihen gepflanzt, hatten aus ihm, der ursprünglich nur zur Vertheidigung der alten Burg gedient, einen angenehmen Spaziergang gemacht. Frei konnte von der Höhe, deren Rücken Schloß und Garten einnahmen, der Blick über Feld und Wald, über die Kirchthürme und Stroh- und Schindeldächer zweier freundlichen Dörfer, die sich fast gegenüber an den Ufern des Stromes lagen, hin zu den Bergen im Westen und Norden irren — zu ihren Gipfeln und gigantischen Felszacken, wenn sie hier, dem Auge näher, weiter in das Thal vortraten, zu ihren bläulich dunklen Linien, wo sie entfernter sich am Horizont hinzogen. Am Fuß des Hügels sauste zwischen Steingeröll an den Weiden wilden, ungestümen Laufs ein Bach vorbei, der sich tiefer in das Thal hinein und oberhalb eines der Dörfer in den Fluß ergoß: eine natürliche Schutzwehr, schirmte er den Burghügel, eine schmale Holzbrücke führte über ihn, nur für Fußgänger

geeignet, während die große Fahrstraße zum Schlosse um die Anhöhe herum sich wandte und durch eine Allee von Kastanienbäumen allmählich zu dem mächtigen Portal und der gewölbten Halle aufstieg, die in den geräumigen Hof auslief.

Oben in den Kronen der Bäume spielten die goldenen Sonnenlichter eines Juninachmittags, zu ihnen schaute Felix empor, während seine Begleiterin sich auf eine Moosbank zwischen zwei Stämmen gesetzt und ihren Fächer zusammenfaltend jetzt zu ihm sagte: „Sucht Ihr sie vielleicht dort oben?"

„Nein, denn ich liebte sie im Grunde gar nicht."

„Da Ihr mit ihr verlobt waret, ist das nicht wunderbar."

„Ja, der Mensch soll Nichts verschwören; rathet einmal, warum ich mich ihr versprochen!"

„In Eurer kleinen Stadt — aus langer Weile vermuthlich, es ist so angenehm, am Sonntagsnachmittag eine Geliebte zu haben."

„Ah, Ihr kennt das Leben, fügt noch einen Grund hinzu, und Ihr habt es ganz, meine Cousine ist eins der reichsten Mädchen."

Dies sprach er mit so ernstem Ton, wie bedauernd, daß er solch' Glück dennoch verscherzt, und sein freies und offenes Gesicht überflog ein Schatten, daß sie erst nach einem Augenblick des Erstaunens, des Aufmerkens ihre

Heiterkeit wiederfand: „Also hat Eure Philosophie doch auch eine sterbliche Stelle! Und eine gemeine dazu! Ihr liebt das Geld!“

„Liebt Ihr es nicht?“

„Um es wieder fortzuwerfen, ja; allein ich hänge nicht daran, es bedeutet Nichts für mich.“

In spöttischem Lächeln preßte er seine Lippen aneinander: „Später vielleicht, Signora! Denn Geld giebt Alles, Macht, Schönheit, Verstand, die Herrschaft der Welt.“

„Ihr träumt; keinen Strohhalm ist die Herrschaft werth; die Kunst und die Freiheit, das sind in der Wüste des Daseins die einzigen leuchtenden Wolken, die uns den richtigen Weg zeigen.“

„Jeder treibt sein Handwerk, ich wollte und will noch reich werden. Mehr stamme ich von der Mutter als vom Vater“ — und da er die Hand zufällig über die Augen hielt, bemerkte er nicht, daß sie Mühe hatte, ihren Ernst zu behaupten — „der war ein schlichter Gelehrter, ein trefflicher Mann, er beobachtete das Leben, er genoß es nicht. Aber die Mutter! Als ob sie Flügel gehabt, über alle Länder hinweg und zu den höchsten Sternen sich zu erheben! Ach, meine Mutter! Sie hatte die süßesten Augen und im Herzen einen Aufschwung zum Ideal. Ich sollte nicht wie der Vater in kleinen, ängstlichen Verhältnissen verkümmern, sondern ein großes Glück erwerben.“

„Und das fandet Ihr zunächst zu den Füßen Eurer Cousine.“

„Richtig; der Bruder meines Vaters war Kaufmann, ihm gelang jedes Unternehmen — ein breiter, untersetzter, schwerfälliger Mann, in Zahlen denkend und, wenn's möglich ist, in Zahlen fühlend. Mit dem Vater gerieth er in Streit, weil ich zum Gelehrten erzogen wurde, äußerlich indeß blieb es bei gutem Vernehmen, Franziska und ich, wir sahen uns jeden Sonntag“ —

„Schülerliebe! Und dann?“

„Als ich ausstudirt hatte und nach der Hauptstadt fort wollte, kam jene bekannte Abschiedsstimmung über uns Beide“ —

„Lebewohl und wenn für immer,“ recitirte sie.

„In der Laube ihres Gartens, am Charfreitagabend, schwuren wir uns ewige Treue und tauschten heimlich Ring um Ring. Oh, es war doch eine gute Stunde, aber freilich vor drei Jahren.“

„Und darauf ginget Ihr in die weite Welt, die Welt, die viel weiter ist als die Laube ihres Gartens“ —

„Nein; die Mutter erkrankte einige Tage später, ich konnte sie nicht verlassen, ich blieb bei ihr, bei Franziska. Brauch' ich Euch zu sagen, wie Schülerliebe zerstäubt? Wir stießen uns gegenseitig ab, ihr Wesen ist kalt, gemessen, der Adel, die vornehme Gesellschaft war

ihr verhaßt, Alles in Allen, sie ist eine bürgerliche Tugend. Und mitten in diese Herzenskämpfe trat da, sie entscheidend, Gräfin Antonie ein; ihr bin ich gefolgt."

„Franziska ließ Euch gehen?"

„Sie zuckte nicht mit den Wimpern, als ich ihr den Ring zurückgab."

„Den Muth hattet Ihr?"

„Was ich für nothwendig halte, werde ich immer vollführen."

„Und bedachtet Ihr denn nicht, wie ihr Herz dabei leiden mußte?"

Er stand auf. „Was kümmert mich ihr Leiden? Ich wollte frei sein."

„Herr Felix, das war ein schlechtes Wort."

„Weil es die Wahrheit sagt."

„Die arme Franziska" — meinte sie noch abgebrochen.

„Signora, seid Ihr auch in solchen Täuschungen befangen! Von gebrochenen Mädchenherzen? Gräfin Antonie würde Euch auslachen! Die arme Franziska! Sie lebt in der großen norddeutschen Hauptstadt ein herrliches, ein fröhliches Leben, sie schreibt der Gräfin die lustigsten und unterhaltendsten Briefe."

„Es lacht Mancher, während ihm das Herz bricht."

„Dann muß er es eben hinnehmen, daß er in der menschlichen Komödie bei alledem für die lustige und

glückliche Person gilt. Wir Alle tragen Masken, und es würde eine traurige Geschichte sein, wenn sie an einem bestimmten Tage alle fielen."

„Und die Edlen? die Guten?"

„Darüber wollen wir, wie Gräfin Antonie sagt, nach der Auferstehung reden."

In den Eifer ihres Gespräches schallten da besänftigend, von einer kräftigen Stimme gesungen, die fröhlichen Worte eines Wanderliedes hinein und ließen sie verstummen. Von ihrem Platz aus konnten sie den Sänger, der noch am andern Ufer des Baches unter den Weiden dahinging, nicht gewahren, Hand in Hand traten sie an den Rand des Walles, und jetzt erschien auch der Wanderer auf der Holzbrücke — ein schmucker Handwerksbursche im grünen Staubkittel, den ein breiter schwarzer Ledergurt mit hellglänzender Stahlschnalle um den Leib zusammenfaltete. Mitten auf der Brücke hielt er an; grad' vor ihm auf dem Hügel über die Bäume fortragend erhoben sich die beiden alten Eckthürme des Schlosses mit ihren zerfallenden Zinnen, hier und dort von Epheu und Moos umkleidet. Von ihnen senkte sich sein Blick zu den beiden jugendlichen Gestalten, die an einander gelehnt im Schatten der Buche standen.

„Willkommen!" rief sie ihm in munterer Laune entgegen.

„Kommt Ihr von weit her?“ fragte Felix.

„Weit genug, Herr, vom Rhein und weiter noch, aus Paris,“ war die Antwort.

„Da ist ja Einer, der die große Welt gesehen,“ flüsterte Felix seiner Nachbarin zu, „und wir können erfahren, was er heimgebracht“ — und von dem Wall hinunterspringend, um dem Fremden näher zu sein, sagte er: „Guter Freund, wenn es Euch Nichts verschlägt und auf einen Abend nicht ankommt, bleibt im Schloß.“

„Ich habe noch nie ein Schloß für eine Herberge gehalten, Herr, und Handwerksburschen passen auch wohl nicht zu Ihnen und dem gnädigen Fräulein,“ entgegnete der Andere mit einem gewissen bürgerlichen Selbstgefühl.

„Wie Ihr Euch mit dem Fräulein stellt, das ist Euere Sache, von mir trennt Euch Nichts, ich bin kein vornehmer Herr; Brüderlichkeit, alle Menschen sind Brüder: das ist Fournier's Wahlspruch und der meinige auch.“

So fein und versteckt war der Spott, den er in den Ton seiner Stimme bei diesen Worten legte, daß ihn kaum das Mädchen, noch weniger der Wanderer bemerkte, im Gegentheil, diese Aeußerung machte ihn offenbar zutraulicher — „Ich heiße Wolfgang Sturm und bin ein Kunsttischler,“ sagte er, seine Mütze abnehmend.

„Und ich," entgegnete der Andere, den Gruß mit der Hand erwiedernd, „bin Bibliothekar und Vorleser im Schlosse, bei der Gräfin Antonie Buchau, und nenne mich Felix Wildbruch."

Ueber die Ceremonie dieser gegenseitigen Selbstvorstellung mußte denn doch Signora Beatrice hell auflachen und ging von dem Rand der Höhe nach der Moosbank zurück, sie fürchtete, ihre unzeitige Lachlust möchte den Fremden einschüchtern und ihn das Spiel entdecken lassen, das Felix unter der Maske der Höflichkeit mit ihm trieb.

„Im Grunde hab' ich ein Geschäft im Schlosse vor," fuhr Wolfgang fort — er war inzwischen über die Brücke geeilt und stieg den Hügel rüstigen Schrittes hinan.

„Kann ich Euch irgendwie behülflich sein" —

Da war der Kunsttischler oben; in der linken Hand hielt er noch immer seine dunkle, mit einer Auerhahnfeder geschmückte Mütze, aus der Rechten nahm er jetzt auch seinen Knotenstock dazu und bot die freie dem jungen Manne dar, der ohne Zögern einschlug.

„Vor vier Jahren, 1847, als ich in die Fremde ging," erzählte er, während Beide höher hinauf zu der Bank wanderten, darauf sie sich wieder niedergelassen, „wohnte im Försterhause von Waldstill ein Jäger, Namens Balthasar Detlev" —

„Der lebt noch, ein ingrimmiger, finstrer Kauz, aber

ein Schütze, wie es keinen zweiten in der Landschaft giebt."

„Mit struppigem, schwarzem Haar und einer tiefen Narbe mit blutrothem Streifen auf der Stirn" . . .

„Mit grauen, stechenden Augen und einem Sack voll französischer Sprüchwörter."

„Das ist der Mann."

„Möglich, daß er im Schlosse bei dem Verwalter ist, jeden Sonnabend pflegt er hinaufzukommen."

„Würde mich sehr freuen, ihn zu sehen."

„Hm, die Andern sind zufrieden, wenn sie ihn vermeiden können."

Bis zu ihr waren sie jetzt gegangen, noch einmal sagte sie ihr lieblich klingendes „Willkommen!" und Felix sprach: „Da die Menschen sich nur kennen, wenn sie ihre Namen und ihren Stand wissen, bei der jämmerlichen Einrichtung, die auf Erden herrscht" — hier nickte der Tischler wie bestätigend seinen von blondem, leicht gelocktem Haar umgebenen Kopf — „erlaubt, daß ich Euch diese Dame vorstelle, die größte deutsche Schauspielerin, von der Ihr leider in Frankreich Nichts hören konntet; deren Name so süß ist, wie sie selber, und . . Ihr habt doch Heinrich Heine gelesen?"

„Ich kenne ihn auswendig."

„Vortrefflich — „so hold und rein und schön" — Ottilie Lieblich, die Ihr indessen in dieser verzauberten

Burg auch mit Signora Beatrice anreden dürft, ganz wie es Euch gefällt."

So viel Rücksicht und auserlesene Artigkeit verwirrte Wolfgang trotz der kecken Zuversicht und einer unverkennbaren geistigen Ueberlegenheit, die sich in seinem anziehenden Gesicht und dem Glanz seiner klugen Augen aussprach; unruhig fuhr er sich mit der rechten Hand über die Stirn und durch sein Haar, bis Ottilie Mitleid mit seiner Verlegenheit hatte und begütigend sich zu ihm wandte: „Laßt Euch nicht irren; Herr Felix liebt den Scherz — aber wir sind Alle gute Leute hier oben, und wenn Ihr an den störrischen Balthasar ein Anliegen habt, vertraut es mir, wir bringen es zum glücklichen Ende."

„Mademoiselle. Sie sind ein Engel, golden wie die Sonne im Mai," gerade zur rechten Zeit fiel ihm diese Schmeichelei, vielleicht als eine Erinnerung aus Paris, ein und gab ihm sein Selbstgefühl wieder, denn Ottilie erröthete. „Vor Freunden halte ich mit meinen Vorhaben nicht hinter den Bergen. Balthasar hatte damals, vor vier Jahren nämlich, als ich durch diese Gegend wanderte, eine Tochter" —

„Heute," unterbrach ihn Felix, zu Ottilien gekehrt, „ist der Tag der Liebesgeschichten. Aber, Herr Wolfgang Sturm, die Eurige droht mit traurigem Abschluß."

„Wie?"

„Ich bin drei Jahre auf dem Schlosse, habe aber nie weder von Balthasar's Frau noch Tochter reden hören."

„Nichts von Hedwig gesehen?" Schrecken malte sich in seinen Zügen.

„Nicht die Spur ihres Fußes. Aber fürchtet das Schlimmste darum nicht, wäre sie todt, hätte sie doch ein Grab auf dem Kirchhof, und der alte Schwätzer, der Todtengräber, spräche von ihr."

„Wo ist sie dann nur?"

„Balthasar wird sie in die Stadt geschickt haben, er ist ein wunderlicher alter Bär mit viel Flausen im Kopf."

„Haben Sie das auch gefunden? Oh, er soll reich sein, er hat einen Talisman," sagte Wolfgang halblaut.

„Einen Talisman? Ihr glaubt doch nicht an Zaubereien?" entgegnete Ottilie.

„An die Hedwig's gewiß," antwortete ihr für den verlegen seine Mütze hin- und herdrehenden Wolfgang der Freund.

„Ja, wo ist nur Hedwig?"

„Grämt Euch doch nicht! Wir wollen heut' Abend Balthasar in's Gebet nehmen wegen seiner Tochter und seines Kleinods!" So tröstete ihn Ottilie. „Und nun zum Schlosse, Ihr Herren, denn Ihr werdet müde und hungrig sein, nicht wahr, Herr Wolfgang Sturm? Oh,

ich kenne das! Wie ich ein kleines Mädchen war, so groß, Herr Felix, und mit meinem Vater und seiner Truppe umherwanderte, lustige Vögel, die kein sicheres Nest haben — und dabei Komödie gespielt, in Scheunen, in rauchigen, schmutzigen Tanzsälen. Das war auch eine Jugend, eine jämmerliche, stürmische, abenteuerliche, und doch Sonnengold darüber, Frühlingshauch und Waldesduft! Wie heißt es doch im Liede?

„O du, mit der seligen jubelnden Lust,
Mit der trunkenen Liebesblüthe,
Nur du bringst das Glück der sterblichen Brust,
Jugend, du ewige Mythe!“

Ja, wer wieder siebzehn Jahre werden und einen rechten Hunger haben könnte! Ach, es geht Nichts über das Zigeunerleben!“

Dieser Ton klang in Wolfgang's Herzen verständlich wieder und befreite ihn von aller Gedrücktheit; da er Ottiliens Stimmung nachfühlte, war er ihr auch äußerlich näher getreten, und der Abstand zwischen ihnen geringer geworden. Dem Beispiel des „Bibliothekars“ folgend, der eben seinen Strohhut tief in die Stirn drückte, setzte er seine Mütze auf. Ein längerer Aufenthalt in der Fremde hatte ihm Gewandtheit und Sicherheit gegeben, mit Jedermann zu verkehren, die Bildung, die er erworben, ein angeborener natürlicher Scharfsinn befähigten ihn, seine Rolle in der Unter=

haltung nicht allzu schlecht zu spielen. Versah er es hier und dort, fand er sich nicht immer zurecht, man vergab ihm um seines fröhlichen, treuen Gesichtes wegen, seiner rauhen, aber ungezwungenen Anmuth. Auf dem schmalen Pfade, der vom Walle zum Garten sich hinabschlängelte, ging er mit Ottilien voran, in nachdenklichem Sinnen blieb Felix hinter ihnen zurück. Wenn Ottilie ihren Kopf lächelnd nach ihm zurückwandte, erschien auch auf seinen Lippen das Lächeln, während seine Augenbrauen sich mehr und mehr zusammenzogen, als verfolge er im Geiste einen ehrgeizigen, gefährlichen Plan. Aber nur ein Bedauern, etwas wie heimlicher Neid hatte ihn beschlichen, die Harmlosigkeit, mit der die Beiden vor ihm das Leben auffaßten und leichtsinnig aus seinem immer vollen Brunnen schöpften, war längst für ihn vorüber, so still und eintönig war seine Jugend verflossen, ohne Sturm und Drang, ohne Widerwärtigkeit und rechte Freude. Als er nach dem Tode seines Vaters bei der Krankheit der Mutter auf sich selbst angewiesen schien, hatte ihn eine Feenhand ergriffen und aus allen Schwierigkeiten und Mühen enthoben. Aus Büchern baute sich ihm dann ein Bild der Welt auf; in ihm gab es durch Geburt und den Eigensinn der Natur eine Neigung zur Grübelei, zur Bosheit, eine stark ausgeprägte Selbstsucht, früh quälte ihn in den Hinweisungen und Reden der Mutter der Gegensatz zwischen

Vornehm und Gering, Arm und Reich, die Ursachen des Elends und des Glanzes zu entdecken beschäftigte fortan seinen Verstand, immer mit dem Hintergedanken, in ihnen auch für sich selbst ein passendes Mittel der Erhebung zu finden. Einmal auf dieser abschüssigen Bahn, sah er überall nur Eigennutz, List, Betrug und Treulosigkeit in den Handlungen der Andern, er verlernte es an Hingebung und Großmuth zu glauben. Bis heute war das Alles nur Gedankenarbeit, Meinung und Ansicht gewesen, Niemand hatte noch von ihm eine That gefordert, sogar die Trennung von seiner Cousine, die es ihm gefallen Ottilien in den dunkelsten Farben zu malen, ließ sich viel einfacher durch seine Abreise nach Waldstill, seine Liebe als eine Jugendthorheit erklären, über die jetzt er wie Franziska lächeln mochten. Wie anders, sagte er noch auf dem Abhange in sich hinein, während Wolfgang und Ottilie schon in einen Laubgang des Gartens, an einer Rokokostatue der Flora vorbei, einbogen, wie anders würdest du deinen Weg durch die Welt machen, als diese Kinder! Du hast nun lange genug im sicheren Hafen gesessen, versuch's mit dem offenen Meer! Willst du hier verkümmern zu den Füßen einer alten Frau? Dankbarkeit . . . hast du ihr nicht drei Jahre geopfert? Des Nachts ihr vorgelesen und des Tages sie unterhalten? Schach gespielt bis zum Verzweifeln? Sind die Menschen mehr als Schachfiguren?

Freilich, wenn dein Fahrzeug im Schiffbruch zerschellt? Aber wer weiß, ob nicht darin noch ein Vergnügen ist! Diese Hexe Ottilie — eine Schauspielerin, falsch und treulos wie ein schön anbrechender Tag im Spätherbst, aber sie hat Recht, ich sollte mich einmal aus meiner Trägheit aufraffen — in die hohe Fluth! Landend oder scheiternd, du erfährst wenigstens, was du bist und vermagst.

Und in diesem Entschluß rascher eilend, erreichte er sie unweit der Statue.

„Ja, Mademoiselle," sprach Wolfgang eifrig, „so kann es nicht bleiben. Es kommt eine neue Revolution. Warum soll die Arbeit dem Kapital unterthan sein? Der Kapitalist sein mühlos erworbenes Geld in schwelgerischen Festen verprassen und der Arbeiter verhungern? Eine andere Vertheilung von Mühe und Genuß, das gilt's; es lebe die rothe Republik!"

„Herr Sturm," entgegnete sie, „ich bin keine Republikanerin, ich halte es mit den Königen und lasse nur eins leben: die Freude!"

„Vergeben Sie, Mademoiselle, ich vergaß" — wollte sich Wolfgang entschuldigen.

„Allons enfants de la patrie," sang Felix, ihn unterbrechend. „Draußen würde ich Euch nicht rathen, Eure Gesinnung so offen zu bekennen, Ihr seid in Böhmen, aber hier — die Freiheit hoch! Niemand kann es uns wehren."

„Hat Euch eine Tarantel gestochen, Herr Felix? Ihr singt die Marseillaise?“

„Ein gutes Lied! Was habt Ihr? Es sind so viel schöne, kluge und edle Köpfe bei diesen Klängen gefallen, und wir singen es nun friedlich unter friedlichen Bäumen.“

„Das ist das Ende; zuletzt wird Alles zum Märchen,“ meinte sie.

„Mir ist's, als wäre ich im Traum; der Garten, die Marmorbilder, dort das Schloß mit den hellblinkenden Fenstern,“ sagte Wolfgang und rieb sich die Augen, als müsse er sich immer wieder überzeugen, daß ihn keine Täuschung necke, „Ihre Freundlichkeit ... man liest das wohl in Büchern, es ist eine alte Geschichte vom verwunschenen Prinzen, aber daß es mir selbst geschehen würde!“

„Da fehlt nur, daß Hedwig aus jener Buchsbaumhecke hervorspränge!“

„Freilich, Hedwig, gnädiger Herr! Mir will es gar nicht in den Kopf, daß Balthasar nie mit Ihnen von ihr geredet. Er hält sie so hoch und behauptete, es wäre ein eigen Ding mit ihr. Sind Sie denn im Försterhause gewesen?“

„Jede Woche; Balthasar hat mich schießen gelehrt. In mancher Nacht sind wir durch den Wald gewandert und haben in der Mittagssonne unter den Bäumen gelegen. Allein er ist nicht redselig mit seinen Abenteuern, und ich frage nicht viel.“

„Wie seid Ihr denn mit ihm bekannt geworden?" forschte neugieriger Ottilie. „Ihr stammt doch nicht aus Böhmen?"

„Nein, aus der Mark."

„Landsmann," schüttelte ihm Felix die Hand, „ich bin ein Pommer."

„Also," fuhr Wolfgang fort, „ich kam von Berlin her nach überstandener Lehrzeit, war eine Zeitlang in Sachsen geblieben und stieg mehr des Vergnügens wegen, als in bestimmter Absicht das Gebirge nach Böhmen hinab. In einer kleinen Stadt, nicht weit von hier, war zufällig große Nachfrage nach geschickten Tischlern; durch Todesfall hatte die nahgelegene fürstliche Besitzung ihren Herrn gewechselt, und der neue Besitzer wollte in eigensinniger Laune auch eine neue Einrichtung im Schlosse haben, eine Einrichtung, an der jedes Stück böhmisch wäre, in Böhmen gearbeitet. Gott weiß, wie der Mann betrogen wurde, aber wir Tischler in der stillen, freundlichen Stadt am Bergesabhang hatten gute Tage, vollauf zu schaffen und die Taschen voll Geld. Des Sonntags gingen wir auf die Dörfer und ließen die Musikanten aufspielen — und tanzten mit den Mädchen, Hurrah, Hussah, den böhmischen Bauernburschen zum Trotz, die uns mit ihren falschen Augen anglotzten. Denn wir hielten wacker zusammen, waren Alle aus dem Norden, Märker, Braunschweiger, Sachsen — und

wenn es da und dort nicht ohne Schläge ablief, nun Sie glauben mir, Herr Felix, da Sie aus Pommern sind, daß wir den Knüttel zu führen verstanden, besser, als die Böhmen ihr Messer. Bei solchem Feste, in einer Schenke hart auf der Grenze, ist mir Balthasar Detlev zuerst begegnet. Mitten im lustigsten Tanze trat er in die Stube, und sogleich riefen Einige: „Was will der Hexenmeister? Werft ihn hinaus!“ Der Mann lachte und setzte sich abseits, unserm Tisch zunächst. Wir kannten ihn nicht und weil ihn die Böhmen schalten und nicht gern sahen, war er uns erst recht willkommen. Er aber sagte uns: „Das ist Alles verlaufenes, träges Gesindel, Holzdiebe und Wilddiebe!“ Und Jene schrieen: „Deutscher Hexenmeister! Hinaus! Wir hätten ihm längst das Dach über'm Haupt anzünden sollen! Ihn verbrennen — ihn und sein Teufelskind!“ Und darüber fuhr er in die Höhe und hob den Kolben seiner Büchse, wir lachten, und der Bruder Braunschweiger sprang auf den Tisch: „Strohköpfe seid Ihr alle! Haltet Ruhe! Sonst soll Euch und den heiligen Nepomuk der Teufel holen!“ Damit ging's los, eine Schlägerei, wie man sie in Paris nicht besser haben kann. Diesmal mußten wir das Feld räumen, mit Beulen auf den Köpfen, der und jener mit einem leichten Stich. Balthasar hatte sich wie ein geschickter Feldherr benommen, er deckte unsern Rückzug, und die Böhmen wagten sich nicht recht

an ihn, mochte sie nun der gespannte Hahn seines Gewehrs oder seine Zauberkunst erschrecken. Sicher brachte er uns aus den Gebirgsschluchten auf die Fahrstraße und lud uns auf nächsten Sonntag nach Waldstill ein. „Jungens,“ sagte er beim Abschied, „geht mir sobald nicht auf den Tanzboden, es möchte nicht immer so ablaufen, wie heute, mit blauem Auge!“ Die Andern aber hatten keine Lust, einen ganzen Tag im Walde zu verbringen, und nur der Braunschweiger und ich unternahmen es, das Haus des Hexenmeisters aufzusuchen. Was ich darinnen fand, das ahnen Sie wohl.“

„Ein schönes Mädchen, eine erste Liebe,“ entgegnete Felix. „Mein lieber Herr Sturm, wir Beide sprachen vor Eurer Ankunft über ähnliche Schmerzen und wünschen Euch ein besseres Glück, als uns zu Theil geworden, ein Bibliothekar hat keine Geliebte, kann keine Geliebte haben — und eine Schauspielerin . . . vergebt, Signora Beatrice, allein wir Männer sagen: Laßt den Vorhang darüber fallen!“

„Achtet nicht auf diesen heillosen Spötter und Weiberfeind — zwei Herzen, die sich lieben, diesseits oder jenseits, giebt es eine andere Seligkeit? Und Ihr seid doch Hedwig treu geblieben?“

„Immer getreu.“

„Und denkt nun sie heimzuführen?“

Auf diese Frage senkte Wolfgang den Kopf, und der

Schatten einer Sorge stieg in seinem bisher heiteren Gesicht empor. Inzwischen hatten sie den Springbrunnen erreicht, der freilich nur in einem schwachen Strahle aufrauschte; rings umgab das Becken eine Einfassung von röthlichem Granit. Umher im Kreise standen dunkle Platanen, leisrauschend, sonnenumblitzt. Als sie hier eine Weile in ihrem Gange innehielten und schweigend dem Spiel und dem zerstäubenden Tropfenregen des Wassers zusahen, näherte sich ihnen vom Schlosse her, das von diesem Punkte aus sich fast ganz den Blicken zeigte, im schwarzen Frack, mit weißen, altmodischen Spitzenmanschetten und weißer Halsbinde ein alter Mann, hager, weißhaarig, den Rücken gekrümmt. Eine tiefe Verneigung machte ihm Wolfgang, die jener mit einem Blinzeln des Auges auf das Staubhemd und das Ränzel des Fremden ebenso tief erwiederte. „Herr Felix," sagte er darauf in französischer Sprache, „die Frau Gräfin ersucht Sie, zu ihr hinaufzukommen" — und leiser und vertraulicher setzte er hinzu: „Es sind Briefe angelangt, wichtige Briefe."

„Meine Freunde," wandte sich Felix rasch an Ottilie und Wolfgang, „ich nehme Abschied von Ihnen. Ihr dankt es mir Beide, daß ich Euch allein lasse und unserm vortrefflichen Haushofmeister folge. Er soll für unser Abendbrod sorgen — genießt den Sonnenuntergang daweilen; wie die rosigen Lichter über den Himmel irren,

erblassen, erlöschen, Platanenrauschen und Springbrunnengemurmel dabei . . . auch eine Komödie! Auf Wiedersehen in einer Stunde im blauen Saal, bei gutem Wein und mit fröhlichen Herzen."

II.

Ein halbrundes, mit einer rothen Sammettapete bekleidetes Zimmer, die oben an dem Rand der Decke von kunstvoll geschnitzten Goldleisten eingefaßt ist — die Decke in Felder getheilt, deren mittelstes ein nicht ungefälliges Gemälde im Geschmack Albani's, Nymphen und Satyrn tanzend oder im Schatten ruhend um eine Statue des Pan enthält. In der Mitte der Nische, fast bis auf den Boden hinabreichend, befindet sich das Fenster, mit marmornem Gesims, seine Stäbe und Rahmen von dunklem, polirtem Holz umspinnen in Kränzen mit bläulichen, weißen und röthlichen Glocken zwischen grünen, breiten Blättern fremdländische Blumen. In den Garten blickt es hinab, grad' auf den Strahl des Springbrunnens. Außer einem Bilde, in dem der Beschauer sogleich die anmuthige, leichte Hand Watteau's erkennt, sind die Wände des Schmuckes bar; desto mehr zierliche und kostbare Nippgegenstände in Bronze, in Porzellan, fein gearbeitete, mit Lack und Email ausgelegte Kästchen stehen und liegen auf den Tischen, den Schränken umher. An der prächtigen

Blumenvase aus schimmerndem Malachit, die auf einem Marmorsockel zur Seite des Fensters sich erhebt, lehnt Gräfin Antonie Buchau; mit dem Opernglas an den Augen scheint sie die Gruppe der Drei am Brunnen, von der sich eben Felix trennt, zu beobachten. Nun legt sie das Glas aus der länglichen, schmalen Hand und geht zu ihrem gewöhnlichen Platz, dem hohen Armsessel, in dessen Lehne das Wappen der Buchau's: drei Lilien über zwei gekreuzten Schwertern, eingeschnitten ist. Unhörbar gleitet ihr Fuß über den weichen Teppich, der trotz des Sommers den Boden des Zimmers bedeckt.

Wenn die Gräfin sitzt, das Haupt mit den ergrauten Locken zurückgelehnt, macht sie den besten Eindruck, es ist, als ob sich dann die Härte und Strenge ihrer gebieterischen Gestalt verlöre, die Kälte und der Uebermuth, der in ihren Gesichtszügen sich ausspricht, von einer sie unbewußt und wider ihren Willen beschleichenden Milde gesänftigt würde: sonst bewahrt ihr Antlitz noch die letzten, in Runzeln und Furchen halb verwischten Spuren einstiger Schönheit — einer Schönheit, die sowohl ihren Glanz wie ihre Herzlosigkeit von den Statuen römischer Kaiserinnen geborgt zu haben schien; war es da nur Zufall oder bestimmte Absicht der Besitzerin, daß die einzige Marmorbüste des Gemachs auf dem Bücherschrank ein Kopf der Faustina war, mit deren etwas niedriger Stirn und den starken, sinnlich ausgeprägten

Wellen und Linien des Mundes die der Gräfin in früheren Jahren Aehnlichkeit gehabt? Denn auch dies Feuer rascher, lebendiger Sinnlichkeit athmete noch um die Lippen Antoniens, zuweilen in ihren großen, grauen Augen, wenn sie die Wimper voll und ganz aufschlug; das geschah freilich selten, nur mit Mühe war die Gräfin vor wenig Jahren der Gefahr der Erblindung entgangen, alles anstrengende Lesen hatte sie aufgeben müssen, und wie in beständiger Sorge, noch einmal durch einen zu hellen Schimmer des Lichtes der Krankheit anheimzufallen, hielt sie meist die Wimpern halb geschlossen über ihren Augen; dies verlieh ihr noch mehr den Ausdruck eines Steingebildes. Viel Freundliches hätte Niemand von ihr rühmen können, Einer ausgenommen, Felix Wildbruch, für ihn war sie sorgend, wohlwollend und theilnahmsvoll, wie eine Mutter, vielleicht noch sorglicher und eingehender in jeden seiner Wünsche, weil sie unwillkürlich empfand, daß ihr die Form und der Ausdruck der Liebe fehle. Diese Neigung fand eine natürliche Erklärung; mit ihren eigenen Kindern war Antonie früh zerfallen; ihr Sohn wie ihre Tochter hatten sich von ihr abgewandt und dem Vater eng und herzlich angeschlossen, von dem tiefster Unfriede die Mutter schied. Willibald, der Erstgeborene, ein stiller, ernster Mensch, zur religiösen Schwärmerei geneigt, aber in irdischen Dingen welterfahren und klug, hatte,

von großem Reichthum und dem Glanz seiner Geburt getragen, in dem Dienst des Kaiserhauses eine einflußreiche Stellung erworben; mit dem Fluch der Mutter belastet war die Tochter, Benigna, aus dem Vaterhause geflüchtet, an dem Arm eines Mannes, den die Gräfin haßte. Nie hatten sich die Beiden im Leben wiedergesehen, kaum je das Verlangen nach einer Versöhnung empfunden. Darüber war Benigna gestorben, aber Antonie trug ihre Feindschaft, ihren unerbittlichen Groll von der Todten auf ihr Kind über; „nun ja," sagte sie spöttisch, „ich bin allein in der Welt, ich will's sein — bin ich darum weniger glücklich? Die Familie gleicht der Kette, d'ran die Galeerensklaven gefesselt sind; wohl dem, der sie abgestreift; für Gold kauft man Alles, Liebe zumeist."

Ob die Gräfin in Bezug auf Felix ihren Grundsätzen ungetreu geworden? Sie selbst erblickte nur die Bestätigung und Frucht derselben in diesem Verhältniß. Felix war der Sohn Josephens, ihrer Gesellschafterin, die einen jungen Gelehrten, Ernst Wildbruch, geheirathet; im Hause Antoniens zu Wien hatten sich Beide kennen gelernt und waren wechselweis von jener stillen, leidenschaftslosen Neigung berührt worden, die, wie die Gräfin urtheilte, gut für die Armen ist; Ernst Wildbruch unterrichtete die damals sechszehnjährige Tochter des Hauses und erwarb das Vertrauen und die Achtung

der Mutter, so weit sie ihr eben abzugewinnen waren. Es gingen da alle Buchau's in Schwarz, kurz vorher war Graf Hugo gestorben, und die Gräfin wollte mit Anstand ihr Wittwenkleid tragen. Wenig Menschen sah sie um sich, sie besuchte keine Festlichkeit, kein Theater — „man muß Alles prüfen auf Erden, auch das Schweigen und die Einsamkeit von La Trappe,“ meinte sie. Einige Monate lang bildeten so ihre Hausgenossen fast ihre ausschließliche Umgebung. Mehr als je fing ihr unruhiger Geist, der sich, um sein Dasein zu empfinden, in einem wilden Strudel von Dingen und Geschäften, in ewig neuer Aufregung bewegen mußte, sich mit den Schicksalen dieser zu beschäftigen an. Die Liebe Josephens zu Ernst fand Gnade vor ihren Augen, sie gefiel sich in ihrer Rolle als Beschützerin und Wohlthäterin der „armen jungen Leute.“ Ihr war die Ehe eine „verhaßte und lächerliche Einrichtung,“ durch die Ironie des Zufalls nur bestimmt, „das, was die Menschen Ehebruch nennen, reizender und lockender zu machen,“ allein Alle sind ja nicht hochgeboren, nicht Alle haben Adlerschwingen, um aus dem irdischen Staub zu der freien Höhe des Genius aufzufliegen, für den auch erlaubt ist, was ihm gefällt. Dieser gute, bescheidene Ernst Wildbruch konnte in seinem Leben nichts Höheres erringen, als eine Schullehrerstelle, und Josephens stolze Träume in kurzer Frist nur in dem unvermeidlichen

Strickstrumpf einer alten Jungfrau ihr unbehagliches Ende finden. „Ja, wenn sie noch schön wäre," sagte sich die Gräfin, „Schönheit ist ein treffliches Pfund Gold, mit dem sich wuchern läßt; so wird sie eine sanfte, stille Frau werden — Hausmütterchen! Trauriges Loos das, aber wer kann's bessern, warum wurde sie geboren?" So lange sann Antonie über dieses Räthsel nach, bis ihr Entschluß fest wurde, für diese „armen, lieben Kinder" dem Geschick „in's Handwerk zu pfuschen," zu vollenden und gut zu machen, was die Gottheit an ihnen versäumt oder gesündigt. Als Ernst einen Ruf an das Gymnasium seiner Vaterstadt erhielt und nun Josepha's Jawort erbat, stattete die Gräfin ihre Gesellschafterin in verschwenderischer Pracht aus, reiste mit dem neuvermählten Paar nach dem fernen, hart an der Ostseeküste gelegenen Ort und kaufte ihnen dort ein eben feilstehendes Haus dem Gymnasium gegenüber. „Euer Leben wird in diesem Nest trostlos genug sein, wenigstens Euer Haus wollt' ich Euch zu einem kleinen Paradiese umschaffen," das war ihr Abschiedswort. Auf Jahre hinaus entschwand sie dann den Blicken Josephens und ihres Gatten, „so recht wie hilfreiche Götter," pflegte er zu sagen, „die sich dem Dank der Sterblichen in ihren Wolken entziehen." Während ihnen im Einerlei und Gleichmaß der Tage die Welle der Zeit sanft vorüberrauschte, führte der Drang nach Bewegung und Genuß

die Gräfin in einem unsteten, tollen Reiseleben durch halb Europa; sie stand erst an der Schwelle des Alters — eine fünfundvierzigjährige, noch schöne, stattliche Dame, die in keinem Kreise ihren mächtigen Eindruck verfehlte, reich, ungebunden, jeglicher Sorge ledig . . ihr Sohn war mündig, ihre Tochter vermählt. Kaum tauchte ihr unter den glänzenden Gestalten, die sie umdrängten in vielfach anziehenden Erlebnissen, wie sie ein beständiger Wechsel des Orts mit sich bringt, als eine erblassende Erinnerung das Haus am fernen Ostseestrande auf, Josephe, der kleine Felix, dem sie nach der Mutter den ersten Kuß auf die noch halb geschlossenen Augen gedrückt — eine Idylle, in der sie einmal in wunderlicher Laune mitgespielt. Nur flüchtig durchflog sie die Briefe, die Josephe an sie richtete; was sie in einer unerklärlichen, dämonischen Lust am Bösen darin am eifrigsten suchte: Spuren der Verstimmung, Klagen einer unglücklichen Ehe, entdeckte sie nicht; „Philemon und Baucis," dachte sie und war schon bereit, auch dies Gedenken in den dunklen Strom der Vergessenheit zu werfen, als ihr der Arzt einmal zur Stärkung Seebäder verordnete.

Ostende, Scheveningen, Helgoland — man muß jünger sein, noch an die eine oder die andere Täuschung der Welt glauben, um das Badeleben in diesen Orten zu genießen, die Gräfin hatte den Becher ausgekostet,

„ich mag jetzt nicht die Neige trinken," so reiste sie an die Ostsee. Sie kam zur rechten Zeit, um Josephe erkranken und sterben zu sehen. Die kleine, enge Stadt, die dürftigen Lebensverhältnisse, der zu männlicher Schönheit heranwachsende Felix, Franziska mit ihrem jungfräulichen Ernst reizten anfangs Antoniens Neugierde, solch' Dasein und solche Menschen waren ihr fremd geworden, „sind wir auch nicht in einer Eurer untergegangenen Städte?" fragte sie oft. Der sterbenden Freundin versprach sie für den Sohn zu sorgen, „beinahe bin ich ja seine Mutter." Wie Andere Blumen ziehen und Mühe und Geld an ihre Entwickelung verschwenden, gedachte die Gräfin in Felix einen Menschen nach ihrem Herzen zu bilden. Mit seiner Jugend, seiner lebendigen Phantasie übte er noch einen besonderen Zauber auf sie, „man träumt sich selbst wieder jung, wenn man in seine Augen blickt." Auf den Vorschlag, ihr als Bibliothekar und Vorleser nach ihrem Schloß Waldstill zu folgen, ging Felix ein — nicht ganz aus uneigennütziger Neigung und Dankbarkeit für seine und seiner Eltern Beschützerin, sein ehrgeiziger Sinn sah in der Gräfin nur die vornehme, unermeßlich reiche Dame, mit deren Hilfe er seinen Weg machen konnte, sein Herz drängte ihn aus beschränkten Kreisen, die ihm verhaßt geworden, von einem Mädchen fort, dessen Liebe, einst fröhlichster Sonnenschein, jetzt wie eine Gewitterwolke

schwer auf ihm lag. Antonie lächelte über den Jubelruf, der ihm entschlüpfte, als er ihr gegenüber im Reisewagen durch das alterthümliche Thor seiner Vaterstadt fuhr. In ihrer eingeborenen und durch ihre Erfahrungen bestätigten Verachtung der Menschen und ihres kleinlichen Treibens empfand sie bei seinem Jauchzen eine halb stolze, halb boshafte Freude; das ist eine Dir wahlverwandte Seele, konnte sie sich sagen, Einer, der wie Du die Vorurtheile unter seine Füße treten und Menschen und Dinge für das nehmen wird, was sie sind, Spielbälle des Klugen. In Etwas schien der Dämon des Hochmuths und der Selbstsucht irdische Gestalt in dieser Frau genommen zu haben. Mit ihren grauen Locken, ihren fünfundsechszig Jahren, dem eigenthümlichen Glanz auf ihrem Gesicht glich sie, wenn sie, noch eine schlanke, ungebeugte Gestalt in ihrem schwarzen Sammetkleid, das nur hoch am Halse und am Handgelenk feine, weiße Spitzen umschlossen, langsam über den Teppich schritt, einer Priesterin; sitzend, den Kopf auf den Arm gestützt hatte sie ein Maler in Rom als Sibylle gemalt. Aber die Lehren ihrer Weisheit entstammten keiner himmlischen Eingebung, sie kannten weder Begeisterung noch Entsagung. Was ist die Welt? Wozu leben wir? „Genieße und verachte die Andern,“ antwortete die Gräfin darauf. „Schaum und Traum ist Alles, vorübergehend, täuschend; dennoch fürchten

wir Alle den Tod, allein der Verständige weiß wenigstens trotz des Schauers, der seinen Leib schüttelt, daß er nach diesem letzten Augenblick Ruhe haben wird."

Auf Schloß Waldstill, in angenehmer und romantischer Bergeinsamkeit, hatte Felix drei glückliche Jahre hingebracht. Für ihn, der nie Fels und Schlucht und Thal und Gießbach gesehen, war es ein reines, ungetrübtes Vergnügen gewesen, in den Wäldern und Gebirgsdörfern umherzuwandern, mit manchen wunderlichen, seltsamen und verwegenen Menschen zu verkehren, wie sie Haide und Berg erzeugt, wie sie hier, wo Sachsen und Böhmen zusammenstoßen, aus den Dörfern des Erzgebirges als Musikanten und wandernde Abenteurer hinabsteigen, als Köhler und Jäger in dem einsamen Böhmerwalde umherziehen. Allerlei Künste, Worte und Gebräuche, daran das Volk magische Kräfte knüpft, hatte er von ihnen gelernt, ein leichtes, freies Umgehen mit ihm, bei seinen Festen wie bei seinen Arbeiten. Und über diesen wilden Jubel, worin er zum ersten Mal im Vollgefühl seiner Freiheit und Jugend sich austobte, erhoben sich die altersgrauen Zinnen der beiden Thürme von Waldstill, eine Frau empfing ihn dort bei seiner Rückkehr, stets voll Milde und Güte für ihn, aber auch immer mit einem heimlichen, spöttischen Lächeln, das er sich dahin deuten mochte: freue dich nur, tummle dich aus, es ist noch das Beste, allein in

Wahrheit ist es auch Nichts. Ihre Gespräche eröffneten ihm einen weiteren und reicheren Gesichtskreis, mit dem schärfsten Blick für jedes Mangelhafte und Häßliche hatte sie die Welt beobachtet; sie liebte es in guter Stimmung, am Abend mit ihm von ihrer Jugend zu sprechen. Viel war an ihr vorübergegangen, den großen Begebenheiten im Anfang des Jahrhunderts hatte sie zugesehen. Zweimal war sie, damals eine gefeierte Schönheit, Napoleon in Wien begegnet, auf dem Ball zu Brüssel, drei Nächte vor der Schlacht von Waterloo, hatte sie getanzt. Trefflich wußte sie zu erzählen und ihren jungen Zuhörer durch glänzende Schilderungen zu fesseln. Die Lehren indeß, die sie am Ende aus ihren Geschichten zog, waren wie ein feines, langsam wirkendes Gift, das sein Herz nur zu begierig einschlürfte, sie verkehrten jeden Begriff des Rechts und des Unrechts in seinen Gegensatz, das Heiligste wurde zum Thörichtsten. Nichts blieb fest als der Wille, die Begierde des Einzelnen; „mein Wille ist meine Welt und mein Gesetz," war Antoniens Wahlspruch. Wem Ehrgeiz und Thatendrang die Brust erfüllen, wird ihm anhängen, sich zu bethätigen muß er die Andern vertreiben, die kleine Stelle, die ihm die Geburt bestimmt, genügt ihm so wenig wie dem Eroberer die Stadt, die er besitzt. Was bedeutet ihm da das Recht der Andern? Erblickt er nicht überall in der belebten wie in der leblosen

Natur einen ewigen unbarmherzigen Krieg? Tausende von Thieren leben nur einen Tag, am Morgen geboren, sind sie des Abends todt — ein Atom, das zu andern Formen in der geheimnißvollen Werkstätte der Schöpfung umgebildet wird; auf die moralische Welt bezogen, möchte man nicht von ihnen auf Menschen schließen, deren Gefühl und Verstand nur einen kleinsten Kreis zu durchwandeln vermag, denen die Anschauung des Großen, wie im Bösen so im Guten, versagt ist, die willenlos im Dasein umhertreibend, die Insekten unter den Menschen, kein besseres Geschick erwarten dürfen, als von dem Gewaltschritt eines Mächtigen erdrückt zu werden, gerade wie ihr eigener Fuß einen Ameisenhaufen zertritt?

Zuweilen reiste die Gräfin nach Prag, zuweilen kamen Besuche, oft aus entlegener Ferne, auf Tage und Wochen nach Waldstill. Während des Sommers brachte die Nähe berühmter Heilquellen Lärm und Lust in diese Thäler, ihre Wogen rauschten auch an die Mauern des Schlosses. Alte Bekannte, Freunde und Freundinnen, trafen dann mit der Gräfin zusammen, nie jedoch ihre nächsten Verwandten. Ueber sie behauptete sie ein unverbrüchliches Schweigen, und Felix war zu klug, mit einem unbedachten Wort dies Geheimniß zu streifen. Ihm behagte der Aufenthalt bei der Gräfin: ein sorgloses Dasein, ein leichter Dienst, dem Antonie

auch den Schatten des Zwanges zu nehmen verstanden, was wollte er mehr? Wenn im aufkeimenden Frühling Sehnsucht nach der Ferne, ein Hinausverlangen in größere Verhältnisse, zu neuen Zielen in ihm erwachte und ihn eine Verstimmung, gleichsam das dunkle Gefühl, daß er doch gefangen sei, zu beschleichen drohte, wußte die Gräfin durch verdoppelte Freundlichkeit diese Gedanken zu bannen. Und in Felix's eigener Brust überwand bald seine Unentschlossenheit seine Wanderlust — ein Schwanken, das er hinter dem Namen Dankbarkeit vor sich selbst versteckte. Dies konnte er wenigstens nicht bestreiten, daß Schloß Waldstill für ihn eine zweite hohe Schule des Lebens und der Bildung gewesen sei; ein junger, unreifer Mensch, obgleich er seine sechs Semester Universitätsstudien durchgemacht und einen gewissen Schatz gelehrter Kenntnisse besaß, ohne jede tiefere Erfahrung, schüchtern und befangen, in Ausdruck und Auftreten „ein geborener Hauslehrer," so war er eingezogen. Die Verbeugung, die eben Wolfgang dem alten Haushofmeister dargebracht, ehrfurchtsvoller noch hatte er sie damals gethan; noch erinnerte er sich mit unmuthigem Erröthen, wie er bei den Fragen der Fremden, die im ersten Jahre seines Aufenthalts Waldstill besuchten, gestammelt, wie stumm und verlegen er sich bei Festen in eine Fensternische geflüchtet und auf den rothsammetnen Sesseln wie auf glühenden Kohlen gesessen.

Glücklich war diese Lehrzeit überstanden. Wie mit Seinesgleichen verkehrte er jetzt mit der vornehmen Gesellschaft, die Natur hatte ihm das Wesen, die Gräfin die Form und Erscheinung eines echten Aristokraten gegeben. Dem Begriffe nach glaubte er die Welt zu kennen und in den Klugheitsregeln Antoniens und der eigenen Selbstsucht den Zauberschlüssel zu haben, der auch ihre geheimsten Pforten öffnet. Wenn er noch kaum über seine Zukunft nachgedacht, hatte die Gräfin dies verhindert; „gräme Dich doch nicht," sagte sie ihm wiederholt, „dafür bin ich da." Vielleicht wäre einem edleren, frühzeitig durch Unglück und Arbeit gestählten Gemüth solche Bevormundung und Freigebigkeit, die sich fast zur Vorsehung aufwarf und ihm die goldene Frucht in den Schooß schüttete, unerträglich gefallen und endlich wie eine Selbsterniedrigung erschienen, Felix aber war es gewohnt, Andere für sich sorgen zu lassen, ein Schooßkind des Glücks und der Frauen; ihm hätte die Arbeit zur Nothdurft des Lebens immer wie eine Erniedrigung seiner höheren, künstlerischen Begabung gegolten. Leicht beruhigte er sich darum bei den Verheißungen Antoniens, dem Vertrauen, das er zu seinen Fähigkeiten und „seinem Stern" hegte.

All' diese Gedanken, Aussichten und Hoffnungen waren durch seine Seele geirrt, während er die Wendeltreppe zu Antonien hinaufstieg. Eine günstigere Gele-

genheit, längeren Urlaub von ihr zu erbitten, bot sich wohl im Verlauf des ganzen Sommers nicht dar. Morgen wollte Ottilie Lieblich das Schloß verlassen, an deren Abreise konnte er seinen Wunsch knüpfen. Ein festes, bestimmtes Reiseziel hatte er nicht, nur die Begierde, die Ferne zu schauen und auf eigenen Füßen einmal zu stehen ...

Da war er vor ihrer Thür und erhob den schwersammetnen Vorhang.

Gräfin Antonie sitzt noch in ihrem Lehnstuhl, in ihrer beliebten Sibyllenstellung. Neben ihr auf dem Tisch steht eine kleine Marmorschale, darin hat sie ungeduldig die Briefe geworfen, von denen der Haushofmeister gesprochen.

„Da bist Du, Felix," sagte sie, ihre Stimme hat noch einen vollen, melodischen Klang, gütig und zärtlich, wie das Auge einer Mutter fliegt das ihre über ihn hin. „Setz' Dich her zu mir, Du bist so geeilt."

„Nicht doch, Frau Gräfin."

„Ich sah Euch vom Fenster; welch' wunderlichen Vogel habt ihr Euch eingefangen?"

„Einen Handwerksburschen, der uns nach Balthasar Detlev fragte, und den wir, Ihre Gastfreundschaft nachahmend, zum Bleiben eingeladen."

„Und die tolle Ottilie macht die Wirthin des Hauses?"

Felix nickte.

„Und Du denkst, ich werde diesen Eingriff in meine Rechte stillschweigend dulden? Oh, ich bin heute lustig, ich will diesen Handwerksburschen an meinem Tische sehen. Was ist eine Tollheit mehr in meinem Sündenregister?“

„Er ist nicht ohne Bildung, er kommt aus Paris.“

„Paris ... Du sprichst den Namen so wehmüthigen Tones aus! Bist Du unzufrieden, daß Du seine Freuden noch nicht gekostet? Warte nur, die Thore springen auf. Wenn ich todt bin“ —

„Frau Gräfin!“

„Du willst mir doch nicht ein ewiges Leben wünschen? Fünfundsechszig Jahre! Da sehnt man sich nach traumloser Ruhe und achtet die Rosenkränze keines Strohhalms werth.“

„Ich erstaune; Sie waren in der Frühe so heiter, woher diese trübe Stimmung?“

„Neugieriger, ich könnte ja sagen: weil es Abend wird. Es liegt wahrhaftig zu viel auf mir. Drei Briefe an einem Tage — drei schreckliche Briefe von Verwandten! Ja, wenn sie noch liebenswürdig wären, wie Deine Cousine Franziska, ein kluges Mädchen, aus der im vergangenen Jahrhundert Etwas geworden wäre, auf der Weltbühne und in der Weltgeschichte! Aber so ... die beständige Mahnung: Du bist noch nicht allein, noch nicht nur für Dich da, Andere erheben An-

sprüche an Dein Vermögen, Deine Neigung. Ich mag Nichts von ihnen wissen, ich brauche sie nicht, was quälen sie mich?"

„Vielleicht genügen wenige Zeilen, sie auf lange wieder verstummen zu lassen."

„Geld, meinst Du doch?" lachte Antonie. „Nein, mein Herr Sohn ist ein sparsamer Herr und hätte mich gern schon vor Jahren meiner Verschwendung wegen unter Curatel gestellt, der fordert mehr. Felix, wir müssen Waldstill räumen — er droht mit seinem Besuche. Er hat sich zum zweiten Mal verheirathet, seine Gattin ist eine tugendhafte Dame, die nicht ferner die Feindschaft zwischen Mutter und Sohn ertragen kann — eine Versöhnungsscene aus Iffland's Schauspielen auf Waldstill! Nimmermehr! Halten sie mich für eine alte, schwachsinnige Thörin, die um drei oder vier mühsam erpreßte Thränen die Vergangenheit vergeben und vergessen würde? Die Beleidigungen, die ein unwürdiger Sohn auf mein Haupt gehäuft? Wollen sie mich zu ihrem traurigen, langweiligen Muckerthum bekehren? Ueber die Wunden des Heilands weinen lassen? Nein; vive Voltaire! Hier, mein Kind, in's Feuer damit!"

Schweigend zündete Felix eine der Wachskerzen auf dem Schreibtisch an und verbrannte das dargereichte Schreiben.

„Weiter," sagte er darauf, die Hand ausstreckend.

Diese Bewegung und die würdige Ruhe, mit der Felix ihr Urtheil vollzogen, besänftigten die Erregtheit Antoniens. „Du hast Recht, wozu der Lärm? Mißrathene Kinder, das ist alt wie die Erde. Werft Staub darüber, Asche und Staub! Es ist so menschlich, so verlockend, undankbar sein."

„O, es giebt auch dankbare Herzen."

Sinnend wiegte sie den Kopf hin und her. „Kaum — und wenn ja, so sind es die schwachen, die zarten, duldenden Herzen, die sich hingeben müssen, um zu sein. Und was schiltst Du die Undankbarkeit? Wer großmüthig geboren, streut seine Wohlthaten unbekümmert um ihre Folgen aus, verdient er Dank, weil er seinem Triebe folgt? Die Meisten aber erweisen Dir einen Dienst in der Erwartung eines größeren; es geschieht ihnen Recht, daß sie betrogen werden."

„Und doch soll Undankbarkeit der bitterste Pfeil sein, der uns verwunden kann."

„Harte Haut, Felix! Eine harte Haut muß man haben, dann hält man ihn aus und noch stärkere Schläge."

Sie war aufgestanden, eine schmerzliche Bewegung kämpfte in ihr . . . hin und wieder gehend, faßte sie zuletzt, wie sich ermannend, seine beiden Hände.

„Mein Kind," sagte sie sanft, „wir müssen uns trennen;" es war wie ein Flor vor ihren Augen.

Auch Felix erblaßte, in Ueberraschung und Freude, daß sie seiner Bitte zuvorkam, und zugleich im geheimen Schrecken; was der Grund dieser Trennung wäre.

Seine Hand hatte sie schon wieder losgelassen, die augenblickliche Rührung überwunden, leise zitterte sie noch in ihrer Stimme nach, die erst allmählich ihre Festigkeit und ihren früheren kühlen Ton gewann. „Es wird Dir gut thun, Dich draußen zu tummeln. Ich bin eine alte Frau und biete Dir Nichts mehr, keine Unterhaltung, keine Lehre. Wenn die jungen Adler flügge geworden, fliegen sie aus des Vaters Horst. Wenn der Sommer blüht, ist der Schnee des vergangenen Winters all in Wasser zerronnen und vergessen, Keiner denkt an ihn zurück, Keiner . . . ein Sinnbild ist's für unser Loos."

„Nein, das wird nicht geschehen, Frau Gräfin," — und er zog ihre Hand an sein Herz. „Ich werde Sie nicht vergessen, Ihre Güte, Ihre Liebe. Was wäre ich ohne Sie? Als ich ein Kind war, schloß ich Sie, wie mir's die Mutter geboten, in mein Morgen- und Abendgebet ein. Ehe ich Sie gesehen, verehrte ich Sie als den Schutzengel unsers Hauses, als den meinigen."

Mit ihren Fingern strich sie über seine Stirn, über sein Haar. — „Genug, Felix! Ich halte nicht viel von Betheuerungen; Rohr, das im Wind zerbrechen muß. Die Verhältnisse, die Natur der Dinge, zwischen diese

Mühlsteine geworfen, welche Eide würden da nicht zermalmt? Und glaub' nicht, daß ich Dich auf immer entlasse ... in einem, in zwei Jahren erwarte ich Dich wieder, in Seide und Gold oder wie der ungerathene Sohn in dem Gleichniß des Evangeliums, gleichviel, aber ich erwarte Dich."

In seiner Aufregung überhörte Felix den leidenschaftlichen Ton ihrer letzten Worte. „Winke," rief er, „und ich bin da."

Dicht stand er vor ihr, der Glanz des Abendroths spielte über ihn hin und verlieh seinem Antlitz einen wärmeren Hauch, eine bräunlich dunklere Färbung, so mochte sein Haupt und seine Haltung an die jugendlichen, ritterlichen Gestalten erinnern, darin Rafael den Erzengel Michael und St. Georg verkörpert. Eine Weile schaute ihn die Gräfin an, gedankenvoll, still, als erwäge sie sein Geschick vorsinnenden Geistes; der Schimmer schien von seinen Zügen auf die ihrigen zurückzustrahlen und eine leuchtende Wolke Beide einzuhüllen. Plötzlich veränderte sich ihr Ausdruck, sie senkte die Wimper, und von ihren Lippen, die sich zuerst unmerklich verzogen, flog es wie Spott und Verachtung, aber im Augenblick verbarg sie das Gesicht in ihren Händen, als bereue sie es, ihre geistige und leibliche Verklärung entweiht zu haben. —

„Glanz der Jugend," flüsterte sie vor sich hin, „was

bist du schön!“ Dann blickte sie auf. „Vor vierzig Jahren, weißt Du, stand auch ein junger Mann so vor mir . . . Wo er nun ist? Gestorben, mein Junge, gut gestorben, auf dem Schlachtfeld. Ach, nun ist der Strahl erloschen, und Du stehst im Schatten. Ich bin doch neugierig, Felix, ob ich Dich je so wiedersehen werde.“ Auf eine kleine Bank hatte sie ihren rechten Fuß gestemmt, die Hände schlang sie um das Knie. „Also Du reisest. Wohin Du willst und magst. Ich habe nur einen Auftrag für Dich.“

„Befehlen Sie doch, Frau Gräfin.“

„Und da sind wir bei dem zweiten Briefe. Meine Enkelin schreibt ihn, Fräulein Florence von Martignac, nicht ohne Geist, ich erkenne mein Blut wieder, während mein Herr Sohn von irgend einer Hexe mir umgetauscht ist. Sie ist in dürftiger, armseliger Lage. Du sollst mein Gesandter bei ihr sein.“

„Gern, aber ich hoffe schlechten Empfang, sie erwartet die Großmutter und sieht sich einem Fremden gegenüber.“

„Fremd? Du bist meiner Seele nahe, nicht sie. Die Noth zwingt sie meiner zu gedenken, nicht die Neigung. Woher sollte die auch stammen? Wir kennen uns nicht; Frau von Martignac war eine stolze, glückliche Dame, nie meinte sie die Vergebung der schwer gekränkten Mutter zu bedürfen. In Trotz und Hoch-

muth starb sie; ihr Gemahl ist ihr im vergangenen Jahre nachgefolgt, fast mittellos lebt Fräulein Florence an dem Hofe der Herzogin von Orleans, ihr Vater war mit den Prinzen in die Verbannung gegangen."

„Aber da ist sie ja an Ihrer Schwelle."

„Und wird sie nicht überschreiten. Jeder für sich, das ist meine Welt. Vielleicht nimmt mein frommer Herr Sohn sich seiner Nichte an. Das sag' ihr, ich sei nicht König Lear. Aber freilich, betteln soll mein Blut nicht oder das Gnadenbrod der Orleans essen. Vor mir selbst hab' ich mich geschämt, als ich ihr Schreiben las. Trotz ihrer französischen Floskeln ein Bettelbrief in bester Form. Pfui, die gemeine Ader der Martignac's bricht da durch. Tagelöhner und Soldknechte, die durch die Revolution in die Höhe gekommen, wie aller Schlamm. Mit vollen Händen sollst Du ihr meinen Gegengruß bringen. Es giebt ja in Deutschland drei Dutzend Höfe, an einem wird sich doch noch ein Platz für sie finden. Ich hörte, sie sei schön; wenn das ist, hab' ich ihr geschrieben, möge sie nach einer reichen Heirath trachten. Dort in der Mappe liegt Brief und Geld — wart', heut ist Sonnabend, am Dienstag kannst Du sie ihr übergeben."

„So muß ich morgen reisen."

„Morgen. Du bist ja an einem Sonntag geboren,

und ich habe meinen Aberglauben, der Tag wird Dir Glück bringen."

„Und Sie, Frau Gräfin, wo treffe ich Sie wieder? Ist es nicht, als verbannten Sie mich, als haßten Sie mich auch?"

„Liebes Kind, zweien Dingen muß man kalt in's Auge blicken, dem Abschied und dem Tode. Du bist mir werth, Deine Mutter wußte es, dies laß Dir genügen. Wo wir uns wieder begegnen? Ich kann es nicht sagen, ich will nur eins, daß es ein fröhliches Wiedersehen sei. Ich gehe zunächst mit Ottilien nach Prag, die wird mir die Grillen vertreiben; ein sonniges, heiteres Geschöpf, wie die Glücklichen dort," — sie zeigte auf das Gemälde Watteau's. „Ist die Welt wirklich grauer geworden, oder nur mein Haar? Die Feste sind vorüber und das Blindekuhspiel aus, der Rest ist abgestandener Wein — indeß, vive la joie! mein Kind, Du hast es nicht besser erfahren und keinen feurigeren gekostet."

Indeß war es dunkler im Zimmer geworden, mehr und mehr hatten sich die farbigen Wolken des Himmels in eine bläulich-graue Masse verwandelt, die mit jeder Sekunde einen weiteren Raum umfaßte; hier und dort schwammen noch einzelne röthliche Streifen, wie der Wiederschein erlöschender Fackeln, matt

glänzend zeichnete sich in feinsten Umrissen die Sichel des Mondes an der Wölbung ab, und gerade dem Fenster gegenüber, das Felix jetzt auf einen Wink der Gräfin schloß, tauchte der Abendstern aus der Wolke — so lauscht vielleicht aus sanft emporgehobenem Vorhang der Blick der Liebe auf den schlafenden Freund.

Mit der angezündeten Lampe trat der Haushofmeister ein und fragte, als er sie auf einen von dem Sessel Antoniens entfernteren Tisch gestellt, nach steifer Verbeugung: „Haben die gnädige Gräfin noch Befehle für mich?"

„Nein; ich denke, Herr Felix hat alles Nöthige für unsern Gast angeordnet."

„Ja, es ist geschehen."

„Ist der Förster Detlev noch im Schlosse?" wandte sich Felix an den Diener, der schon in seiner geräuschlosen Weise wieder bis an die Thür zurückgegangen.

„Er ist noch nicht gekommen."

„Seltsam, ein so pünktlicher Mann! Wenn er eintrifft, laßt ihn nicht fort, unser Gast hat mit ihm zu sprechen."

„Zu Befehl."

Hatte für das feine Ohr der Gräfin dies „Zu Befehl!" nicht ganz den gewohnten ehrfurchtsvollen Ton des alten Dieners, war es nur eine Grille — sie richtete sich in ihrem Lehnstuhle auf: „Ich wette, Monsieur Jacques

ist böse, daß wir mit einem Handwerksburschen solche Umstände machen."

„Gnädige Frau Gräfin" —

„Keine Versicherung vom Gegentheil! In Eurer Stelle dächte ich ebenso, und gesteht nur, unsere Höflichkeit gefällt Euch nicht."

„Gnädige Gräfin, ich habe mir nie in Dingen meines Dienstes ein eigenes Urtheil angemaßt; wenn ich ergriffen bin, hat das seine besondere Ursache."

„Die laßt doch hören."

„Halten zu Gnaden," — er schielte bedeutsam zu Felix hinüber, der noch am Fenster stand, in den dunklen Garten hinabblickend, wo eben der Springbrunnen verstummte.

„Ich habe keine Geheimnisse. Komme doch näher, Felix, wir sind einer romantischen Geschichte auf der Spur."

„Der Fremde," sagte der Haushofmeister langsam, „hat eine erstaunliche Aehnlichkeit mit Herrn Sylvester von Wesenberg."

Er mochte wohl eine tiefere Erschütterung der Gräfin befürchtet haben, sie blieb ruhig und wickelte die breiten ponceaufarbigen Bänder ihrer Haube wie zum Spiel über ihre schmalen Finger. „Hm, mein Herr Neffe ist ein großer Volksfreund und abenteuerlich dazu; der Einfall, seine Tante als Handwerksgesell zu überraschen ... Monsieur Jacques, ich finde das gar nicht so böse!"

Felix lachte: „Ihr habt Euch durch das Pariser Französisch unseres Gastes täuschen lassen, Jacques.“

Der Haushofmeister schüttelte fast entrüstet den Kopf: „Die Frau Gräfin werden sehen, Zug für Zug Herr Sylvester von Wesenberg.“

„Nun, so laßt im blauen Saal alle Armleuchter und Glaskronen anstecken, eine gute Tafel, Monsieur Jacques — und Blumen darauf! Wenn es mein Herr Neffe ist, soll es hoch hergehen in Waldstill!“

Jede Erwiederung war damit dem alten Diener abgeschnitten — noch zwei Verneigungen, vor dem Sessel und an der Thür . . .

Als er sich entfernt hatte, richtete Antonie ihr Auge auf Felix.

„Er ist es nicht,“ antwortete er auf diese stumme Frage, „sein Benehmen, seine Reden bezeichnen zu deutlich den Handwerker.“

„Ich glaub' es auch nicht; das Einzige, was Jacques' Vermuthung bestätigen könnte, ist der Brief da. Lies ihn mir vor, ich überflog ihn vorhin nur flüchtig, und da Du wahrscheinlich bei Fräulein Florence mit ihm zusammentriffst, ist's gut, wenn Du eine ungefähre Kenntniß von Sylvester hast.“

„Liebe, gnädige Frau Tante,“ las nun Felix. „Wenn keiner meiner Briefe bisher Ihnen der Antwort werth schien, so liegt die Schuld an mir. Ich hätte

nicht von Ihnen gehen sollen, bis ich Sie versöhnt, nicht mit meinem Herzen, denn in ihm ist kein Groll, kein Stolz, aber doch mit meinen Anschauungen ausgesöhnt, und dann, ich hätte Ihnen nicht, unter französischem Zeltdach, auf afrikanischem Sande, Geschichten erzählen müssen, die Sie nicht lieben. Das Schlimmste, was man den Frauen anthun kann, ist sie langweilen. Durch Ihr Stillschweigen haben Sie es mich büßen lassen. Vergebung, ich rede kein Wort mehr von den Palmen und Felsschluchten des Atlas, von den Araberinnen und dem flatternden Mantel des Beduinenhäuptlings, wenn er, den Falken auf der Faust, zur Gazellenjagd reitet. Ich lasse das Alles in der farbigen Verklärung, die Horace Vernet darüber gebreitet. Der Tag, tröste ich mich, wird doch noch erscheinen, wo ich zu Ihren Füßen sitze und Sie mit Ihrer sanften, mir unvergeßlichen Stimme — ja wohl, sanft, wenn Sie nur wollen, Tante! — sagen: wie bist Du nur so braun und so häßlich geworden! Im Feldlager, auf Wanderfahrten erlebt man, der Zahl seiner Abenteuer nach, viel, aber zugleich ist Nichts vorübergehender und vergänglicher als dies; über die Wunder der Wüste, die uns zuerst blenden und verwirren, wirbelt bald ihr gelber Sand, stumm und traurig, das Gefühl unendlicher Einsamkeit beherrscht diese Stätten und drängt sich mit Allgewalt unserem Herzen auf. Hier, vor der unüber-

windlichen Macht der Natur wird Menschensein und Menschenleid zum flüchtigsten Traum — wie der Reiter, der fern am Rand des Horizonts auf dunklem Pferd hinjagt und einen Augenblick nachher im Sandmeer verschwunden ist, sind wir eine kurze Weile sichtbar und in der nächsten verschlungen, vergessen. Ob Sie es glauben, ob nicht, Tante, wahr ist es doch, daß oft von diesen Bildern meine Gedanken sich ab zu Ihnen, zum Vaterland wandten; eine Heimath im besten Sinne des Wortes habe ich nie gekannt, ein armer Edelmann, in einem Militair-Institut erzogen, ohne Neigung zu dem elenden Gamaschendienst des Friedens, was bedeutet mir das langgestreckte, eintönige Haus mit den engen Kammern und den weiten, kahlen Sälen, d'rin meine Jugend verfloß? Nur mit geheimem Widerwillen gedenk' ich seiner, der verlorenen Zeit. Ich bin doch wohl, wie Sie behaupten, zu nichts Höherem bestimmt, als Wilhelm Meister nachzuahmen und wie er erzogen zu werden, freilich auf härtere Weise, in spartanischer Zucht und selbst der Aussicht entsagend, je eine Natalie zu finden.

„Entsagend — da ist der Zug meines Wesens getroffen, der uns zunächst entzweite. Ich besitze weder Kraft noch den Wunsch, nach dem Höchsten auf Erden — nach einem glänzenden Glück, nach einer hervorragenden Stellung zu streben; meine Hoffnungen, meine

Ziele liegen auf stillem, engbegrenztem Gebiet, abseits von dem Taumel und dem wilden Genuß des Daseins. Die Ruhe des Morgenlandes hat auch mich angeweht. Meine Sehnsucht nach der Fremde, nach kriegerischen Thaten, wie sie als Ideal dem Jüngling vorgeschwebt, ist gestillt, ich trage das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion auf meiner Brust, aber ich versichere Sie, liebe, gnädige Tante, es giebt nichts Heldenhaftes in meinem Leben. Meine Kameraden haben mich richtig beurtheilt er fürchtet Nichts, sagen sie, aber ein Soldat ist er doch nicht. Gerade, wo sich mir die Gewißheit bot, rasch in meinem Stande emporzusteigen, hab' ich ihn aufgegeben, ich bin wieder Sylvester Wesenberg, ein armer, deutscher Baron. Fortan will ich nur mir und der Wissenschaft leben; den Träumen nachhängen, nennen Sie es, und Ihnen, wenn ich kann und darf, eine öde Stunde verscheuchen helfen. Ein Zufall hat mich in den Besitz eines geringen Vermögens gesetzt, das meinen Bedürfnissen genügt — ein Freund, ein Oberst der Chasseurs, ist in meinen Armen gestorben und vermachte mir sein Eigenthum." —

„Und von mir wollte er Nichts annehmen, nicht die kleinste Summe," schaltete ärgerlich Antonia ein.

„Ich durfte es nehmen," fuhr der Schreiber fort, als hätte er diesen Einwurf vorausgeahnt, „da der Mann Niemand auf der Welt hatte, der ihm so nahe

gestanden, wie ich. Sonst kehre ich beutelos zurück, keine Perlen, keine Diamanten hab' ich erobert, nicht einmal den Schleier eines arabischen Mädchens. Mein Herz ist das alte, es wird vor Ihnen wieder die Mittelmäßigkeit vertheidigen, ein kleines, selbsterworbenes Glück gegen alle Verlockungen und Täuschungen des Ehrgeizes und des Reichthums und Sie bei alledem immer lieben und verehren. Dies schreib' ich Ihnen am Ufer des Rheins, vom heiligen Köln aus . . . ich zähle die Tage, drei, vier, fünf, bis ich bei Ihnen bin und sagen kann: chère maman, ich habe Deinem und meinem Namen keine Unehre draußen gemacht, auf wildfremder Erde, aber schilt und strafe nur tüchtig, es hat mich so lange Niemand gescholten."

„Ein Narr, ein Narr!" sagte heftig die Gräfin, während Felix den Brief wieder zusammenfaltete. „Jetzt will ich ihn nicht sehen, jetzt nicht! Nach wie vor verachtet er meine Wohlthaten, ein Trotzkopf, ein Hungerleider — was hältst Du von ihm?"

„Auch eine Lebensanschauung, nur ist es die meinige nicht. Der Muthige ringt und fordert, der Feige verzichtet. Von Herrn Sylvester sehe ich ganz ab, wie häufig verbarg sich indeß der schrankenloseste Ehrgeiz hinter solch' bescheidener Sprache?"

„Kind meines Geistes!" rief Antonie, und der boshafte Zug erschien wieder in ihrem Gesicht. „Du wirst

in dieser Welt voll Dummheit und Jämmerlichkeit herrschen; schlag' zu mit dem Hammer auf all' dies Menschengewimmel, es verdient es nicht besser."

Sie athmete hoch auf und lehnte sich dann wie erschöpft in den Sessel zurück; die Hände gefaltet, lag sie so, eine alte, müde Frau, schärfer traten die Runzeln auf Stirn und Wangen hervor, leise entschlüpfte ihr ein Seufzer . . . „Geh' zu unsern Gästen, mein Kind," bat sie noch, „sieh' mich nicht so ängstlich an, es ist Nichts. Eine gebrechliche Maschine, dieser Leib! Eine arme Flamme, die in jedem Windhauch zittert — geh' doch!"

III.

Stummer Verwunderung voll schaute sich Wolfgang Sturm in dem blauen, hellerleuchteten Saale um — der blaue hieß er von seiner blausammetnen, von goldenen Blumen durchwirkten Tapetenbekleidung. Nachlässig hingestreckt ruhte Ottilie auf den Kissen eines Ruhebetts und spielte mit der Spange, die ihren Arm umschloß.

Die silbernen Armleuchter, die kostbare Glaskrone, alle mit rosenrothen Wachskerzen besteckt, der würzige Hauch des Frühlings, der durch die noch halbgeöffneten Fensterflügel vom Garten aus hineinströmte, ein Mondstrahl, der zuweilen über den getäfelten Fußboden

schlüpfte und sich bald im Schatten verlor, wie beängstigt von dem grellen Schimmer so vieler Lichter; in der Mittelnische die kleine, schon hergerichtete Tafel mit den vier Sesseln darum, ihr zu beiden Seiten in den Nischen Marmorwerke, rechts eine Venus, der von Milo nachgeahmt, links drei sich umschlungen haltende Grazien... da denke Einer, der bisher in Werkstätten, auf der Landstraße und im besten Fall sich nur in Sälen umhergetrieben und bewegt, in denen der Gyps den Marmor und die in's Schwarze übergehende Vergoldung das Gold ersetzt — da denke Einer in Wolfgang's Kleid und Stimmung nicht, er sei in einem Zauberschlosse und Alles ein Traum!

Nehmt die Fee dazu — Fräulein Ottilie Lieblich. Kein Zweifel, es gab schönere Nymphen; noch hat Keinen ihr Anblick in Wahnsinn verzückt, wie es der Sage nach denen erging, die in den Hainen von Hellas die Gespielinnen der Diana belauschten, aber Amor gaukelt um dies Haar, sein Flügel scheint diese Lippen gestreift zu haben, und listig sind diese Augen, wie die Vivianens, die den großen Zauberer Merlin zum Narren gemacht. Nur verstohlen wagt sie Wolfgang zu betrachten; der Glanz verwirrt, der Duft betäubt ihn und dazu das muthwillige Spiel Ottiliens, die ihr Armband abgestreift und es wie einen Ball jetzt in die Höhe wirft, jetzt wieder fängt. Wie um sich vor ihr zu retten, die

ihn ganz zu umstricken droht, richtet er seine Blicke auf die drei Grazien.

Reiner, keuscher, kalter Marmor — dem Laien konnte die Gruppe wohl als ein schön erhaltenes Werk griechischer Kunstblüthe gelten, ein feingeübter Kenner indeß hätte vielfache Merkmale darin gefunden, die auf einen italienischen Meister und auf die Formen der Renaissance hinwiesen. Wesentlich unterschieden sich diese drei Grazien von ihren Schwestern. Nur die mittelste von ihnen wandte sich gerad und aufrecht dem Beschauer zu: ein sinniger, fast ernster Mädchenkopf, mit streng geschlossenem Mund, das Haar in einen leichten Knoten geschlungen, aus dem um die Schläfen und über den Nacken hin flatternd einige Locken sich gelöst. Schwebend stand sie, den Fuß zum Tanz erhoben. Ein dünnes Schleiergewand umfloß ihren ganzen Leib, nur von der linken Schulter war es herabgeglitten. Auf diese Schulter ihre Hand lehnend, trat die Andere ein wenig hinter sie zurück. Der Ernst und die Lieblichkeit der Ersten waren von diesem strahlenden Antlitz verschwunden — eine Liebesgöttin im Rausch der Leidenschaft, die Stirn mit einem Blumenkranz geschmückt, selbst in dem harten Stein sinnlich erregend, eine Empfindung, welche die Nacktheit ihres schönen Leibes noch erhöhte. Die eigenthümlichste der drei Gestalten, die vorderste, mochte dem Bilde, das wir von einer Grazie

in uns tragen, kaum entsprechen; den Rücken dem Beschauer zugekehrt, hob sie ihr Gesicht zu der ernsten Jungfrau empor, die bereit schien, ihr einen kleinen Kranz in die Locken zu drücken. Der heiterste, lächelndste Kopf von allen — ein breites Gesicht, mit Zügen, die einem jugendlichen Faun und Satyr, wie die Alten sie darzustellen liebten, zur Vollendung gereicht, hier aber auffallen mußten und wie die gebückte Stellung der Grazie, die ihren Arm um die Hüften der aufrechtstehenden Schwester geschlungen, ihr einen an die Komik des Aristophanes streifenden Ausdruck verliehen.

Die eine und die andere Galerie antiker Bildwerke hatte Wolfgang doch in den Städten, durch die ihn seine Wanderung geführt, offenen Auges und Geistes besucht; wie fern ihm auch jedes gründlichere Verständniß der Bildhauerei und ihrer Schönheit lag, war sein Sinn doch nicht stumpf für ihren Reiz. Staunend weilte er darum vor der Gruppe, ging bald näher, trat dann weiter zurück, um alle ihre Einzelheiten schärfer, jede in der ihr zusagenden Beleuchtung zu erfassen.

„Nun," fragte ihn da von ihrem Ruhebette Ottilie, „habt Ihr die drei Hexen lange genug betrachtet? Welche gleicht denn am meisten Eurer Hedwig?"

„Keine."

„Schade. Wenn Ihr aber Eine von ihnen wählen könntet, für welche würdet Ihr Euch entscheiden?"

„Mademoiselle, ich bin sehr zufrieden, daß sie Alle von Stein sind und nicht sprechen. Wer die Wahl, hat die Qual.“

„Eine muß Euch doch mehr gefallen als die Andere.“

„Wählte ich die Ernste, lachte mich die Vordere aus, und nähme ich diese, würde mich das Bild der Dritten unablässig verfolgen.“

„Ihr seid dem Räthsel auf der Spur. Mir ist es immer, als hätte der Künstler seinen Grazien eine geheimnißvolle Bedeutung gegeben. Möglich, daß ich mich irre; aber meine Erklärung ist mir lieb geworden. Was ist das Beste? Die Frage legen sie Euch vor — der Genuß, die Betrachtung, das Lachen, halb wie die Kinder, halb wie die Klugen lachen. Da stehen sie, hat der Meister wohl gedacht und sich heimlich frohlockend die Hände gerieben, schaut sie an, wählt! Eine harte Nuß zum Zerbeißen! Die Millionen vor uns haben den wahren Kern nicht gefunden, und wir, Herr Sturm — ja, eines schickt sich nicht für Alle, wir wollen lachen und tanzen.“

Und ehe er es sich versah, umfaßte sie ihn — ein-, zweimal durchflogen sie den Saal, toll und unbändig war sie wie ein Kobold.

„Ihr seid ein schlechter Tänzer,“ sagte sie athemschöpfend, „Ihr laßt es mich merken, daß ich nicht Eure Hedwig bin.“

Hedwig — über und über erröthete Wolfgang; war das die Treue, die er ihr gelobt, die in Paris glücklich der Verführung widerstanden, und die auf deutscher Erde, gleich am ersten Tage seiner Heimkehr, so schmählich zu erliegen drohte? Wenn Balthasar, Hedwig's Vater, jetzt zufällig die Thür geöffnet und ihn mit dem vornehmen Fräulein im wilden Walzer sich schwingend gefunden . . . „eine schöne Geschichte!" flüsterte es leise in seinem Herzen.

Freilich legte sich eine Hand auf den Griff der geschnitzten Flügelthür, den ein Greif von Bronze bildete — Wolfgang flüchtete wieder zu seinen Schutzgöttinnen, in die Nische der Grazien, während Ottilie ihr in Unordnung gerathenes Haar hastig vor einem hohen Spiegel glatt strich, ein Lied summend . . .

Ottilie Lieblich war ein Schauspielerkind. Auf seinen Wanderfahrten hatte sie ihr Vater, der Director einer umherziehenden Truppe, mit sich durch Norddeutschland herumgeführt. Erziehung ward ihr kaum zu Theil, Lesen und Schreiben lernte sie von der Mutter; Schule und Spielplatz zugleich waren für sie die Bretter, die ja auch eine Welt bedeuten sollen, bis endlich nach Jahren der Mühsale und Widerwärtigkeiten ein Glücksstrahl den Eltern leuchtete und sie eine Stellung an einem kleinen Hoftheater einer thüringischen Residenz gewannen. Dort fand Ottilie Muße sich auszubilden.

Ihre Seele hatten die Musen an einem Tage des Frohsinns geschaffen und ihr all' ihre Gaben in die Wiege gebunden. Lang über ihre Zukunft nachzusinnen brauchte sie nicht, Geburt, Erziehung und Befähigung bestimmten sie zur Bühne. Regelmäßig schön war sie nicht, von kleiner Gestalt, aber aus ihren Augen mit ihrem grünlich blinkenden, nixenhaften Schimmer sprühten Funken, wie die Worte übermüthigen Scherzes von ihren Lippen. Ihr Rollenfach war ihr vorgezeichnet; man wußte nicht, wenn man sie in „Minna von Barnhelm" die Franziska darstellen sah, ob man mehr die Kunst ihres Spieles oder die Laune der Natur in ihr bewundern sollte, die sie so reich nach dieser einen Seite hin ausgestattet. Alles Neckische und Schalkhafte gefiel ihr und hatte in ihr seine immer anmuthige und heitere Vertreterin; sie besaß, was den meisten Frauen versagt ist, Sinn für das Drollige und den Hauch des Humors. „Eine wilde Hummel" nannte sie der Vater. Solchem Wesen ist das Glück vielleicht darum so unverbrüchlich gewogen, weil das Unglück sie weniger bekümmert, als ein Regenschauer im April; wie mit einem ehernen Panzer umkleidet sie ihre Sorglosigkeit.

Jetzt war Ottilie Lieblich eine gefeierte Schauspielerin der Kaiserstadt, in der Gesellschaft wie auf dem Theater die willkommenste und fesselndste Erscheinung. Obgleich nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, hatte

ihr Antlitz sein Leuchten und ihr Herz seine Frische bewahrt. Ihr Herz . . . unter den Männern, die sie geliebt und noch liebten, schwankten die Meinungen darüber hin und her. Denen, die kühn behaupteten, es gerührt zu haben, antworteten die spöttischen und zweifelnden Blicke derer, mit denen Ottilie am häufigsten und am ungezwungensten verkehrte. Liebesgeschichten erzählten ihr Viele nach, von einer tieferen, dauernden Leidenschaft wußte Niemand. Wie Alles im Leben, schien ihr auch die Neigung nur ein gefälliger Wahnsinn für Stunden und, wenn die Fluth hochging, auf Tage zu sein.

Einmal, in der Dämmerung, in der Geisblattlaube ihres Gartens, überraschte sie ein schwermüthiges Gefühl, einem Freunde hatte sie da gestanden: „ich liebe nicht recht, nicht so, wie Ihr es Alle versteht oder doch begehrt, ich hab' in mir selbst einen geheimen Widerwillen gegen solche Hingebung und bin im Grunde kühl und kalt. So gewähre und empfinde ich kein Entzücken; ja, was Du mir noch schlimmer anrechnen wirst, trage nicht einmal Verlangen darnach. Sieh nur meine Augen an, Liebster, das schillert und zwinkert und ist doch Nichts, Katzengold!" Damit war denn auch der Augenblick des Ernstes dahin, alle Blumen, die sie gerade erreichen konnte, hatte sie abgerissen und ihre Blätter in den Wind gestreut. Allein je ruhiger und bewußter sie blieb, desto

mächtiger zog sie an; eben ihre Unempfindlichkeit bei ihrem Leichtsinn lockte, sie war wie ein Räthsel, „eine moderne Sphinx," sagten die Gebildeteren unter ihren Verehrern, und wie zur Antwort darauf hatte sie in ihr Petschaft eine Sphinx schneiden lassen, mit der Umschrift „ihren Oedipus suchend." Dieser Trotz und Uebermuth erwarben ihr auch die Gunst der Frauen, den einen war es, als räche Ottilie alle Leiden, die sie selbst von treulosen und undankbaren Männern erfahren, an dem eigensüchtigen Geschlecht, die anderen hielten sie wegen ihrer boshaften Meinung von der Liebe für keine gefährliche Gegnerin. Eine reinere Freundschaft widmete ihr die Gräfin Buchau; Antonie liebte die Munterkeit, die Menschen, die sie lachen ließen, und hatte eine Empfindung für Ottiliens Kunst. So oft die Gräfin in Wien erschien, ging ihre erste Einladung an Ottilie. Während ihres Aufenthalts in Waldstill hatte sich ein Briefwechsel zwischen Beiden angeknüpft, und als Ottilie in diesem Sommer nach einem in der Nähe des Schlosses gelegenen Badeorte reiste, hatte sie die Freundin mit ihrer Ankunft überrascht. Aus den Stunden, die sie nach ihrem Vorsatz nur in Waldstill verleben wollte, war eine Reihe angenehmer, fröhlicher Tage geworden, mit Spazierritten durch die Haide, Fahrten nach Ruinen und Klöstern, auf dies und jenes Schloß der Nachbarschaft ... wie viel zu Ottiliens längerem Verweilen das

kluge Wort der Gräfin, wie viel Felix beigetragen hatte: wer mochte das entscheiden?

Gerade mit dem Aufgehen der Thüre verstummte der letzte Ton Ottiliens . . .

Es war die Gräfin, im schwarzen Atlaskleide, mit einer Goldkette um den Hals. Noch auf der Schwelle betrachtete sie ihr Augenglas erhebend den jungen Mann, der zaghaft und ungewiß über Alles, was er thun oder sagen sollte, die Hand auf den Sockel der Grazien stützte.

„Ein guter Platz," sagte sie freundlich und ließ ihre Lorgnette sinken. „Wie im Alterthum die Fremden sich zu den Göttern des Hauses flüchteten."

„Gnädigste Frau," stammelte vortretend unter linkischen Verbeugungen Wolfgang. —

„Es ist nicht seine Stimme," sprach Antonie vor sich hin, und wie er ihr nun im vollen Glanz der Kerzen gegenüberstand, schüttelte sie die grauen Locken. „Monsieur Jacques wird alt, er ist es nicht." Dies hatte sie halblaut geäußert — und winkte dann Wolfgang heran. „Ich sehe gern weitgereiste Leute auf Waldstill, und jeder Tüchtige ist mir willkommen. Eine gute, lustige Stadt — Paris, nicht? Aber nicht für graue Haare! Setzt Euch doch! Und Du auch," wandte sie sich an Ottilie, „tolle Hexe, die nie zur Ruhe kommt."

Bald darauf trat Felix ein . . . Die Befangenheit,

die über Allen lag, verlor sich allmählich, die Gräfin fand ein und ein anderes gemüthliches Wort, Wolfgang zu beruhigen und ihm die Angst zu nehmen, in dieser vornehmen, von ihm durch Erziehung und Lebensweise getrennten Gesellschaft Anstoß zu erregen, weil er ihre Formen und Gebräuche nicht kannte. Ein vortreffliches Mahl, in glänzenden Krystallgläsern dunkler, perlender Wein, der Blumenduft, Ottiliens Scherze erhöhten die Lebensgeister und lösten gefangene Gedanken.

Befreundete Herzen mag das Leid fester an einander schließen, das Bindemittel Aller aber ist die Freude. In ihrem Taumel werden die Gegensätze der Stände, der Anschauungen und des Alters vergessen, wie in einen schimmernden Schleier hüllt sie die Welt, und in das verklärte Dasein schaut der Mensch mit verklärtem Auge.

„Das erste Glas den Grazien," rief Ottilie, als die Diener die Champagnerflaschen entkorkt, und goß den blitzenden Schaum über die Blumen, die in dichter Hecke den Sockel der Gruppe umgaben.

„Doch lieber den lebendigen, als den steinernen dort," meinte die Gräfin ihr zuwinkend und nippte an ihrem Glase.

„Ja, Mademoiselle Ottilie soll leben!" so stieß fortgerissen in eine selige Trunkenheit Wolfgang mit ihr an, nicht im Traum wäre es ihm noch eingefallen, einen Unterschied zwischen sich und den Anderen zu machen.

„Und Sie schweigen ganz, Herr Felix? Gönnen Sie es mir nicht, daß meine Gesundheit getrunken wird?"

„Vergieb ihm, meine wilde Bacchantin," sagte Antonie, „er ist empfindsam, er denkt, daß er heute zum letzten Mal neben Dir sitzt, und beneidet im Geiste Alle, die je diese Stelle einnehmen werden."

„Oho, das ist so alltäglich! Ein Nagel treibt den andern. Wenn ich all' Derer gedenken sollte, die ein Champagnerglas mit mir zerschlagen!"

„Recht so, Liebchen! Bunter Trödel, heute glänzt er, morgen ist er fadenscheinig. Drei Zigeuner fand ich einmal . . . Lenau's Lied! Nur halb genießt das Leben, wer nicht einen Zug von dieser unbekümmerten Natur in sich hat. Munter, Felix, schenk' mir ein — wahrhaftig, ich könnte Deine Großmutter sein; aber nicht ich, Du siehst aus wie Aschermittwoch."

„Ach, Frau Gräfin," — und wie Einer, der unsanft aus dem Halbschlummer aufgestört wird, fuhr er empor, — „meine Gedanken waren schon auf dem Wege."

„Voilà, ma belle, so sind die Männer! Sie schwören Dir Treue und zaubern sich das Bild einer Andern vor, die sie aus der Ferne mit der erhobenen Hand lockt. Ich wette, mein Kind, Deine Gedanken wanderten zu Fräulein Florence de Martignac . . . hüte Dich. Da ist Sumpf und Nebel, und die Irrlichter werden nicht ausbleiben, die darüber tanzen. Hüte Dich!"

„Unbesorgt, Frau Gräfin; ich fragte mich, wie wird Dein erstes Zusammentreffen mit Herrn Sylvester von Wesenberg sein;“ — fast gleichgültig entgegnete er das und reichte zugleich Ottilien die Schale mit duftendem Obst hin, aber von unten auf streifte sein Blick pfeilschnell und durchbohrend das Gesicht Antoniens.

Sie bemerkte es vielleicht nicht ... „Gut,“ sagte sie, „warum anders als gut? Ich hoffe, Ihr sollt Freunde“ — da hielt sie inne und legte die Hand an die Stirn.

„Herr Sylvester von Wesenberg,“ wagte Wolfgang das eingetretene Stillschweigen zu unterbrechen.

„Ihr kennt ihn?“ Hastig stieß es Felix heraus.

„Flüchtig. Er kam zuweilen in die Gesellschaft der deutschen Handwerker zu Paris.“

„Der Mann der Zukunft,“ spottete Antonie achselzuckend.

„Gnädigste Frau, er hat stets für die Freiheit und die Armen gesprochen.“

„Das thun Alle, die Nichts haben,“ warf sie hochmüthig hin. „Meinetwegen macht aus der Welt, was Ihr wollt, wenn ich nur todt bin. Eine rothe oder eine blaue Republik ...“

„Alles für Alle, gleiche Arbeit, gleicher Genuß.“ — Wolfgang war wie begeistert, alle Stichworte der Socialisten tauchten wieder in ihm auf, und der Wein blies das Feuer seiner Beredtsamkeit höher an. „Ein großer

Tag wird nahen, wo die Götzen zerschlagen werden, wo wir nach der letzten gewonnenen Barrikadenschlacht eine neue Ordnung einrichten. Der Rock des Arbeiters ist besser als der Mantel des Königs. Was haben uns bisher unsere Revolutionen genützt? Nichts! Götter, Helden und Reiche sind versunken, das Geld hat uns stets geknechtet. Wenige haben die Anstrengungen der Völker ausgebeutet, sei es mit List, sei es durch Gewalt. Erwacht endlich, schleift Eure Schwerter — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!"

„Bravo!" schlug die Gräfin in die Hände. „Ich wünsche Euch Glück zu dem Hexensabbath! Gleichheit und Brüderlichkeit. Ein herrliches Leben, Liebchen, wenn Du tagaus tagein Kartoffeln schälen und ich sie kochen müßte. Indeß, wie's Euch gefällt, Herr Sturm, Euch gehört die Zukunft. Auf ein paar Jahre gönnt Ihr mir noch großmüthig mein Schloß und meinen Champagner."

Glühroth stand Wolfgang da, am liebsten wäre er aus dem Fenster gesprungen, um nur den großen schrecklichen Augen der alten Dame zu entgehen, die voll unerbittlichen Spottes auf ihm ruhten, während Ottilie Zuckermandeln knackte und mit den Schalen nach ihm und Felix warf. „Gnädigste Frau Gräfin," wollte er sich entschuldigen.

„Keinen Widerruf, Herr Sturm! Ich bin kein

Ketzerrichter und habe in noch besserem Gedächtniß, als Ihr, was die Guillotine vermag. Ça ira, es ist viel auf diesem alten Erdboden schon umgestürzt worden, ich gebe von meinen Locken nicht eine für den Rest. Aber thut mir die Liebe und seht Euch einmal Ottiliens Hand an. Nicht, sie ist weiß, zart und fein? Und die wollt Ihr zur Arbeit verdammen? Bedenkt, eine Hand ist geschaffen, das Geld zu erwerben, die andere, es zu vergeuden — und nicht die es verscharren, die es durchbringen, sind die wahren Volksfreunde."

„Darum," sagte Ottilie pathetisch, „erwarte ich, Herr Sturm, daß Ihr die Gräfin zur ersten und mich zur zweiten Bürgerin Eurer Republik vorschlagt."

„O, meine Damen, es ist Alles eitel hienieden, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Alles bis auf Ihre Augen," erwiederte Wolfgang in halber Verzweiflung.

„Das war wieder ein vernünftiges Wort. Trinkt nur, Herr Sturm, trinkt! Habt Ihr nie von dem mächtigen Wagen jenes indischen Gottes gehört, unter dessen Räder sich Narren und Heilige werfen? Das ist das Rad des Geschickes. Seid doch nicht auch solch' ein Narr; es dankt's Euch Keiner. Die Mühle mahlt ohne Euch Könige und Bettler, die Knechtschaft und die Freiheit zu demselben unterschiedslosen Staub."

„Leider, gnädigste Frau, ich hab's an mir selbst erfahren."

„Ihr wollt die Welt verbessern, und Euch drückt der eigene Schuh?"

Schweigend hatte Felix aus den Tropfen, die von seinem Glase perlten, Zeichen und Buchstaben auf die Tischplatte geschrieben, doch so verschlungen, daß Ottiliens schärfste Blicke keinen Namen wie des Herzens süßestes Geheimniß daraus lesen konnten. Als habe ihn jetzt eine plötzliche Eingebung, ein fester Entschluß von der grübelnden Schwermuth befreit, die ihn gepeinigt, fuhr er mit den Fingern ein, zwei Mal über seine Zeichen, sie verlöschend, hin und wandte sich an die Gräfin. „Unsern Gast drückt das Herz, er liebt Detlev's Tochter Hedwig."

Hedwig — wieder scholl der Name als Mahnruf an Wolfgang's bezaubertes Ohr — wie ein Ruf aus trauter, lieber Kindheit, wenn uns die Mutter von dem jähen Rande des Wassers, vor dem Ausbruch des drohenden Gewitters in das Haus zurückruft. Mitten in dieser glänzenden Umgebung, in den widerstreitenden Gefühlen seiner Brust, unter dem Bann, d'rin diese Pracht, dies Mahl und diese Frauen seine Sinne gefesselt hielten, die stille, glückliche Erinnerung . . .

Das Glas, das er an den Mund führen wollte, setzte er, ohne es zu berühren, vor sich hin, starrte nieder, und kaum Felix vernahm, daß seine Lippen „Hedwig!" lispelten.

„Und das ist der Zweite," brach die Gräfin aus. „Eine stumme Gesellschaft! Und drüben die Uhr zeigt erst die neunte Stunde. O, was seid Ihr für langweilige Gesellen!"

„Haben Sie Mitleid mit Herrn Wolfgang," bat Ottilie, „er liebt und konnte von uns keine Auskunft über die Geliebte erhalten."

„Der Vater hat das Mädchen nach Sachsen oder noch weiter nach Norden geschickt," antwortete die Gräfin und schaute den jungen Gesellen theilnahmsvoller an. „Ihr waret in Paris und habt sie nicht vergessen? Eine wackere Gesinnung, aber nicht klug. Die Treue ist gar zerbrechliche Waare, die nie die Kosten einbringt. Nun, jedem Deckel sein Topf. Ihr seid mit dem Mädchen versprochen?"

„Heimlich; der Vater würde sie mir verweigert haben, da ich zu arm bin."

„Das ist schlimm, und goldene Schätze bringt Ihr wohl auch nicht heim?"

„Wenig, aber ein Ideal. Freiheit" —

„Gleichheit, Brüderlichkeit! Ein Thaler kommt auf Jeden bei der allgemeinen Theilung, nicht wahr? Dafür kann sich Eure Hedwig gerade ein neues Hutband kaufen, schwarzrothgold oder blutroth. Was gedenkt Ihr denn zu thun?"

„Ich habe kein rechtes Glück gehabt, gnädigste Frau,"

sprach Wolfgang niedergeschlagen, „es mögen noch drei, vier Jahre vorüberlaufen, ehe ich ihr ein leidliches Loos bereiten kann. Aber so lange warten! Alt wird sie und verblüht, und nachher giebt's jeden Tag Vorwürfe statt Küsse. Ich wollte sie ihres Versprechens entbinden," ganz erblaßt war er bei seinen letzten Worten, doch setzte er fest hinzu: „Nicht, das ist meine Pflicht?"

„Wenn das Euer herbster Kummer ist!" lachte Ottilie. „Kommt, wir gehen nach Prag, ich spiele dreimal Komödie für Euch, so oft, bis Ihr so viel Geld besitzt, wie Hedwig. Herr Felix, schlagt ein, Ihr haltet daweilen Vorlesungen „für einen wohlthätigen Zweck," der Gegenstand ist gleichgiltig, Euer Gesicht und Eure Locken sprechen für Euch."

„Topp," entgegnete Felix, „da bin ich."

Antoniens Antlitz nahm seinen würdigen, hoheitsvollen Ausdruck an. „Und mich wollt Ihr ausschließen? Seht mir die tollen Kinder! Nein, das läßt sich einfacher machen. Was könnt Ihr groß gebrauchen, Herr Sturm? Fünf, achttausend Gulden höchstens! Vive la rouge république ... Ich gebe sie Euch, und Ihr zahlt sie mir mit den Zinsen zurück, wenn der Kehraus anfängt."

„Chère maman" — so beugte sich Ottilie über ihre Hand, vielleicht um den feuchten Glanz zu verbergen, der an ihren Wimpern blitzte.

Sprachlos war Wolfgang aufgesprungen; sollte er sich der Gräfin zu Füßen werfen und für ihre Wohlthat danken, sollte er sie von sich weisen?

„Das ist fertig,“ entschied die Gräfin, und vor ihrer herrischen Stimme verstummten seine Bedenklichkeiten. „Ihr nehmt die Summe; ich bin neugierig, ob sie Euch das Glück bringen wird, das Ihr erwartet. Ihr seid mir weder Staunen noch Dank schuldig, es beliebt mir einmal. Trinkt; auf Herrn Sturm's Zukunft!“

„Hoch, gnädigste Frau! Hoch sollen Sie leben,“ rief Wolfgang, um den jetzt die Welt im Wirbeltanz sich drehte, klingend, jauchzend, in der Harmonie der Sphären. „Keine giebt es Ihnen gleich auf Erden. Wie verdiene ich nur Ihre Huld? Und meine Hedwig! Hedwig hoch und Mademoiselle Ottilie! Herr Felix hoch und Alle über und unter dem Monde!“

„Frau Gräfin, bald schlägt die Trennungsstunde für uns; fliehen die Einen nach Norden, gen Süden die Andern, begegnen wir uns? Wie wär's, wenn wir heut' über drei Jahre wieder an diesem Tische säßen und Jeder Ihnen erzählte, wie so wunderlich sein Leben verlaufen, bunter oder trüber, als er es sich jetzt träumt?“ Dies sagte Felix.

„Ist denn in diesem Thurm keine alte Kartenschlägerin aufzutreiben, eine kluge Frau, die aus der Hand reiche Erbschaft und unglückliche Liebe vorhersagt? Aber

ach, die Geisterwelt ist mir verschlossen, oder einfacher, wie unsere Magd mir schon, als ich ein Kind war, zurief, wenn ich nicht einschlafen wollte: wirst Du denn niemals gruselig werden? Niemals!" seufzte Ottilie, „das ist ein Leiden!"

„Nebel vor uns, Nebel hinter uns . . . hier und dort ein Stern, vielleicht nur der letzte Strahl eines längst verglühten Gestirnes, das jetzt nach Jahrhunderten erst zu uns niederblickt. Was ist die Zukunft? Gold zu finden, ging der Schatzgräber aus und fand glimmende Kohlen. Liebchen, thut der Mensch Besseres? Von Täuschung zu Täuschung — wahrlich, ich bin neugierig, wie Ihr Euch die Finger verbrennen werdet. Also auf Wiedersehen in drei Jahren!"

„Und Herr Sturm bringt seine Hedwig mit," forderte Ottilie, „und Herr Felix seine Geliebte."

„Und Ihr?" fragte der zurück.

„Mit mir ist die Freiheit," entgegnete sie übermüthig.

Die Gräfin war aufgestanden und an das Fenster getreten; leise bedeutete Felix die Beiden, das Sinnen der alten Dame durch kein lauteres Wort zu unterbrechen. So ward es im Saale fast ängstlich still. Draußen im Garten unter den Bäumen waltete unsichtbar geschäftig, nur vom Mond belauscht, das Leben der Natur. Schlank und stumm standen die Tannen, sinnender neigten die Linden die blühenden Zweige, auf

den Beeten traumtrunken die Blumen die Häupter, fern und dann immer näher erscholl die Klage der Nachtigall, andere weckte sie — ein Wettgesang, den auf weichen Schwingen die sommerliche Nachtluft weiter trug. Welche Bilder schwanken und ziehen nicht in dem Mondnebel solcher Einsamkeit an der Seele und oft greifbar nahe den Augen vorüber? Wonnen und Schmerzen, wie seinen Schimmer hat jedes auch seinen Klang. Neben uns Allen wandelt alsdann über die Waldwiese die weiße Gestalt der Jugendgeliebten — ob gestorben, ob treulos in dem Arm eines Fremden — da ist sie, mit der Huld, die uns beseligte, mit den Blicken, die betrogen; und Andere ihr nach, wer von Euch hat denn nur eine geküßt, wessen Hand nur das Haar der Einzigen aus seinem Bande gelöst? Ein Bach fließt neben Eurem Pfad, Mondschein gaukelt auf ihm hin und her, wie die Wellen strömen, wie der kleine Zweig, den Ihr spielend hineingeworfen, von ihnen fortgerissen dahinschwimmt . . . auf einen Stein, einen umgeschlagenen Baumstamm, wie Ihr ihn eben trefft, setzt Ihr Euch nieder und schaut auf das Wasser — vorüber, vorüber! Und so Eure Hoffnung, Euer Leiden, Schönheit und Liebe, Jugend und Lust, langsam verrinnt es, Eure Sehnsucht, Eure Seele dazu. Da ist noch der Zweig mit der Lindenblüthe, aber morgen, in einer Stunde schon? Fortgespült

in's unendliche Meer. Und könnten nicht so die Schwüre, die wir gelobten und brachen, die seligen Stunden, die wir unbekümmert um Zukunft und Vergangenheit genossen, auch in ein Meer unendlichen Wohllauts fließen und verrinnen? In eine ewige Harmonie, von der selbst die schönsten Lippen, wenn sie Liebe stammeln, nur einen schwachen Ton geborgt haben? Und dieses denkend, lächelt Ihr über Liebes-Lust und Leid, über Treue und Untreue . . . wie so süß ist das Rauschen des Baches in der Nacht, wie so süß, wenn unsere Vergangenheit, halb uns fremd und halb unser bestes Eigen, an uns noch einmal vorüberfließt.

Sanft bewegt wandte sich Antonie wieder zu ihren Gästen.

„In drei Jahren! Bedenkt, Kinder, wenn des Menschen Leben hoch kommt, zählt es siebenzig Winter, und nicht viel fehlen mir dazu, laßt mich Euch wachsen und grünen sehen. Und nicht weichherzig sein, Herr Sturm, wenn Hedwig wie unsere Harfenmädchen aus den Bergen in die lustige Stadt Hamburg und noch weiter gegangen! Ambos oder Hammer — das sprecht Euch vor, wenn Euch ein großer Schmerz das Herz abdrücken will. Auf der Planke des scheiternden Schiffes giebt's keine Freundschaft. Und nun gebt mir noch einmal die Hand vor den Grazien."

Den Lehnstuhl schob ihr Felix hin, und während

Ottilie sich zu den Füßen Antoniens auf dem Kissen niederkauerte, wie eine Nachahmung der vordersten Gestalt der Gruppe, blieb er hinter dem Sessel, seine Hand auf die Lehne stützend. Wolfgang in einiger Entfernung stand an dem vorspringenden Pfeiler der Nische, der Gräfin gegenüber.

„Ein schönes, ein edles Kunstwerk," sagte sie. „In Florenz, wo ich es kaufte, behauptete man, es sei nach einer Zeichnung Rafael's in Marmor ausgeführt worden von einem Künstler, dessen Name wie Leben gleich vergessen; nur die knieende Grazie sei seine Erfindung, sein Mädchen."

„Mir hat sie den reinen Eindruck des Ganzen stets geschwächt," meinte Felix, „sie ist wie ein eigensinniger, absichtlich von dem Meister geschaffener Mißklang in einer Harmonie. Eine Huldgöttin, ein Sinnbild der Anmuth — darf auch der größte Künstler ihr ein Antlitz geben, in dem der Hauch idealer Schönheit so absichtlich verwischt ist? Diese tausend wirren kleinen Löckchen, die ihre Stirn niedrig erscheinen lassen und ihr jede Hoheit rauben? Die Gruppe fällt auf, sie reizt, aber sie befriedigt nicht."

„Sollte man nicht glauben, ich hätte ihm einen Korb gegeben, so schmäht er mein Ebenbild!" grollte Ottilie. „Eine langweilige Kunstkritik! Ein geistreicher Mann war der Bildhauer und ein treuer Liebhaber dazu, was

man von Euch wohl nicht wird rühmen können, Signor Benedikt. Er hat die Kleinen zu Ehren gebracht, die Scherzenden, die Drolligen. Mit Eurer Hoheit, Eurer Untadelhaftigkeit, geht mir doch! Was ist denn Anmuth? Wenn ich mein Wesen in gefälliger Form ausstrahle. Ihr haßt die lustigen Mädchen, weil Ihr ein trockener Kauz seid und ihre Munterkeit nicht in Eure Rechnung sich fügt."

„Und wenn ich nun sage," kam die Gräfin Felix zuvor, „daß die zurückstehende Gestalt mit dem Blumenkranze den Marchese Gottina, von dessen Erben ich die Gruppe erwarb, mit wahnsinniger Liebe erfüllt haben soll? Ein seltsames Werk, auf dieser Seite stößt es ab, auf jener übt es zauberische Gewalt aus. Eine aber wird immer keusch und ruhig, Rafael's würdig sein, die dort" — sie zeigte auf die mittelste Figur.

„Sie ist kalt," entgegnete Ottilie.

„Wer kann Euch befriedigen? Da hätte der Meister vernünftiger gehandelt, wenn er sie Alle zerschlagen. Mir sind die Göttinnen lieb und werth, ich kannte den armen Schelm Gottina, er hat sich den Kopf an — pah, das ist eine häßliche Geschichte! Rathet lieber, wer sie nach meinem Tode besitzen wird."

„Graf Willibald?"

„Der kann sie ja doch keiner Kapelle und keinem Hospital zum Geschenk machen."

„Fräulein Florence von Martignac?“

„Florence? Sie möchte sich für den Erlös eine Ausstattung anschaffen. Nein, sie nicht, und Keiner von Euch Beiden. Ich will eine große Schuld damit bezahlen. Einem guten, jungen Mädchen entführte ich den Freund; ihr Schutzgeist mag es so gewollt haben, aber ich that ihr doch weh. Stein ist zwar kein Ersatz für ein lebendiges Herz, doch wenn die Herzen schweigen, sollen ja die Steine reden. Nun weiß es Felix und erröthet“ —

„Meine Cousine Franziska Wildbruch!“ Er beherrschte sich so gut, daß der mächtig in ihm aufsteigende Unwille und Trotz nur in der höheren Röthe seines Gesichts sich offenbarte, seine Stimme hatte den Ton der Verwunderung, keinen heftigen oder scharfen Klang.

„Ja, Franziska,“ erwiederte die Gräfin und zog die Klingelschnur. „Sie liebt die Kunst, die stillen, seligen Marmorbilder, wie sie schreibt. Nun, gute Nacht, Kinder, tummelt Euch noch, für Euch ist noch nicht Schlafenszeit. Glückliche Reise, Herr Sturm, grüßt mir die Hedwig, und immer vive la rouge république!“ Dem gab sie aufstehend die Hand. „Dich seh' ich morgen noch, ehe Du von hinnen ziehst, mein liebes Kind,“ und flüchtig streifte ihr Mund Felix' Stirn. „Lustig; junges Volk liebt es nicht, daß die Alten es belauschen. A la sottise, aux roses passagères!

Laßt doch," drängte sie sanft Felix und Ottilie zurück, die einen Leuchter ergriffen hatten, sie zu begleiten, „da ist der Diener."

Wie der den Vorhang der Thür erhob, sagte sie noch einmal: „Gute Nacht!"

Längst mochte sie ihr Schlafzimmer erreicht haben, ehe von den Dreien Wolfgang das Schweigen brach: „Eine herrliche Frau!"

Eine Antwort erhielt er freilich nicht, denn Felix trommelte einen so schnellen Marsch auf der Tischplatte, daß die Gläser klirrend hüpften, und Ottilie fing aus langer Weile an die Kerzen auszublasen.

„A la jeunesse, Signora Beatrice," sagte darauf Felix und stürzte hastig ein Glas hinunter, „morgen sind wir frei."

„Wollt Ihr die Welt umkehren?"

„Hurrah! Wie meintet Ihr vorhin, Freund Sturm, die Schwerter schleifen? Wir reisen zusammen" —

„Wir küssen alle Mädchen und schlagen alle Flaschen entzwei," spottete Ottilie.

„Wir sind jung und stark" —

„Und wir haben Geld! Guldenstücke wie Regentropfen" . . .

„Ihr Herren, wir machen gleich den Anfang, wir werfen den ganzen Trödel hier zum Fenster hinaus."

„Wein her, Herr Felix! Solch' ein Festmahl konnte König Salomo nicht haben."

„Pfui, Salomo! Ein alter Jude, dem die Zähne ausgefallen, und der darüber: Alles ist eitel, seufzte."

„Könige, wozu Könige? Die Gläser in Scherben und der Purpur in Fetzen!"

„Einen müßt Ihr ausnehmen, König David; der verstand ein Handwerk, er spielte die Harfe."

„König David nennen sie hier zu Lande den Bürgermeister Ignaz Walter von Preßnitz, der hat drüben in den Bergen vor achtzig Jahren zuerst die Harfe geschlagen."

„Ignaz Walter hoch!"

„Aber nur der Harfenmädchen wegen in seinem Gefolge," sagte Ottilie.

„Schätzt Ihr die so hoch?"

„Was wäre die Welt ohne Musik? Und ich liebe alle Zigeuner!"

„Wollen wir in's Dorf hinüber? In einer Viertelstunde sind wir dort. Da weihen sie den Sonntag ein. Wanderndes Volk genug ist in der Schenke, Fidel und Harfe, Tanz und Schläge."

„Ich zög's vor, im Mondschein durch den Forst zu reiten."

„Nein, kommen Sie in's Dorf, Mademoiselle

Ottilie! Nicht alle Tage hört man das. Die Singresannemidl zieht wieder auf die Wanderschaft aus den dumpfen Bergen."

„Die Singresannemidl, das ist wohl Eure stillste Liebe, Herr Wolfgang?"

Die Lichter brannten so dunkel schon, es war nicht mehr Zeit zum Erröthen, und Wolfgang antwortete nur: „Sie war vor Hedwig da" — er schlug an sein Herz.

„Und nach ihr wird eine andere dort sein — es lebe der Wechsel!"

Alle waren aufgesprungen: „aux roses passagères," sprach Felix. „Wenn sie verwelkt, streut sie in alle Winde."

„Uns geschieht es nicht besser; verdorben, gestorben. Einst wird Keiner mehr von Ottilie Lieblich wissen."

„Und von Wolfgang und Hedwig, von Felix und diesem Schloß."

„Dann steht hier ein großes Phalanstère von Fournier —"

„Alle Menschen sind Brüder —"

„Wasser ist wie auf der Hochzeit zu Cana Champagner geworden; es giebt keine Schulden, denn es giebt kein Geld."

„Und des Dichters Wort ist erfüllt: Einer Dirne schön Gesicht muß allgemein sein wie's Sonnenlicht."

„Andre Menschen, andre Sterne! Wir sind wieder in Arkadien, in seliger Welt.“

„Die Zukunft! Die gemüthliche Anarchie!“

„Und nun keinen Tropfen mehr,“ sagte Ottilie und goß ein volles Glas über den getäfelten Fußboden. „Dies den unterirdischen Göttern, der Königin Persephonea; eins ist sicher in allem Zweifel: ihr entgehen wir nicht.“

„Zur Singresannemidl!“

Ein weites braunes Tuch hatte Ottilie umgenommen und es bis tief herab auf ihre Stirn gezogen, auf Felix' Arm den ihrigen legend, Wolfgang an ihrer linken Seite, so gingen sie aus dem blauen Saal.

„Verrückt,“ murmelte Monsieur Jacques, der noch im Vorzimmer mit untadelhaft weißer Halsbinde und weißen Manschetten wartete, ihnen nach; wenn er ärgerlich war, sprach er deutsch.

Rasch eilten sie durch die Pfade des Gartens, allmählich kühlte der Nachtwind das heiße Wallen ihres Blutes. In der allgemeinen Stille schwiegen auch sie. Nur die Nachtigallen schlugen noch, aber ihnen, die schon den Wall erreicht, kaum noch vernehmlich in den dichten Fliedergebüschen um das Schloß. Während sie hinunterstiegen und das Rauschen des Baches mit der ihm eigenen Gewalt ihr Herz rührte und mit jener un-

bestimmten Sehnsucht in eine Ferne über alle Fernen hinaus erfüllte, hob Ottilie Goethe's Lied an: „Füllest wieder Busch und Thal," wechselweis sagten Felix und sie die süßschmerzlichen, lieblichen Verse ... und die Weiden am Wasser lispelten, auf und nieder ging das Geplätscher der Wellen, nun versank, nun tauchte die Sichel des Mondes über den Wipfeln, in den Wolken auf ... melodisch, im schönsten Einklang floß das Denken und Sinnen der drei Wanderer als die kleinste Welle in das Allleben der Natur ... im Dorfe schlug dann die Thurmuhr, einzelne Geigentöne klangen lockend: „immer sei bei diesen Sternen Dein gedacht," so drückte Felix dem Mädchen die Hand: und da waren sie jenseits der Brücke.

Habt Ihr die böhmischen Musikanten einmal in ihrer Heimath gehört? Wenn Ihr des Abends als „Badegäste" in Karlsbad oder Franzensbad einfuhret, und am Morgen Euch ein Ständchen weckte, unerwartet und unwillkommen? Eine alte, gute Melodie von Labitzky, dem Musikkönig im Erzgebirge, wenn's hoch kommt, wohlbekannte, vielgeliebte Klänge — Mozart's Zauberflöte! Oder Ihr waret in einer Dorfschenke zur Kirmeß, in einem Garten vor Teplitz: ein kleines Orchester sitzt da zusammen, Fiedel, Flöte und Oboe; welch' ein Gleichmaß, wie lebendig, wie munter! Wenige „Stücke" kennen die Leute nur, aber Zug ist darin, sie haben meist

Alle das echte Zeug zum Künstler. Lustig, lustig; kahl sind die Berge, entwaldet, aber bunt ist das Land und die weiten prächtigen Städte, die von fern herüber in diese Thäler blicken — Leipzig, Frankfurt, das Treiben und der Lärm ihrer Messen und Hamburg's Schiffe. Hurrah, Schiffe, die über's Meer fliegen, Keiner kann sagen, wie weit, noch wohin! Wenn die schwarzen Dampfwolken aus dem Schlot ziehen, zusammengeballt, in einander ringend, wie kämpfende Reitergeschwader, wenn das Rad sich in Bewegung setzt und der Schaum der grünlichen Woge darüber spritzt: wie ist dann die Heimath vergessen mit ihrer Armuth, die jämmerliche Hütte mit den wankenden Lehmmauern und zerfetztem Strohdach! Und das Harfenmädchen, noch einmal vom Deck zurückschauend, dorthin, wo die Thürme der Stadt versinken und die Küste verdämmert, ein farbloser Streifen, bedauert die Freundinnen, die mit elender Spitzenklöppelei tagaus tagein zehn Kreuzer verdienen, während sie — oho, in London, in Amerika, kann sie weniger als eben so viele Goldstücke in jeder Nacht gewinnen? Hurrah, der Dampf, hurrah, die Schiene! Die sind glücklich, die jetzt geboren werden, sie sind frei von der Scholle . . . böhmische Musikanten, böhmische Harfenmädchen, wo wären sie nicht? Zu Graslitz, in den deutschen Bergen, ward diese Harfe gebaut, in San Franzisko vielleicht an einem tollen Abend springt ihre

letzte Saite, und im Tumult, wo Bowiemesser blitzen und der malayische Dolch, wird die deutsche Harfe zerschlagen. Ade, ein deutsches Mädchen, eine deutsche Harfe . . . hier die unbezwingliche Armuth, ein langsames Verkümmern, drüben ein, zwei Jahre wildes Vergnügen, viel Glanz, viel Wein, wilde Freude und ein böses Ende: wählt! Den Tadel laßt fern und die „tugendhafte" Betrachtung. Schöner mag's sein, als ein ehrliches Weib in Anzendorf, woher die Singresannemidl in's Thal gestiegen, unter Priestersegen, als in dem Hospital einer Weltstadt oder auf dem Stein am Wege zu sterben — aber bedenkt, Staub ist Staub, Nichts mehr.

Ach, wer wird solche Grillen fangen, wenn er die Singresannemidl sieht und hört!

„Glück auf!" sagt Felix, indem er die Thür der Gaststube aufdrückt — eben gehen die Finger der Harfenistin zum letzten Mal über die Saiten.

Das Wirthshaus zur goldenen Sonne . . . nebst der Marienkirche ist es der Mittelpunkt eines leidlich wohlhabenden Dorfes, wo neben dem Landbau ein einträgliches Handwerk in Spielwaaren und jenen zahllosen und nicht zu beschreibenden Kleinigkeiten getrieben wird, die kostbarer oder schlichter Jeder als „Andenken von Karlsbad" heimbringt. Der langjährige Aufent-

halt der Gräfin in Waldstill hat das Seinige zum Emporblühen des Ortes gethan …

Die Bauern, die durch Staub und Tabaksrauch bei dem flackernden Licht der wenigen Lampen die Eintretenden gewahren, erheben sich von ihren Holzschemeln: „Guten Abend, Herr Felix,“ mit anderem Namen nennt ihn Keiner in der Landschaft.

Einen Tisch hat der dienstfertige Wirth gleich herbeigeschafft, dicht an der Hölle des gewaltigen Ofens; an die schwarzen Kacheln sich lehnend schaut Ottilie durch den langen, schmalen Raum.

„Schade, daß die gnädigen Herrschaften so spät kommen!“ kraut sich der Wirth hinter dem Ohr. „Schade! Aber der Pfarrer — na, man soll's mit der Kirche nicht verderben, des Drübens wegen, Herr Felix! Ja, die gnädige Gräfin kutschirt wohl auch mit Vieren in den Himmel, aber Unsereiner! Punkt zehn Uhr hat der Tanz aufgehört, Punkt Zehn — unter uns,“ setzt er mit bedeutsamem Blick hinzu, „ich glaube, sie stellen die alte Uhr des Sonnabends um eine halbe Stunde zuvor, alte Uhren sind so geduldig.“

„Meinetwegen, bringt uns eine Flasche Wein, grüne Gläser; ruft uns die Harfenistin.“

Unweit der Bank, auf der Ottilie noch in ihrem braunen Tuch halb eingehüllt und Wolfgang sitzen —

in Erinnerung früherer Abenteuer und in löblicher Handwerksburschengewohnheit hat er den Knotenstock neben sich — sucht an einem anderen Tisch ein Redner die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich zu ziehen. Ein trotziges, finsteres Gesicht, dunkel das Haar und der struppige Bart . . . eine Stimme hat der Mann, der es nicht schwer werden kann, auch im lautesten Getümmel sich Gehör zu erringen. „Bleib' im Lande und nähre dich redlich," ruft er seinen vielleicht durch den Eintritt der neuen Gäste verstummten Zuhörern zu, „daß ich ein Narr wäre! Habt Ihr den Brief nicht gelesen, den der Wenzel weit, weit aus der Indianerstadt geschrieben? Da hat Jeder ein schönes, großes Haus und Feld und Wiesen. Und keine Polizei ist dort, die Einen in's Loch steckt, wenn man sagt, die Gerechtigkeit wäre durch den Schornstein geflogen. Keine Polizei, sag' ich, kein Landeshauptmann! Draußen ist's gut, draußen! Hier ziehen sie Einem die Haut von den Knochen, erst die Pfaffen und dann der Kaiser!"

„Du, Du," warnte ein Aelterer, „hast die Strafe und das Zuchthaus vergessen?"

„Den rothen Hahn auf das verwünschte Dach! Die ehrlichsten Kerls sitzen dort, und die Lumpen stolziren in Sammt und Seide. Ich hab' meinen Paß und gehe in die Fremde."

„Das rieth ich Euch ja vor zwei Jahren schon, ehr=

lichster Valentin, ehe Euch die Gensdarmen faßten," sagte Felix mit seinem vornehmen, für die Andern unmerklichen Spott.

„Sie erkennen mich noch?" entgegnete der Bursche, dem es sichtlich schmeichelte, angeredet zu werden.

„Ganz gut; hab' ich doch die prächtige Rede mit angehört, die Ihr zu Klösterle an der Linde hieltet, um das neue Regiment einzuführen, aber es war dumm, daß Ihr mit dem Zerstören der Fabriken anfangen wolltet, sehr dumm, das müßt Ihr doch nun im Gefängniß bei der Wollspinnerei erfahren haben."

„Dumm, weil die Zeit noch nicht gekommen, wo die Armen Recht gegen die Reichen behalten. Wie soll sich ein ehrlicher Kerl durch's Leben schlagen? Wie? frag' ich. Kreuzer nimmt er ein und die großen Händler Gulden, das ist die Sache."

„Werde doch auch ein großes Thier," lachte einer der Bauern. „Bist ja der klügste Bursche in den Bergen!"

„Bin's," erwiederte Valentin und hob, das Haar schüttelnd, seinen Kopf von der geballten Faust, d'rauf er ihn bisher gestützt, empor, „bin's!"

Indem schritt die Singresannemidl von der anderen Ecke des Zimmers, dem Fenster, in dessen Vertiefung sie gesessen, zu Ottilien heran . . .

Die „goldene Sonne" trug im Augenblick mit Recht

ihren Namen, sie war wie erleuchtet von dem Glanz dieser dunklen Augen, der Schönheit dieser schlanken und kräftigen Gestalt. Dazu blitzten die Perlmutterknöpfe und die Goldfranzen der Manchesterjacke, das gestreifte, seidene Brusttuch, das bis hoch an den Hals hinaufging, verrieth, sich hebend und senkend, das Wogen ihres Busens.

„Gott grüß'," sagte sie zu Ottilie, „Du hast mich gerufen, Fräulein" — die Blicke der Bauern, die sich alle auf sie gewandt, am spitzigsten, im düsteren Feuer, der Valentin Fichtner's, schien sie nicht zu beachten, gradaus schaute sie oder vor sich nieder.

„Im Schlosse rühmten sie Deine Kunst, Mädchen," zog sie Ottilie auf die Bank nieder.

„Das hat nicht viel auf sich, Du hast gewiß bessere Musik gehört."

„Und da ist ein alter Bekannter von Dir;" mit dem schalkhaften Zug, der sie gut kleidete, deutete die Schauspielerin auf Wolfgang.

Die schwarzen Wimpern der Singresannemidl richteten sich ein wenig in die Höhe: ging durch ihre Seele ein Gedenken?

„Hast wohl mein Gesicht und meinen Namen vergessen?" fragte Wolfgang.

„Kann mich halt nicht recht besinnen," antwortete

sie darauf, „wirst nicht böse deshalb sein," und wie um ihn noch mehr zu begütigen, lachte sie, daß ihre blendend weißen Zähne sichtbar wurden.

„Wir haben doch oft einen Walzer zusammen getanzt, als Du noch das kleine Annele warst."

„Ja, siehst Du, das war, ehe ich in's Reich ging."

„Weißt Du noch, den Sonntag in Heinrichsgrün...

„In Heinrichsgrün" — fester preßte das Mädchen ihre Lippen aufeinander, ihr Auge wurde größer. „Freilich, da fällt mir's bei; Du bist der Wolfgang Sturm, der zu dem Hexenmeister nach Waldstill ging, zu der Prinzessin im Jägerhause."

„Da, gieb mir die Hand, Mädel" —

„Und hast sie doch nicht bekommen, die Prinzeß!"

Mit dem feinen Ohr der Frauen hörte Ottilie die Bewegung der Harfenspielerin heraus, und damit das Gespräch nicht bitterer würde, suchte sie es auf eine andere Bahn zu lenken: „Du warst im Reich, warum bist Du heimgekehrt?"

„Die Mutter wurde mir krank, sterbenskrank, und die Geschwister sind so arm."

„Und Du bist nun wohl allein auf Erden?"

„Vor acht Wochen haben sie die Mutter begraben; Du warst ja zugegen, Herr Felix," sagte sie zu diesem, der sich ihr gegenüber auf dem Schemel niedersetzte.

„Es war eine arme Frau, Anna, gräme Dich nicht. Heute sie, morgen wir; nimm Deine Harfe und spiel' uns ein Lied, Deinetwegen sind wir gekommen."

„Du bist ein Spaßvogel, Herr Felix, und treibst Deinen Scherz mit uns Allen," dennoch holte sie ihr Instrument.

Und sie spielte — mächtig und wehmüthig zugleich klingt die Harfe; der weichen, zerfließenden Sehnsucht, welche die Zither hervorruft, giebt sie in ihren kräftigeren Tönen das Gegengewicht eines gewaltigen, niedergehaltenen Schmerzes, die leisen, verklingenden hauchen dazwischen, wie die Stimmen geliebter Todten, die schützend als Genien um uns wandeln, wie Erinnerungen, in deren Erwachen unsere Thränen fließen . . . ihre eigene Stimmung spielte die Singresannemidl; manchmal schien es, als sei sie über den Tod der Mutter, über die Trennung von ihrem Heimathsdorfe und das ihr bevorstehende unstäte Wandern zu Tode betrübt; muthiger, lustiger, wilder griff sie dann wieder in die Saiten; jeder Genuß, den sie gehabt, jedes Fest, auf dem sie geschwärmt, jeder Kuß, jeder Tanz: das Alles lief darüber. Nicht Ossian, nicht Schön-Ingeborg — die romantischen Träume laßt schwinden, ein böhmisches Musikmädchen ist vor Euch, die trotz ihrer klug angenommenen Schüchternheit und ihrem abweisenden Sprödethun doch kein Dornröschen ist. Geld und echte

Spitzen aus Brüssel, schwere Seidenkleider hat sie aus dem „Reich" heimgebracht, Dinge, zu deren Besitz ach! kein Harfenspiel verhilft; das hat sie vergeudet, verschenkt. Die Singresannemidl ist ein gutmüthig Kind, und ihr Spiegel hat ihr wohl gesagt, daß ihr Augen im Kopf funkeln . . . Danae-Augen, die ihr mehr als einen goldenen Regen in den Schooß ziehen. Zu Dresden hängt die Danae, die Van Dyk gemalt, und die Singresannemidl, bei einer „Spritzfahrt" mit Leipziger Studenten, hat das Bild gesehen und gelacht. Klinge, meine Harfe, klinge — von den Saiten auf schleicht daweilen verstohlen Anna's Blick zu Wolfgang hin, zu Felix, verschatteter dem Ersten, volle Huld verheißend dem Zweiten, und so merkt sie nicht, wie Valentin sie belauscht, unheimliche Pläne brütend.

„Mädchen, Du verwundest und heilest das Herz," sagte Ottilie, als Anna endete.

„Den Verstand treibt sie Einem aus dem Kopfe," murmelte Valentin.

„Brav gespielt, Singresannemidl! Keine thut es Dir zuvor in Anzendorf und Preßnitz!" riefen die Bauern.

Felix lehnte sich über den Tisch zu Ottilien: „aux roses passagères!" mit dem gewohnten Uebermuth flüsternd.

Aber die Singresannemidl wollte die Lobsprüche,

die ihr wurden, nicht gelten lassen oder Wolfgang ärgern, der in seinen Locken wühlte, aus Verlegenheit und Verdruß, weil so gar absonderliche Gedanken in seinem Kopf hin- und herschwirrten. „Ich bin nicht die Erste,“ meinte sie bescheiden, „die Försterstochter in Waldstill soll ein ausländisches Instrument haben und viel herrlicher darauf spielen können.“

Den schwarzen Ledergurt zog Wolfgang um seinen Staubkittel fester, recht wußte er nicht, was er that . . . „Das muß ein rechtes Wunderkind sein; hast Du sie denn gesehen?“ fragte Felix.

„Nun freilich; schwarze, langgeschlitzte Augen, gar nicht wie wir anderen Mädchen, bräunlich im Gesicht, so fremdländisch und so vornehm, gelt, Wolfgang?“

Alle lachten über den armen Tischlergesellen, der diesmal selbst bei Ottilien kein Mitleid und keine Hilfe fand. Zum Glück für ihn erscholl ein starkes Klopfen an der Thüre. — „Gott zum Gruß,“ brummte eine tiefe Stimme, und auf der Schwelle stand, die Büchse über die Schulter geworfen, Balthasar Detlev.

„Wenn man vom Wolf spricht,“ sprach halblaut ein junger Bauer, schwieg aber sogleich und rückte seinem Nachbar näher — Detlev's Auge schien für diese Menschen den bösen Blick zu haben.

„Courage, er wird Euch nicht fressen,“ lachte Valentin und trat dem Ankömmling trotzig entgegen, vielleicht

nur um vor der Singresannemidl seinen Muth zu beweisen.

„Haben sie Dich wieder freigelassen? Geraden Wegs läufst Du nun zum Galgen, Valentin Fichtner,“ damit schob er ihn beiseit.

„Oho,“ wallte der auf.

„Still da,“ sagte Felix. „Keinen Streit!“ Wie er so unter den Männern stand, herrisch, gebietend, die Stirn in Falten, erschien er Ottilien als ein Anderer, kräftiger waren seine Muskeln, höher seine Gestalt. Das Lässige, Sorglose und Ironische seines Wesens hatte in der Haltung und dem Benehmen des Herrn sich verloren. Ihn zu reizen war gefährlich, ihm zu widerstehen noch nie gewagt.

„An den Tisch hier, Balthasar Detlev,“ zeigte er auf die Bank, wo noch neben Wolfgang ein Platz leer geblieben. „Und nun laßt uns wieder vernünftig reden.“

Das mochten nicht nur die übrigen Bauern, sondern auch Valentin auf sich beziehen, er murmelte nur noch einen böhmischen Fluch in den Bart . . .

Da bemerkten sie erst, daß dem Förster ein Außerordentliches begegnet sein müsse . . . „Der Satan ist los,“ schrie er, als er auf die Bank vor Ermüdung und Aufregung fast hinsank. „Und die Teufelsjagd geht noch einmal an, hurrah, hussah, über Stock und Stein.“

„Dachte mir's gleich, daß es so kommen würde," sagte Valentin hämisch, „er hat das wilde Heer gesehen."

Das wilde Heer — todtenstill ward's in der Gaststube, nur der Zeiger der Uhr bewegte sich schnarrend, die Singresannemidl faltete ihre Hände um den oberen Rand ihrer Harfe.

„Da hat er viel mehr gesehen, als Du jemals sehen wirst," Felix konnte das Spotten nicht lassen. „Wir haben Euch den ganzen Abend im Schloß erwartet, Detlev," redete er dann auf den Jäger ein, „zum ersten Mal habt Ihr Euch einer Unordnung schuldig gemacht. Schon gut, Euere Verstörtheit spricht Euch zum Theil frei. Trinkt erst und erholt Euch. Euer Kleid ist bestaubt und zerrissen, als wäret Ihr durch alle Schluchten des Gebirges gekrochen."

„Ihr würdet auch nicht auf den Weg achten, wenn der Satan hinter Euch her wäre, auf schwarzem Roß, der Satan" . . .

„Wenn ich eine Büchse wie Ihr und Eure sichere Hand hätte, hielt ich mir den Satan in gebührender Entfernung, fünfhundert Schritt."

„Der versteht's," so rieb sich Valentin die Hände. „Das ist ein ganzer Kerl, Herr Felix. Papperlapp, die Hölle und der Teufel!"

„Dich hat er schon am Genick," rief Detlev.

„Merk's nicht!"

„Wo fing denn die wilde Jagd an?" fragte Felix wieder.

„In der Waldschenke zum Tannenbaum."

„Da will ich morgen hin, es ist ein stattliches Fest dort, und viel Gäste kommen aus Franzensbad hinaus," redete die Singresannemidl zu Felix hinüber.

War es eine Einladung? Er nickte, als hätte er sie verstanden, dazwischen sprach Detlev weiter: „Ich war Nachmittags durch den Forst gegangen und in die Berge hinein, die Waldarbeiter zu beaufsichtigen. Der Böse hatte schon da seine Kurzweil mit mir, er brachte mich vom Wege ab, und plötzlich, die Sonne neigte sich, stand ich vor der Schenke. Wie das geschehen? Schlagt mir den Kopf entzwei, ich kann's nicht sagen. Hm, denk' ich, heute wird's spät, vor zwei Stunden bist Du nicht im Schloß, und verdopple meinen Schritt. Da tritt er unter die Thür" —

„Er?" fragten Felix und Ottilie, während die Andern sich nur bedeutsame Zeichen zuwinkten, und die eine Hand Anna's von der Harfe herabsinkend den Saiten einen schrillen Ton entlockte.

„Nach der Gegend, wo die Sonne sank, schaute er hin, zog seine Uhr . . ."

„Ist der Teufel so pünktlich?" unterbrach Valentin den Erzähler.

Den aber störte er nicht. — „Zog seine Uhr und sagte

zu dem Tannenwirth, der bei ihm stand: „Heute wäre es gegen die Höflichkeit, der Frau Gräfin noch einen Besuch zu machen, also ein Bett, Herr Wirth, ich bleibe."

„Der Frau Gräfin? Das Abenteuer wird ernst und geht uns an," bemerkte Felix.

„Aber das ist ja sonnenklar!" Es schien Detlev unbegreiflich, wie man das nicht im ersten Wort errathen hätte.

„So nennt den Namen, endlich doch den Namen."

„Raoul de Martignac heißt er, und Satan ist er," schrie der Jäger, den auf's Neue Schrecken und Zorn faßten. „Sacre bleu," ruft er, als ich erstarrt unter der Tanne stehe und kein Glied rühren kann, „das ist der Schelm, der Detlev, en avant, mes braves, auf ihn los! Die Hunde, die Hunde! Halloh, Hussah" — und ich davon, spornstreichs, immer laufend, immer zu! Und hinter mir schnaubt sein Roß, und er bläst sein Horn. Oho, klingt das, nun finde ich doch das Kind und entreiße es Dir! Aus allen Schluchten grinsen und rufen die Geister: entreiße es Dir!"

„Seine Tochter!" flüstert die Singresannemidl Ottilien zu.

Starr, mit offenem Mund sitzen die Bauern, einen scheuen Blick wirft der Wirth durch das Fenster, d'rin gerade der Mond sich spiegelt, ob das wilde Heer nicht vorübersause.

„Aber er soll sie nicht haben,“ so springt Detlev auf.

„Und soll sie nicht haben, die Hedwig,“ spricht ihm Wolfgang Sturm nach und schwingt seinen Knotenstock.

„Und das Weitere erzählt Ihr mir morgen im Schloß,“ gebietet Felix, der die etwaigen Geheimnisse der Gräfin und ihrer Familie nicht dem öffentlichen Gerede preisgeben will, „Signora Beatrice, es ist spät.“

Da schlägt die Uhr Mitternacht — ihre Harfe stellt Anna beiseit, dieser und jener der Gäste zündet sich die ausgegangene Thonpfeife wieder an.

„Zum Andenken, Kind,“ damit drückt Ottilie dem überraschten Harfenmädchen die kleine Broche, die den Spitzenkragen um ihren Hals schloß, in die Hand.

Inzwischen sucht Wolfgang den Jäger zu beruhigen, giebt sich ihm zu erkennen und zieht ihn zuletzt nicht ohne Mühe aus der Schenke . . .

Ottilie und Felix folgen ihm, Arm in Arm, wie sie die Thür öffnen, lächelt der Mond sie an; wem gilt's, ihr oder der Singresannemidl? wenn er im Umschwung der Stimmung jetzt spricht:

Immer sei bei diesem Sterne
Dein gedacht!
Ueb' auf mich in alle Ferne
Ihren Zauber Deine Macht;
Ach! mit Dir, wie wollt' ich gerne,
Wär' das Leben eine Nacht!

Valentin Fichtner streckt sich zum Schlaf auf die Ofenbank: „Wenn ich nur wüßte, wie man reich wird! Reich — die Singresannemidl! Vielleicht kann's mir der Satan in der Tannenschenke sagen."

IV.

„Es grüne die Tanne,
Es wachse das Erz,
Gott gebe uns Allen
Ein fröhliches Herz." —

Das ist unter den mächtigen Tannenbaum geschrieben, der auf dem breiten Schilde über der Eingangspforte zur Waldschenke prangt.

Ein heimliches, stilles Thal ... abgeschlossen beinahe, wie das Ende der Welt. Die Fahrstraße, die von dem Badeort hierher führt, ist die einzige Verbindung mit dem Lärm und Leben draußen. Jenseit des Hauses laufen nur schmale, oft verwachsene Pfade den Wald hindurch zum Schlosse von Waldstill und den nächsten Dörfern. Ringsum ein Tannengrund, drüben auf dem steilansteigenden Felsen ragen die Trümmer einer ehemals stolzen und gefürchteten Burg, malerisch, langsam verwitternd — graue Mauerreste, über die in grünlichen Flecken sich das Moos zieht, aus den Spalten schießt dort und hier Fichtengestrüpp auf. Verkommen, wie sein Haus, ist das Geschlecht der Zedtwitz,

das einst herrschend darin gewaltet. Den Gästen im Bade dient jetzt die Ruine als ein „romantischer Punkt," an dem man einen langweiligen Sonntagnachmittag angenehm verbringt. Da ist der Wald, von den Bergen herabspringend ein Gießbach, der an der Haidewiese sich vorbei schlängelt, und an dem des Abends im Vollmond, von bevorzugten Menschenkindern allein belauscht, „Erlkönigs Töchter" weben und schweben. Wie verschollen, wie aus einem Bilde herausgeschnitten steht die Tannenschenke; früher ein armseliges Obdach, d'rin kaum ein verirrter Wandrer widerwillig ein paar Nachtstunden verschlief, auf harter Streu, in ängstlichen Träumen, blinkt sie jetzt mit hellen Fenstern oben und unten, nach Schweizer Bauart geht eine hölzerne Gallerie mit künstlich geschnitztem, braunangestrichenem Geländer um das obere Stockwerk: kleine, freundliche Gemächer, für Liebende bestimmt, die aus dem Gewühl der Stadt entweichen, für melancholische Gemüther, denen es wohl in der Einsamkeit und im Waldfrieden wird. Süßeinwiegende Ruhe; gute Geister wandeln auf den sommerlich blauen Wolken über die dunklen Wipfel hin, sie winken von der Spitze des Gebirges, mit der erhobenen Hand den Nebelschleier zerreißend, die Menschen aus der Tiefe zu sich herauf. Nicht immer zertheilen sich freilich die dichten Wolkenmassen, und ein feiner, rieselnder Regen umspinnt oft die Gipfel und

den Grund mit seinem Gewebe: zieht die Sonne dann hoch oben über Dunst und Dampf hin, sieht die Landschaft in dem blassen Wiederschein, der über sie hingleitet, wie eine verweinte Schönheit aus, die in Thränen dem scheidenden Freunde nachblickt.

Heut aber verspricht Wind und Licht einen heiteren Sonntag. Mit sichtlichem Behagen athmet der Tannenwirth die Morgenluft, die frisch von der Höhe streicht, und wenn's nur möglich wäre auch die Sonnenstrahlen ein, wie sie langsam den Felspfad hinab in den Grund klimmen. Die Hände in den Taschen seiner langschößigen Jacke von grauem Plüsch geht er vor seiner Thür auf und nieder, seine Leute sind beschäftigt, kleine grüne Tische, drei oder vier Stühle darum, auf dem Rasen zu beiden Seiten des Hauses aufzustellen, der „Berliner" wegen, die nur „im Freien" Kaffee oder Milch trinken können. Die Blicke des guten Wirthes nehmen unverbrüchlich zwei Richtungen; am längsten verweilen sie wie billig auf der Straße nach dem Badeort und suchen aufwirbelnde Staubwolken, in ihrer Erwartung getäuscht wenden sie sich zu dem Berge und seiner Ruine. Wohl zweihundert Fuß hoch ist er von einem dunklen Kranz von Tannen und Fichten umgeben, höher hinauf wird der Fels kahler, grauer, von röthlichen Granitadern durchzogen, in den Sprüngen und Furchen der Steine keimen niedrige Gebüsche, Moosflechten, einzelne

Blüthen, seine Spitze endlich krönt das Mauerwerk. Wiederholt, in allen Sprachen Europa's, ist dieser Anblick von seinen Gästen gerühmt worden, daß der Wirth zuletzt selbst an seine „unvergleichliche Schönheit" glaubt und ein „großer Bewunderer der romantischen Natur" geworden; diese Bewunderung trägt Zinsen und bringt ihn bei den Badegästen in den Ruf eines „höchst originellen Mannes," seinetwegen allein hat schon Mancher einen Ausflug nach dem Tannengrunde gemacht. Länger, als sie wollte, ist noch jede Gesellschaft nach der Rückkehr von der Ruine an diesen grünen Tischen sitzen geblieben, wenn der Wirth sein Käppchen rückend zu ihr getreten: „Nun, wie hat's Euer Gnaden da oben gefallen?" und darauf, ohne ihre Antwort abzuwarten, mit einem wehmüthigen Anfblick gesagt: „O, es ist herrlich, was ist die Natur grün und schön, aber es war doch viel herrlicher, als meine Urgroßmutter dort oben getanzt." Nur wer sich nicht Wochen schon in einem böhmischen Bade mit alltäglichen Gesellen gelangweilt, vermag solcher Aeußerung zu widerstehen und nicht auszurufen: „Euere Urgroßmutter! Erzählt doch; das ist gewiß eine kuriose Geschichte." „Immer kurios und großartig," entgegnet der Wirth, „wie kann's bei meiner Urgroßmutter anders sein? Grün ist die Natur, roth war sie" — in diesem Tone verläuft's, die Sage von dem Brande der Burg, dem Fall und der Verar-

mung der Zedtwitze. Unbeliebt und gehaßt war dies Geschlecht in den Bergen, die wunderlichsten und schrecklichsten Sagen gehen über ihren Trotz und ihre Grausamkeit gegen die Bauern noch heut von Mund zu Mund. Nepomuk Haug indeß, der Tannenwirth, hält ihr Gedächtniß in Ehren: „sie waren großartig,“ damit weist er alle Anklagen als Verleumdungen zurück. Wie er selbst, wenn auch nur durch die Frauen, mit diesen berühmten Leuten in „unzertrennlicher Verbindung“ steht, ist ein ungelöstes Räthsel, die Klügsten halten es für eine Erfindung des schlauen Wirthes, aber die fremden Gäste glauben an den Stammbaum Nepomuk Haug's, zeigt er ihnen nicht, Ende gut, Alles gut, ein kleines Medaillon in Rokokoeinfassung, eine schöne Dame darstellend, in Haartracht und Kleidung und Gesichtsschnitt den Schönen ähnlich, die in dem unteren Stockwerk der Dresdener Gallerie, obgleich jetzt leblose Bilder, dem Beschauer dennoch den glänzenden, liebeslustigen Hof August's II. vorzaubern. Das Glas über dem Bilde hat einen Sprung ... „alterthümlich und sehr kurios,“ behauptet Nepomuk mit einem halb pfiffigen, halb traurigen Augenblinzeln. „Ach, wie wunderlieblich,“ sagen die jüngeren Damen der Gesellschaft, „das ist Ihre Großmutter, Herr Haug.“ Der nickt schweigend, in Erinnerungen verloren, mit dem Kopfe; denkt er an die Prager Judengasse, wo er das Erbstück in einem Trödel-

laden für einen Zwanziger erstand, und rechnet die Zinsen nach, die ihm dieser gut angewandte Zwanziger gebracht?

Nepomuk Haug hatte die Ruine genug gemustert und keine neue Schönheit an ihr entdeckt, „gestern wie heute ein altes Krähennest," murmelte er vor sich hin, wandte sich aber im Augenblick nachher um, ob auch Niemand dies verrätherische Wort gehört . . . Aus dem Hause kam aber der Fremde, dessen unerwartete Erscheinung am vergangenen Abend Balthasar Detlev in die Flucht gejagt.

„Gnädigster Herr Graf," grüßte der Wirth, aus dem Fremdenbuch hatte er Namen und Stand seines Gastes schon gelesen: „Raoul de Martignac, ehemaliger Oberst im dritten afrikanischen Chasseurregiment;" der „Graf" gehörte Nepomuk's stets „großartiger Anschauung" an.

Ein Mann in den vierziger Jahren, mit militairischem Schnurrbart, in straffer Haltung; einige Ordensbänder in dem Knopfloch des schwarzen Oberrocks stimmten gut zu dem Eindruck, den man von diesem kühnen, dunkelgebräunten Gesicht empfing.

„Schon so früh auf, Herr Graf? Großartige Natur hier, sehr grün und sehr schön. Vielfach gemalt, Herr Graf, auf Gläsern, auf Dosen — Alles Andenken an Franzensbad. Die Mauerreste dort auf dem Edelkopf,

es wird Alles 'mal Trümmer, sagen die Herrschaften, wenn sie hinunter gekommen."

Raoul de Martignac betrachtete flüchtig die Tannen, den Berg. „Kann ich einen Wagen haben?" fragte er im gebrochenen Deutsch.

„Steht zu Diensten — gleich! Indeß Euer Gnaden sollten die Natur umher sich genauer ansehen. Ja, es ist schon wahr, sagen die Herren Maler, die sie abkonterfeien, das schaut man halt nicht alle Tage."

„Wie weit bis Waldstill?"

„Mit guten Pferden eine Stunde, aber wollen gräfliche Gnaden nicht die Ruine" —

„Geht ein Weg durch die Haide?"

„Freilich, allein es ist ein beschwerlicher Sandweg, es fährt ihn Keiner gern, die Fahrstraße nach dem Schlosse und den Dörfern biegt oberhalb der Schenke ab," und wie er dies auseinander setzte, fiel es wie ein Lichtstrahl in des Wirths Gedanken: wenn er nach dem Schlosse will, warum lenkte er hier ein? Dahinter „steckte Etwas," und Nepomuk Haug war nicht der Mann, dies Etwas unergründet zu lassen. Rasch änderte er seinen Angriff, da diesem Fremden mit der grünen Schönheit der Natur Nichts abzugewinnen war: „Also nach Waldstill! Eine sehr würdige, gnädige Dame, die Frau Gräfin Antonie von Buchau!"

„So; ein hübsches Schloß?"

„Das beste und größte in der Landschaft. Und der Herr Graf finden vortreffliche Gesellschaft dort."

Raoul de Martignac hatte sich einen Stuhl genommen und malte mit der Spitze seines Stiefels Kreise in den Sand. „Gesellschaft? Wen denn?"

„Eine hochberühmte Schauspielerin aus der Kaiserstadt" —

„Liebe die Schauspielerinnen nicht."

Desto schneller setzte der Wirth hinzu: „Und einen sehr lustigen und, wie mir ein Professor aus Berlin gesagt, zugleich grundgelehrten jungen Mann."

Aus seiner nachläßigen, theilnahmlosen Stellung richtete sich Raoul auf. „Ein junger Mann? Ich denke, Graf Willibald wäre in meinem Alter."

„Euer Gnaden wollen doch nicht behaupten, daß Sie alt wären? Es ist aber auch nicht Graf Willibald, sondern Herr Felix."

„Felix? Was ist Felix?"

„Da steckt's," sagte der Wirth mit seiner schlauesten Miene. „Wer ist Herr Felix? Eine sehr feine Dame ist die Gräfin, und lang und krumm sind die Wege, die sie gegangen, aber man weiß schon "

„Man weiß schon? Redet deutlicher, Herr Wirth."

„Euer Gnaden verzeihen, die Gräfin" —

„Hört' ich doch in der Stadt, Ihr wäret ein verständiger Mann, schreibt Euer Geheimniß mit auf meine Rechnung."

„Soll geschehen! Aber man weiß schon, nämlich was solche vornehme Dame verbirgt."

„Liebschaft? Ihr seid ein Narr."

„Zu Befehl, Euer Gnaden. Meinte auch nicht verliebte Abenteuer, dazu ist die Gräfin zu alt und war früher so klug, die Liebe jenseit der Berge zu suchen. Aber Herr Felix ist der Sohn ihrer Gesellschafterin, die sie verheirathet und ausgestattet hat, Herr Felix gebietet auf dem Schloß, kann Alles, thut Alles . . . hm, merken Euer Gnaden?"

„Ihr Sohn?" sprach Raoul in sich hinein. „Seltsam, wenn das Florence geahnt!" Laut sagte er, sich wieder in den Stuhl zurücklehnend, in gleichgültiger Kühle: „Dienergeschwätz."

Damit schien das Gespräch abgebrochen; der Wirth überließ seinen Gast eigenen Gedanken, und da Jener nicht mehr nach dem Wagen verlangte, beeilte er sich nicht, ihn herbeizuschaffen. Das Zeichnen in den Sand hatte Raoul aufgegeben, sich eine Cigarre angezündet und sich in das Spiel und die Formen ihrer leichten Rauchwölkchen vertieft. Umher rückten und ordneten die Diener; aus der offenen Hausthür scholl das Klappern von Tassen und Kannen, das laute

Schelten der obersten Küchenmagd, oben auf der hölzernen Gallerie zeigte sich eine Dame . . . keines Blickes würdigte sie Raoul, gestern am Abend hatte er sie schon auf „hoch über die dreißig Jahre" geschätzt, und die leise ihm zugeflüsterte Mittheilung Nepomuk's, daß sie eine „großartige Malerin" wäre, ihm nur einen Ausruf des Schreckens entlockt. Voll lag der Morgensonnenschein über dem Thal, das Wasser, das zwischen den Tannen von der Felswand stürzte, glich beinahe zerstäubenden Diamanten. Zuweilen trug der Wind aus der Ferne einen Glockenton herüber, zuweilen glaubte das scharfe Ohr des Wirthes fernes Wagengerassel auf der gepflasterten Straße zu hören.

„Ihr erwartet wohl viel Besuch?" nahm Martignac das Gespräch wieder auf.

„Sagen Euer Gnaden selbst, was sollen die Herrschaften an einem solchen Tage in der Stadt treiben? Hier haben sie doch Etwas für ihre Reise. Von drüben her kommen heute die Bergknappen und Hüttenleute; wenn das meine Urgroßmutter sehen könnte! Eine wahre Menschen-Sündfluth wird das Thal überschwemmen."

„Wenn Euer Herr Felix im Schloß ein so lustiger Herr ist, dürfte er hier doch nicht fehlen."

„Zwischen Morgen und Abend laufen zwölf Stunden, jede bringt etwas Anderes, he, kann eine nicht auch ihn bringen?"

Raoul de Martignac folgte wieder den Windungen und Kreisen des Rauchs; übte der junge Mann in Wahrheit die Gewalt über die Gräfin aus, stand er ihr so nahe, wie der Wirth voraussetzte, war es da nicht verständiger, ihm zuerst im Volksgewühl, auf einem Fest zu begegnen, wo die Bekanntschaften sich leichter knüpfen und die Jugend im Taumel ihren Gedanken und Worten freiere Zügel läßt, als im Schlosse, bei der klugen Gräfin, die ihn jeder Einwirkung Martignac's entziehen konnte? Besaß er Antoniens Vertrauen, so mußte er um Florence's Brief wissen, der Name Martignac ihm bekannt sein ... Raoul lächelte vor sich hin: Dieser kleine, deutsche Student und seine Geheimnisse! Und wenn gerade durch ihn, in der unberechenbaren Laune des Schicksals, der sicherste Weg zu Antoniens Herzen und Reichthum ging? Die Armuth seiner Nichte, seine eigene, schwer von Wolken umlagerte Zukunft im Gegensatz zu ihren eitlen Plänen, ihrem hochfahrenden Wesen, die abenteuerliche Fahrt, die er von Paris her nach diesen „jämmerlichen deutschen Eulennestern" unternommen, in der Hoffnung, mit einem Schlage sein Geschick zu ändern: greifbar trat es vor ihn hin. Nur geschickt, Raoul, rief er sich gleichsam selbst zu, nur geschickt; die eisernen Köpfe rennen blind gegen die Wände und zerschmettern sich dabei die Stirn; sieh die Spinnen an,

unermüdlich und geduldig, die Beute fängt sich selbst in ihrem Netz, kein Gesetz vermag Etwas dawider, keins!

Inzwischen war Nepomuk's Sehnsucht erfüllt worden, ein Wagen vor der Tannenschenke vorgefahren ... dennoch glänzten die Augen des Wirths nicht ganz so freudig mehr, als er die Insassen einer gründlicheren Prüfung unterzog; „die Unvermeidlichen," brummte er und winkte dem Diener, der rasch zum „Oberkellner" emporstieg, den Damen bei dem Heraussteigen behilflich zu sein.

„Sehr romantisch! — Aber wie ärmlich! — Gott, die dürren Bäume, wie in unserem Thiergarten! — Fürchterlicher Staub! — Sie, Oberkellner, haben Sie hier zu Lande einige Tassen Mokka?" irrten die Fragen und Ausrufungen der Gesellschaft durch einander.

Unbehaglich fühlte sich Raoul in seinem Gedankengang durch dies lärmende Geschwätz unterbrochen, er verließ seinen Tisch und suchte sich, dem Bach gegenüber, hart an dem Beginn der Haide, einen anderen Platz, hier barg ihn fast ganz das Gebüsch und die Stämme und Zweige der Tannen. In den Wald schaute er hinein, dort auf der Lichtung konnte er ungestört seine Luftschlösser aufbauen — ein Vergnügen, wenn es für ihn ein Vergnügen war, das ihm bei alledem die Glücksgöttin nicht lange gönnte, auf die lichte Fläche fiel ein Schat-

ten, der allmählich näher kam und, als er unter den Bäumen hervortauchte, Niemand anders als Valentin Fichtner war — Valentin Fichtner im grauen, an den Nähten weiß gewordenen Rock, mit Wanderstab und Bündel, auf der Reise nach dem Glück und dem „schwarzen Satan," vor dem gestern Balthasar Detlev die Flucht ergriffen. Schon aus der Entfernung grüßte er den vornehmen, allein sitzenden Herrn, die Mütze in der Hand schritt er vor: „Euer Gnaden, ein armer, reisender Handwerksbursche" . . .

Zwei Kreuzerstücke warf ihm Raoul zu, dann mußte er einen eigenthümlicheren Zug in dem finstern Gesichte entdecken, das sich vergebens mühte, eine unterwürfige Miene zu zeigen — „Woher?" fragte er.

„Aus Waldstill."

Seine Füße schlug Raoul übereinander und klopfte an der Kante des neben ihm stehenden Tisches die Asche von seiner Cigarre: „Ein Dorf?"

„Ein Dorf und drüber ein Schloß." Im Grunde war Valentin Fichtner unzufrieden, daß der Fremde für zwei Kreuzer seine kostbare Zeit in Anspruch nahm und seine müßige Neugier befriedigte, allein hier wie überall auf Erden hieß es, sich schmiegen . . .

„Wer ist Herr im Schloß?"

„Gehören thut's der Gräfin von Buchau, aber Herr Felix regiert's."

„Also doch,“ sagte Raoul halblaut. „Sonderbar“ — gleichmüthig rauchte er fort und schien Valentin nicht weiter zu beachten. Dessen Augen suchten auf dem Platz vor der Schenke den mächtigen Mann in Schwarz, der seit des Jägers Erzählung all' sein Sinnen fesselte. Auch dem verwegensten Gesellen hängt in diesen Bergen ein Rest alten Aberglaubens an, Valentin war trotz seiner Wüstheit nicht frei davon. Wenn Balthasar Detlev erschrak, hatte das Ding ohne Zweifel seinen Haken. Was konnte es dem armen Valentin verschlagen, klammerte er sich daran fest? Auf dem Richtsteg der Tugend ist schwer laufen, desto leichter fährt's sich auf der breiten Straße, die, wie der Pfarrer sagt, der Teufel gepflastert. Die Reichen, die Vornehmen, die Klugen — sie wandern alle darauf, warum soll Valentin Fichtner nicht auch zu ihr emporklimmen? Winkt nicht die Singresannemidl von oben hinunter? Ja, wer die Gelegenheit halten will, muß sie hurtig bei'm Schopf fassen, die Gelegenheit und — den Mann in Schwarz. Auf dem Wege hierher, den er in der Morgenfrühe gemacht, hatte sich Valentin Fichtner mit der Frage gequält, wie viel er für seine Seele fordern solle, wenn Detlev die Wahrheit gesprochen. Er ahnte freilich nicht, welche Tiefe der Philosophie er da berührte. Zwischen einem unsichtbaren Ideal der Vollkommenheit und dem irdischen Begehren, zwischen dem Himmel, der

sich der ausgestreckten Hand nur höher und unerreichbarer wölbt, und der Erde, die uns um so gewisser niederzieht, je mächtiger wir uns aufschwangen, was ist eine Menschenseele werth? Weiht der fallenden eine Thräne, Ihr seid nicht sicher, daß Ihr besser seid, nur der Zufall war Euch günstiger. Wenn alljährlich eine fest bestimmte Zahl Unseliger durch einen Sprung in's Wasser aus der Knechtschaft des Daseins sich löst, wer bewahrt Euch vor gleichem Loose? Habt Ihr nicht auch schon gegen einen Andern die Hand erhoben, wer drückte sie nieder? Auch Ihr habt bis zum Tode gehaßt, warum wurde die Gedankenschuld gerade bei Euch nicht zur That? Die Nothwendigkeit brauchte Euch nicht zu diesem Zweck, das ist's. Ihr werdet es Valentin Fichtner nicht anrechnen, wenn er seine zukünftige Seligkeit mit zehntausend Gulden und der Singresannemidl für reichlich bezahlt hält. Aber noch immer erblickt er den Käufer nicht. Unter den „Unvermeidlichen," die „böhmischen Mokka" schlürfen und sich in geistreichen Vergleichen des stillen Thals bald mit Arkadien und dem noch griechischer klingenden Tempe, bald mit den heimathlichen „Waldeinsamkeiten" der Mark gegenseitig überbieten, sitzt er nicht, Valentin drückt sich mit gut gespielter Aengstlichkeit zwischen Stühle und Tische hindurch . . .

„Ein armer Mann aus dem Gebirge."

„Hier zu Lande hungern sie Alle.“

„Das ist so österreichisch, Pfaffenwirthschaft.“

„Nur getrost heran, guter Freund, wir sind keine Barbaren.“

„Die wohlthätigsten Leute auf der Welt sind die Berliner.“

Da naht ein zweiter Wagen ... stattliche Pferde sausen mit ihm daher, hoch auf von dem brüsseler Strohhut der Dame, die im Rücksitz lehnt, flattert ein weißer Schleier —

Nepomuk Haug zieht sein Käppchen, mit einem Sprung ist ein noch jugendlicher, schlanker Mann, dem eine breite Narbe auf der Stirn das Gesicht entstellt, vom Wagen, ebenso leichtfüßig, kaum seiner Hilfe bedürftig, hüpft das junge Mädchen von dem eisernen Tritt, bedächtiger folgen zwei ältere Herren.

„Langsam, Kind,“ warnt der Aelteste und trocknet die Schweißtropfen, „wir wollen den Berg doch nicht im Sturmlauf nehmen.“ Einen mißtrauischen Blick richtet er empor. „Sehr hoch, Gerbert! Sie sind mein guter Freund, aber darin stimmen wir nie überein. Berge, wozu? Um die Eisenbahnen theurer zu machen. Ich liebe die Ebene.“

Mit ihrem Begleiter ist das junge Mädchen indeß bis zu dem Holzgitter vorgegangen, das den Rasenfleck vor dem Gasthause von dem hier jäher sich senkenden

Tannengrund trennt, in verschlungenen Zickzacklinien windet sich der Pfad hinab und drüben auf der jenseitigen Felswand hinauf, bis er sich im Walddunkel verliert und erst über dessen dunklen Streifen wieder zwischen den graurothen Steinmassen sichtbar wird.

„Der Steg," sagt er, da er ihre Augen darauf weilen sieht, „gleicht dem Leben eines Ehrgeizigen, er bietet unserem Gespräch einen guten Schluß. So wie er in dem Schatten der Bäume ruhig und still sich hinschlängelt, kann Jeder seine Wünsche bescheidend das Gute üben und sein Dasein genießen; tritt er unzufrieden und selbstsüchtig aus dieser Beschränkung heraus, erwartet ihn, wie den Weg, brennender Sonnenschein und eine dürre Sandwüste."

„Friede," antwortete sie. „Ich streite nicht mehr. Ihnen steht es wohl an, die Ruhe zu preisen, die Narbe da zeugt für Ihren Muth und ist zugleich eine Bürgschaft, daß Sie ungesäumt auf dem Kampfplatz erscheinen würden, wenn man Sie ruft. Für uns Andere aber: streben, ringen ... Vergebung, ich will ja heute nicht mit Ihnen eifern —"

„Sie behalten doch immer den Sieg, wie am ersten Abend unserer Bekanntschaft im Schachspiel."

„Am ersten? Das soll sagen: und heut ist der letzte, und Fräulein Wildbruch hat diese beiden Tage die böseste Laune gehabt und verdient wie Eine den Namen

des zänkischen Käthchens. Ja, wenn ich noch einen Hauch vom Käthchen von Heilbronn hätte — Sie schwärmen für Eichendorff, da schwärmten Sie vielleicht auch für mich!" Seine Entgegnung erwartete sie nicht, bereute auch wohl im Herzen ihre hastigen Worte, denn sie erröthete und wandte ihr Antlitz von ihm ab, der Schlucht zu: „da unten möcht' ich sitzen, in den Zweigen der Tannen, die Wanderer hielten mich für ein Heiligenbild, das frommer Glaube dort aufgestellt, und ich? Nun, ich wäre halb lebendig, halb verzaubert, wie im Morgentraum, aus dem man halberwacht auf den Lärm des Tages lauscht." Nun lachte sie wieder fröhlich — „wenn wir noch länger hier stehen, wird der Vater ungeduldig und schickt uns Gerbert als englischen Herold entgegen."

„Als englischen?"

„Aus der Jungfrau von Orleans. Er will mich nämlich zur großen Schauspielerin heranbilden und behauptet, ich wäre eine herrliche Jeanne d'Arc."

„Und Sie?"

„Klingt's nicht, als hätte ich schon verlangt, Sie sollten mir Beifall rufen? Nein, ich bin kein Liebling der Musen. Dornröschen nannten mich die Gespielinnen, ach! wie so weit liegt das, jetzt bin ich es nicht mehr, ein Mädchen wie die anderen auch." Von einer Haideblume riß sie drei Blätter und warf sie spielend

auf: „Fliegt! Freude und Schönheit und“ — auf ihren Lippen starb das letzte Wort. „Dahin! dahin!“

So eilte sie ihm voran; ihr Gang, ihre Gestalt, ihr blaues Seidenkleid, das sich ihr sanft und wohlig anschmiegte, Alles erweckte in dem Betrachter das Bild einer schwebenden Nymphe. In Etwas wäre dieser Eindruck geschwächt worden, hätte sie zufällig in ihrem Lauf innehaltend den Kopf zurückgewandt, ihren Zügen fehlte die Weichheit und Lieblichkeit, welche die zarten Formen ihres Leibes gleichsam vorauszusetzen und zu fordern schienen. Auf den Leib einer griechischen Hebe, dachte der junge Mann, wie er sinnend ihren Spuren nachging, hat ein kunstreicher, aber eigensinniger Bildhauer, die Natur, das strenge Haupt einer römischen Minerva gesetzt, mit scharfem, weitausschauendem Blick, wie eine stählerne Ader läuft es durch ihr Gesicht. Und doch konnte sie scherzen und besaß einen süßen, herzergreifenden Ton der Stimme, die zumeist freilich hart und rauh erklang. Liegt diese Herbigkeit wie eine schützende Schale um einen edlen Kern? Bedarf es nur der Freundschaft und hingebenden Neigung, sie zu sprengen? Ist es jungfräuliche Scheu und Zucht? Hatte sie nicht vom Dornröschen gesprochen? Oder hatte sie einen bitteren Schmerz durchgekämpft, der, wie er braunes Haar oft in weißes verwandelt, ihren Zügen Trotz und Starrheit aufgedrückt? Um den Preis der

Schönheit mochte ihr Wille gesiegt haben. Diese Fragen, die sich ihm aufdrängten, mußte er alle unentschieden lassen. Vor vier Tagen, an einem Regenabend, war er ihr zum ersten Mal begegnet, im Kurhause, wo sie mit ihrem Vater und dessen Freunde vor dem plötzlich hereingebrochenen Unwetter Schutz gefunden und mit Herrn Leonhard Gerbert über Schachfiguren nachdenklich gebeugt saß. Herr Anton Wildbruch langweilte sich, der junge Mann nicht minder, der vor zwei Stunden in dem Badeorte eingetroffen und weder Freunde unter den Gästen hatte, noch bei seinem verschlossenen Wesen leicht neue gewinnen konnte. Eine gute Weile blieben die Beiden schweigend auf ihren Stühlen dicht nebeneinander. Unweit von ihnen ward eine lebhafte Unterhaltung über Auswanderung geführt, nach Australien, in die Plantagen Brasiliens, wo der deutsche Bauer in seinen Erwartungen getäuscht und betrogen den Neger ersetzt, zuletzt über Algier. Das weckte die Theilnahme der beiden bisher stummen Männer. Herr Anton Wildbruch hatte einen Geschäftsfreund in jener Stadt, aus der Zeit her, als er selbst Handelsgeschäfte trieb, und wechselte in Jahresfrist noch mit ihm je einen Brief, der junge Mann kannte Algier und das Land umher bis an die Grenze der Wüste aus eigener Anschauung. Seit Herr Anton Wildbruch als reicher Hauseigenthümer der Muße pflegte und als Mitglied

von „Armencommissionen“ und „Schuldeputationen“ in der norddeutschen Hauptstadt sich mit dem „leiblichen und geistigen Wohl seiner Mitbürger“ beschäftigte, hatten die Wissenschaften in seinen Augen einen gewissen Glanz erlangt, er las Reisebeschreibungen, „populäre Chemie, Physik und Astronomie,“ es war ihm sogar geglückt durch die Vermittelung eines Freundes, den „Fürsten der Wissenschaften,“ Alexander von Humboldt, eines Abends in seinem Hause zu begrüßen. Da seine Tochter die Kunst liebte, so schmückte er sein Zimmer mit manchem, wenn auch nicht immer trefflichen, doch stets theuer bezahlten Gemälde; was seiner Neigung und seinem Charakter so lange fremd gewesen, das brachte allmählich die Gewohnheit „wie von selbst“ hervor. Ein kleiner, im Aeußeren unbeholfener und schwerfälliger Mann, der aber nach der Arbeit eines halben Lebens nicht in einem Augenblick ohne Uebergang in träge Ruhe versinken konnte, sondern seine geistige Beweglichkeit von dem Handel und kühnen Speculationen nur auf andere Gebiete übertrug; „ein Steckenpferd muß der Mensch haben,“ äußerte er wohl, „und wenn man sonst reich ist, mögen es immerhin die Künste sein.“ In dieser Stimmung gefiel ihm der junge Mann an dem Tisch im Kurhause, er hielt ihn anfänglich für einen Maler und nachher, als das Fräulein ihr Spiel beendigt und Theil am Gespräch nahm, es sich ergab, daß

der Fremde als Officier in der französischen Fremdenlegion gedient, störte auch dies nicht die aufkeimende „gute Bekanntschaft und Freundschaft.“ Denn Herr Anton Wildbruch, dem als freisinnigen Handelsherrn die „adeligen Junker und das Soldatenthum“ verhaßt waren, tröstete sich damit, daß sein neu erworbener Freund den „bunten Rock“ ausgezogen habe und ein vermuthlich „anständigeres“ Handwerk treibe, wenn er nicht etwa ja die Perlenketten und Diamanthalsbänder eines arabischen Emirs erobert und nach deren Verkauf ein leidlich begüterter „Kapitalist“ geworden sei, ein Stand, für den Anton Wildbruch seine Vorliebe nicht verbarg. Der Regen hörte nicht auf, die Unterhaltung ging weiter, leiser, lauter, stockend, springend . . . sonst sandte Fräulein Franziska den Männern ihren unnahbaren Minervenblick zu, für den jungen Officier aber hatte sie Aufmerksamkeit, freundliches Entgegenkommen, sie fragte, wo er die Wunde an der Stirn davongetragen, und lächelte, wenn er bei der Erzählung eines Gefechts erröthete, darin er gefochten und gesiegt. Wie sie aufbrachen, fand es sich, daß er in demselben Gasthofe wie die Wildbruch's abgestiegen sei, man versprach, sich am Morgen auf der „Brunnenpromenade“ zu treffen und den Tag gemeinsam zu verleben. Nach dem Abschied bemerkte Freund Gerbert noch: „Er ist wie Othello,“ und Fräulein Franziska entgegnete ihre Brauen ein

wenig zusammenziehend: „dann war ich wohl Desdemona?"

Zwei Tage waren seitdem vergangen . . . in jener flüchtigen Bekanntschaft und dem leichten Anschluß, daran das Reisen uns gewöhnt; Landschaften, die unvergeßlich in unserer Erinnerung blühen, durchwandern wir mit den Freunden eines Tages; Frauen, denen wir nie wieder im Leben begegnen, drückten uns von augenblicklicher Wallung hingerissen auf den Trümmern einer Schloßruine die Hand; das Veilchen bewahren wir noch, das uns ein junges Mädchen an einem Sommerabend zum Angedenken einer Rheinfahrt gab — aber die Geberin, wo ist sie? Wer hat nicht oft in Gallerien, vor den Kunstwerken der alten Meister, inmitten einer Gesellschaft, die schon die nächste Stunde auf immer zerstreute, seine glücklichsten und beredtesten Worte gesprochen? Unwiederbringlich tragen so die Winde und Menschen, die uns fremd bleiben, unseres Wesens besten Theil mit sich. War nun dies Verhältniß mehr? Franziska, eine jener Erscheinungen, denen, wenn sie auftaucht, in der Stille der Mondnacht, und all' unser Sinnen und Denken im Nachklang der Vergangenheit sich löst, unsere Träume lange noch nachziehen, deren blaues Gewand für uns in jeder blauen, silberumrandeten Wolke schwebt? Eine trübe Färbung hatten die Gedanken des jungen Mannes, er machte es sich zum Vorwurf, allzu

leichtsinnig diese Freundschaft geknüpft, zu bereitwillig sich dem Reiz des Mädchens hingegeben zu haben — morgen, sagte er sich, wirst du für sie Nichts und sie für dich ein Schmerz mehr sein . . .

„Herr Sylvester von Wesenberg,“ ruft da Raoul aus, an dessen Stuhl er eben den Kopf gesenkt vorüber wollte.

„Herr Raoul de Martignac!“

Die beiden Kriegskameraden begrüßen sich, voll Herzlichkeit und einer gewissen soldatischen Freiheit streckt Raoul dem Officier die Hand entgegen, die dieser nur in offenbarem Zögern ergreift.

„Immer noch den alten Streit nicht vergessen?“ Martignac ist aufgesprungen. „Das sind ja hier deutsche Tannen und nicht die Palmen von Belida. Ich hege keinen Groll mehr, Herr von Wesenberg, keinen. Und dann — das Herz geht mir auf, unter so vielen fremden Gesichtern ein bekanntes zu erblicken, wenn es mir auch einst Tod drohte. Also noch einmal, Ihre Hand.“

„Da ist sie, Herr Oberst; vergeben und vergessen.“

„Herr von Wesenberg,“ winkt indeß Franziska, unweit an einem der grünen Tische hat ihr Vater Platz gefunden, während Freund Gerbert sich bei dem Wirth nach dem Vorrath von Lebensmitteln, die das Haus besitzt, erkundigt und der böhmischen Kochkunst durch einige gute Lehren aufzuhelfen sich müht.

„Ah, Sie haben Freunde dort," bemerkt Raoul in ritterlicher Höflichkeit das junge Mädchen begrüßend, „und ich halte Sie von einem besseren Gespräch und schöneren Augen zurück. Allah akhbar, Gott ist groß, am größten in einem schönen Frauenantlitz. Also, en avant, mein Bayard! Sie haben so manche Gazelle drüben in der Wüste erreicht, warum nicht die dort!"

„Bitte, Herr Oberst, Reisebekanntschaft!"

„Pflückt man nicht manche Traube im Wandern? Aber, adieu! Im Lauf des Tages haben Sie wohl eine verlorene Minute, die schenken Sie mir."

„Sie bleiben? Wollen Sie sich das Volksfest ansehen?"

„Ein Fest? Gut, ich bin dabei, es ist Schickung, daß ich heut aus diesem Neste nicht herauskomme; auf Wiedersehen und bonne victoire!"

Seine ganze Selbstbeherrschung braucht Sylvester, um seinen Freunden, als er sich zu ihnen setzt, seine Verlegenheit und seinen Verdruß über dies Zusammentreffen zu verbergen, und nur der Heiterkeit und dem Lächeln Franziska's, die mit dem feinen Gefühl des Weibes seinen Unmuth und dessen Grund entdeckt, gelingt es, allmählich die Schatten aus der Seele des Freundes zu verbannen. Gleichmüthiger setzt Raoul seinen Weg hinter den Tischen fort, ist seine Erregung geringer oder seine Verstellung größer? Vor der Schenke

lehnt er an einem der Holzpfeiler, auf denen die Gallerie ruht, seine schwarzen doppelnäthigen Handschuhe zuknöpfend und flüchtig zu Sylvester und Franziska hinüberschauend, deren strenge, hohe Stirn im Gegensatz zu dem milden Glanz ihrer Augen ihm ebenso auffällt als ihn anzieht. In dem Einsammeln von Kreuzerstücken zu seiner Reise nach der Indianerstadt jenseit des Wassers ist daweilen Valentin Fichtner auch zu den Wildbruch's gekommen, sichtlich erschreckend fährt er vor Sylvester zurück und bleibt nur auf dessen begütigenden Zuruf. Vor sich hin nickt Herr Raoul und dreht die Spitzen seines wohlgepflegten, schwarzen Bartes; wie dann Valentin nach demüthigem Gruß sich fortschleichen will, ereilt ihn Raoul's dunkler Blick einem Blitzstrahl gleich, der ihn blendet und festbannt, einen Schlag, der durch all' seine Glieder zuckt, glaubt Valentin zu empfinden — wie betäubt, durch einen Nebel, betrachtet er den Mann im schwarzen Rock, schwarzhaarig und schwarzäugig ... ist es der lang Gesuchte, der vielleicht um dreißig Silberlinge eine arme Seele kauft?

Und wie der Magnet das Eisen anzieht, so muß Valentin Herrn Raoul nach, der sich den Tannen zuwendet und bald in ihrem Dunkel entschwindet.

Wagen rollt indeß nach Wagen heran, hundert Zungen könnte Nepomuk Haug haben, um allen Neugierigen die Geschichte seiner Großmutter zu berichten. Aus

den nächsten Dörfern, von jenseit des Berges, wo Eisenstein gegraben wird, nahen in fröhlichen Zügen, mit Bändern und Sträußen an den Hüten die Bauern, Bergleute und Hüttenarbeiter, zuweilen Musik voran, lustige Burschen, singende Mädchen, unter denen die Singresannemidl beinahe wie eine Königin herschreitet. Ein Taschenspieler benutzt die Gelegenheit, er hat seine leichte Bude am Rande der Senkung dicht neben einem Tisch aufgebaut, den ein Handelsmann mit „allerlei Herrlichkeiten" ausputzt zum Würfeln einladend; wer über Zwölf wirft, gewinnt Dosen, Gläser, kleine Messer, kurz, „was das Herz sich wünscht," ruft der Mann. In dem Garten hinter der Tannenschenke schiebt man rechts Kegel, links ist ein Schießstand — Lärm und Jubel hin und her.

Am Ufer des Baches, an der Waldwiese entlang, gehen Raoul und Valentin, der Letztere in bescheidener Entfernung ... „Mille tonnerres," blickt sich der Oberst um, „was schleicht Ihr hinter mir her? Was soll's?"

In den Händen dreht Valentin seine Mütze; gebot ihm dies finstere Auge vorhin nicht: folge mir? Hat er sich getäuscht? Seine angeborene, freche Dreistigkeit, die der Aufenthalt im Zuchthaus nur mit einer gleißnerischen Demuth vor den Reichen und Mächtigen bekleidet, flüstert ihm aber zu: Muth! Sei ein ganzer Kerl!

„Ich dachte, Euer Gnaden wollten wissen, wer der Herr ist, der neben dem Fräulein im blauen Kleide saß.“

„Dazu hab' ich Dich nicht nöthig; es ist Herr Baron Sylvester von Wesenberg.“

„Satan!“ murmelt Valentin in sich hinein. „Er weiß es!“

„Und Dir schlägt das Gewissen eines Schelmenstreichs wegen, da der Baron heimkehrt.“

„Ich leugne es nicht, wir haben noch einen Span zu brechen,“ entgegnete Valentin, „aber seine Heimkehr kümmert mich wenig. Arm wie eine Kirchenmaus ist der Herr Baron, wenn er nicht draußen bei den Goldgräbern Glück gehabt. In seinem Schlosse, d'raus übrigens schon sein Vater entwich, haust jetzt der reiche Moses Abrahamson aus Prag — oh, es ist Nichts mit dem Christenthum, ich wollt', ich wäre ein Jude.“

„Dummheit ist Dummheit, rechts wie links. Und einen Streit hast Du mit dem Baron?“

„Er schlug mich,“ erwiederte der Andere, die Faust ballend.

„Du wirst's verdient haben“ —

„Ich will's vergelten.“

Laut auf lachte Raoul. „Du hast Ehre im Leibe,“ mit seinem Handschuh schlug er ihm leicht auf die Schulter. „Brav, mein Junge, mit solcher Gesinnung sind Leute, die ärmer waren als Du, Marschälle von Frank-

reich geworden. Aber zwischen Dir und Herrn Sylvester ist ein breiter Graben, Du mußt gut springen können, um hinüber zu gelangen."

„In der Nacht auf den Felsen ist Mann wider Mann."

„Und darüber das Schicksal, Allah il Allah — das ist ein Zauberspruch für die, so ihn verstehen, mein Junge. Hat der Baron Verwandte in der Gegend?"

„Außer der Gräfin von Buchau, seiner Tante, keine."

In der Ferne vernahm man die Schritte, das fröhliche Gespräch Heraneilender ... Raoul fürchtete mit dem Landstreicher überrascht zu werden, auf einen umgeschlagenen Baumstamm legte er ein Goldstück: „Nimm's," deutete er darauf hin, „eine Umschrift hat's, die manchen König zittern ließ: französische Republik! Vielleicht auch Herrn Sylvester von Wesenberg; ça ira, mein Bursche, Du gefällst mir, und ich vergesse Dich nicht mehr."

Hatte ihn die Erde verschlungen? Als Valentin von dem funkelnden Zwanzigfrankenstücke aufschaute, war der Mann im schwarzen Rock verschwunden. Auf seinem Aermel rieb er das Gold, wie er meinte „noch blänker" und wickelte es erst sorgfältig in einen linnenen Streifen, ehe er es in das lederne Beutelchen steckte, das er an einem Faden auf der Brust trug.

„Hurrah!“ warf er seine Mütze in die Höhe. „Draußen ist gut sein. Funkelnagelneu! Und französische Republik! Wo sie den Königen und den Reichen die Köpfe abschlagen! Nun zu Dir, mein Herr Sylvester, um Dir die Schläge heimzuzahlen! Die französische Republik — Hurrah!“

Martignac hatte den Rasenplatz vor der Tannenschenke wieder erreicht und sah dem Würfelspiel der großen und kleinen Kinder zu, als abermals ein Wagen mit zwei prächtigen Rappen bespannt heranbrauste, sein Falkenauge erkannte das Wappen am Schlag: drei rothe Lilien über zwei gekreuzten Schwertern im blauen Felde — ein junger Mann stieg aus und wurde sogleich von der Volksmenge umringt, die jubelnd: „Herr Felix! Herr Felix!“ unter Hutschwenken und dem Lärm der Instrumente rief.

„Dank Euch Allen,“ antwortete der, „heut bin ich zum letzten Mal unter Euch, da muß ich ein gutes Gedenken Euch zurücklassen, ein gutes von Euch in die Ferne mitnehmen. Auf meine Kosten geht's, Herr Wirth, großartig, wie Ihr sagt. Spielt, Ihr Musikanten! Die liebe Sonne soll heut in kein grämliches Gesicht schauen.“

Die Arme schlug Raoul über einander: „Das ist also Herr Felix! Dame Fortuna, er oder ich, wähle!“

Und von einer jener unerklärlichen Gewalten er-

griffen, die uns beherrschend uns zugleich die Nichtigkeit unseres Willens offenbaren, trat er an den Spieltisch und faßte den Würfelbecher.

Nur einmal schüttelte er die drei knöchernen Würfel, rasselnd sprangen sie heraus . . .

„Drei Sechsen,“ sagte der Händler, „der Hauptwurf, Sie können unter den besten Gewinnen“ — Raoul de Martignac hatte den Tisch schon verlassen.

V.

Böhmische Erde, was bist Du schön, was bist Du traurig!

Felsumstanden, waldumgürtet, gleichst Du nicht der Prinzessin im Märchen, die im Zauberschlosse, von Riesen bewacht, einen tausendjährigen Schlaf schläft? Wie hell und licht rauschen die Wellen Deiner Flüsse hin; oft so lindbewegt und sanften Gemurmels, den Liedern Deines Volkes gleich, oft brausend an prächtige Brückenpfeiler und die Steinmauern der Burgen schlagend, wie das Dröhnen der Trommel, die längst kein Schlägel mehr trifft, Deiner Ziska-Trommel. Wenn die Einsamkeit Deines Waldes, mit seinen Lichtungen und heilig-ernsten Tannenbäumen, mit dem Grün seiner Wiesen und den schattenumdämmerten Teichen, d'rüber das Schilf nickt, d'rin die rothen Felsen sich spiegeln, uns mit liebenden Armen umfängt und uns nicht lassen

will, wie die Feen den Ritter, der unvorsichtig am Elfenhügel vorüberritt, dann weht es stark und mächtig durch die Luft, wie Trompetengeschmetter und Fahnenflattern. Mit Schwert und Kelch . . . eine Sonne geht über Dir auf, blutigroth, die alle Mondnebel zerreißt, auch auf Deinen Morgenwolken wandeln Helden einher, tragische Helden . . Ottokar, Huß, Ziska — und der Wanderer, dessen Geist sie in der Stille Deiner Wälder und Berge erscheinen, setzt sich auf den Stein am Wege, Deine Lieblichkeit umschleiert ein schwarzer Flor, aus der Tiefe der Thäler klingt das Glockengeläut der siegenden Kirche, ihm ist's eine Todtenklage um Dich, böhmische Erde, den Untergang Deiner Helden, den Verfall Deines Volkes — ihm vorüberziehend hält das Mädchen in ihrem schwermüthigen Liebeslied inne, die Nachtigall verstummt . . . Ziska's Trommel, zersprungen, geborsten — und der Wandrer verhüllt sein Haupt

Was bist Du schön, was bist Du traurig — so klang und rauschte und verschwebte es in den Harfentönen der Singresannemidl, die jetzt in der vierten Stunde des Nachmittags im Garten der Tannenschenke spielte.

Draußen tanzte und sprang die Menge, ein ausgewählterer Kreis von Zuhörern hatte sich um das Harfenmädchen gesammelt — meist die Gäste aus dem Badeorte, die von ihren Spaziergängen durch den Wald und von der Ruine herab zurückgekehrt in dem Schatten der

Linden und Nußbäume einer behaglichen Ruhe genossen. Sylvester von Wesenberg mit seinen Freunden, den Wildbruch's, war nicht unter ihnen. Als Felix bei der Tannenschenke anlangte, hatten sie eben ihren Wagen wieder bestiegen, um ein höher in den Bergen gelegenes Schloß zu besuchen; dem Wirth, der sie nicht fortlassen wollte, mußten sie feierlich versprechen, am Abend noch einmal bei ihm vorzufahren und den Edelkopf mit seinen Trümmern in der Dämmerung zu sehen. Fremd unter Fremden trieb so Felix umher; wohl kannten ihn alle Burschen und Mädchen, manch' feuriger Blick schlich ihm nach, ging er über den Plan, aber vertraut wie bei früheren Volksfesten vermochte er diesmal nicht mit ihnen zu sein. Wider sein Gefühl hemmte der Gedanke, daß er nun aus dieser Gegend, von Allem scheide, was ihm theuer gewesen, den vollen Erguß seiner Freude, er gestand es sich nicht gern, daß ihn der Abschied von der Gräfin erschüttert, ihn die Sorge drückte, wie er fortan allein seinen Weg finden werde: eine grüblerische Natur braucht Zeit, mit solchen Stimmungen abzuschließen. Ja, wenn noch die wilde Ottilie hier wäre — aber die lag auf der Bank am Springbrunnen und las in Ariosto's Gesängen die Irrfahrten des rasenden Roland — oder der stillselige Wolfgang, der mit dem Wechselbrief der Gräfin auf seinem Herzen lustiger in die Welt hineinlachte, als „Gott in Frankreich" — allein der

war mit seinem zukünftigen Schwiegervater im Försterhause und suchte den noch immer irr redenden Alten zu beruhigen . . . und mit der Singresannemidl konnte man, umdrängt wie sie von Neugierigen und Bewunderern ihrer Schönheit und ihres Spiels war, auch kein vertrauteres Wort tauschen . . . gelangweilt, die Lippen zusammengepreßt, wanderte Felix im Garten umher, schneller entflogen die Schmetterlinge von Blume zu Blume nicht, als die Entschlüsse, die er fassen, Gedanken, die er festhalten wollte. Vor dem Schießstande war es einsam, die Harfe der Singresannemidl hatte alle Schützen, die mit den kleinen vorn mit eiserner Spitze beschlagenen Bolzen das Herz des bunt bemalten hölzernen Türken zu treffen sich bestrebten, weggelockt; fast unmuthig ergriff Felix die Armbrust, viermal erreichte sein Bolzen aus ziemlich weiter Entfernung im wiederholten Schuß das Ziel.

„Sie haben eine sichere Hand,“ sagte ihm Herr Raoul de Martignac, der ihm zugesehen.

„Es ist nicht schwierig, da die Figur stillhält, im Kampf ist's anders, und ich zweifle, ob mir das Glück dort so günstig bliebe.“

„Wollen wir's versuchen? Einen Vogel vom Baum schießen? Vorausgesetzt, daß es erlaubt ist.“

„Der Grund gehört dem Wirth, der wird es nicht wehren. Aber ich habe keine Pistolen.“

„Darf ich Ihnen die meinigen anbieten?“ Und da Felix einiges Erstaunen darüber zu verrathen schien, daß der Fremde in dem friedlichen Böhmen bewaffnet reise, setzte er hinzu: „Alte Gewohnheit eines Soldaten! Aus Algerien her, wo wir nicht einen Schritt vor unser Lager thun konnten, außer mit der Waffe in der Hand.“

Er verbeugte sich und eilte in das Haus, die Waffen zu holen.

Aus Algerien — kam nicht auch Herr Sylvester daher? War's unmöglich, daß der Fremde öfter mit ihm zusammen am Wachtfeuer gelegen, an seiner Seite ein Scharmützel mitgefochten? Wenn er bei ihm Kunde von dem Neffen der Gräfin einzog, den er schon als seinen gefährlichsten Nebenbuhler in ihrer Huld zu hassen anfing? Ihn täuschte ihre abweisende Kälte nicht, hinter dieser Maske hatte er die Theilnahme bemerkt, die Antonie noch für Sylvester hegte. Ihr Zorn gegen ihn war nur das letzte Auflodern einer niederbrennenden Flamme; wer sicherte Felix, daß bei dem Wiedersehen, das doch einmal sich ereignen mußte, Antoniens Liebe für ihren Neffen nicht auf's Neue erwachte? Felix aber wollte ihre Gunst mit Keinem theilen, hatte er ihr nicht nach seiner Ansicht die drei schönsten Jahre seiner Jugend, die Hand seiner Cousine geopfert, Alles in der Erwartung, einst ihren Reichthum zu erben oder durch ihren Einfluß eine hohe Stellung im Rath und der Verwal-

tung des Kaiserreichs zu erhalten? Und da drängte sich ein Anderer zwischen ihn und die ersehnte Frucht. Gestern, bei dem Festmahl der Gräfin, war es ihm schwer auf die Seele gefallen; der Grund, auf den er gebaut, drohte zu weichen, mußte er nicht seine Kräfte, Klugheit und List gebrauchen, ihn zu stützen? Das Erste, was ihm in seinem neuen Leben begegnete, war ein Feind; vernichte ihn, sagte ihm die Selbstsucht, nicht eher wirst Du Ruhe finden. Die bösen Leidenschaften, die bisher in ihm geschlummert, erhoben ihre Häupter ...

Da war Raoul mit den Pistolen.

„Gehen wir zu den Tannen," meinte Felix, „dort ist's menschenleer, und ein Ziel finden wir bald."

„Ich bin's zufrieden."

Sie berührten den Saum des Waldes, als von dem Dach der Tannenschenke eine perlgraue Taube sich aufschwang und den Bäumen zuflog. Ein Habicht hatte in dem Wipfel versteckt gesessen, raschen Flügelschlages stieß er auf sie herab.

„Den Habicht dort," rief Felix, und im Augenblick stürzte der Vogel getroffen in das Gebüsch.

„Sie sind ein Meister," Raoul senkte die erhobene Waffe.

„Die angeborene Höflichkeit der Franzosen," entgegnete Felix. „Ein Mann, der in der Wüste mit Löwen und Panthern gekämpft, lächelt über solche Jagd-

beute und die Geschicklichkeit des Schützen;" er hatte den Habicht aus dem Gestrüpp der Fichten geholt, von den Federn tropfte das Blut.

Solch' eine graue Feder, d'rauf drei Blutstropfen lagen, riß sich Raoul aus dem rechten Flügel: „das ist zugleich eine Erinnerung an Sie und an den Schuß."

„Schade, daß es keine bessere ist."

„Ich hörte Sie vorhin von den Bauern „Herr Felix" nennen . ."

„Felix Wildbruch, so heiß' ich."

Raoul zog seine Karte, brach sie und überreichte sie Felix: „Schade, sag' ich nun auch, daß Sie nichts Besseres von Raoul de Martignac als seinen Namen wissen."

Raoul de Martignac! — Wenn der Oberst geglaubt, damit eine sichtliche Veränderung, Erstaunen oder Bestürzung, in den Zügen und der Haltung des jungen Mannes hervorzurufen, hatte er falsch gerechnet, im Gegentheil wurde Felix' Ton kühler, sein Benehmen gemessener: „Herr Raoul de Martignac, da vergeben Sie mir die unbescheidene Frage: hat mich der Zufall mit dem Oheim von Fräulein Florence zusammengeführt?"

„Der bin ich," nicht wenig betroffen schien Raoul, daß der Andere Kenntniß von dem Dasein seiner Nichte besäße.

„Ich war der Vorleser der Frau Gräfin von Buchau zu Waldstill bis gestern Abend, heute ihr Gesandter bei dem gnädigen Fräulein."

„Gesandter? Aber dort sind ein paar Sessel frei, ich plaudere lieber im Sitzen."

An einem Tisch, einander gegenüber, nahmen Beide Platz, zwischen ihnen lagen die Pistolen.

„Die Frau Gräfin," begann Felix mit dem Anflug seines Spottes, „hat besondere Launen, daraus müssen Sie es erklären und verzeihen, wenn sie ihrem Vorleser ein Schreiben an ihre Enkelin, das hochgeborene Fräulein von Martignac, vertraut."

„Oh, Sie legen mir mein Erstaunen sehr ungünstig aus. Lassen Sie doch diese deutschen Titulaturen. Wir Franzosen sind ein Volk der Gleichheit. Ich bin verwundert, weil Sie mir entgegenkommen, ich stand im Begriff, nach Waldstill zu fahren."

„Warum schoben Sie Ihren Besuch auf! Wie wird es die Gräfin bedauern!"

„Ist sie nicht im Schlosse?"

„Nein, in dieser Stunde ist sie auf dem Wege nach Prag."

Einen Soldatenfluch erstickte Raoul noch glücklich auf der Zunge, aber mit dem Fuß stampfte er zornig auf den Boden. „Gern hätte ich persönlich mit der Gräfin geredet, allein," fuhr er verbindlich fort, „mit

Ihnen heißt wohl mit ihr selbst verkehren, und meine Nichte kann sich keinen freundlicheren Dollmetscher ihrer Bitten wünschen."

„Das Fräulein sei im Voraus wenigstens von meiner Ergebenheit überzeugt," Felix bezahlte den Franzosen mit gleicher Münze.

„Die Gräfin ist bejahrt, sollte ihr die Gegenwart ihrer Enkelin nicht willkommen sein? An dem unseligen Zwiespalt zwischen Mutter und Tochter trägt Florence keine Schuld, mir war's immer, als hätten die Götter sie zur Sühne bestimmt, wieder gut zu machen, was ihre Eltern gefrevelt. Mein Bruder André war ein schöner, stattlicher Mann, die Herzen der Weiber entzündeten sich an seinen Blicken ... Sie, auch Sie sind jung, mit Antinouslocken, Sie werden ihn entschuldigen, daß er erst die Mutter und dann die Tochter liebte, ein altes Stück, es ist die einzige horazische Ode, die ich noch im Gedächtniß habe: o schön're Tochter einer schönen Mutter! Aber die Frau Gräfin scheint in Liebesangelegenheiten eine Medea gewesen zu sein, mein Bruder mußte sich und die Geliebte durch Flucht vor ihr retten. Nun ist Benigna todt und die Locken Medea's silberweiß, wahrlich, sie vergiebt ihrer Rache Nichts, wenn sie versöhnt dem Kinde die Arme öffnet."

„Niemand kann aufrichtiger Ihre Ansichten billigen, als ich, aber die Gräfin — Medea, sagten Sie, mit Silberlocken! Die Jugend ist es ja nicht, die unerbittlich, grausam und hart bleibt, sondern das Alter; nicht das Haar, das Herz hat sie von Medea. Und vielleicht fürchtet sie auch, in der Tochter die Züge wiederzuerkennen, die sie vordem geliebt, das Lächeln, das sie betrogen."

„Mag sein, Herr Wildbruch, Florence hat die Augen ihres Vaters. Ja, die Frauen! Wetterwendische, boshafte, eitle Geschöpfe — zum Vergnügen geschaffen, zu Nichts mehr! Wohl dem, der sich mit Keiner zu tief einläßt. Mein Bruder hätte klüglich Abschied von der Mutter und der Tochter nehmen sollen, dann wäre ihm Verräther! Treuloser! nachgeseufzt worden . . . aber die Frauen hätten sich wieder versöhnt, und er wäre frei geblieben. Indeß, Allah il Allah, es sollte nicht sein, sondern seine That und ihr Fluch sich auf sein Kind vererben."

Der Oberst redete mit so natürlicher und ergreifender Wärme, daß Felix sich heimlich des ungerechten Mißtrauens gegen ihn anklagte und aus seiner Zurückhaltung herausging.

„Was die Frau Gräfin ihrer Enkelin geschrieben, weiß ich, dies ist selbstverständlich, nicht, doch hoffe ich,

wird mich der Brief nicht Lügen strafen, wenn ich sie der beständigen Güte und Sorge ihrer Großmutter für ihr Geschick versichere."

„Sorge! Schicksal!" rief Raoul, dem die Rolle eines zärtlichen und bekümmerten Oheims gefiel. „Florence hat und kann keine andere Stelle auf Erden wählen, als zu den Füßen ihrer Großmutter. Ich bin ein Kriegsmann und kein Freund von Thränen und rührenden Auftritten, das gehört für die Melodramen, allein unter so nahen Verwandten Streit und Haß! Ich bin aus Paris hergeeilt, sobald ich meinen Abschied erhalten, ich dachte es mir so schön, zwei Herzen zu versöhnen, die nur Andere gegenseitig entfremdet."

„Andere?"

„Freilich; meine Schwägerin Benigna redete vor dem Kinde nicht gut von der Großmutter, und drüben im Schlosse that Herr Sylvester von Wesenberg wohl auch das Seine, den Zorn der Gräfin fort und fort zu schüren. Parbleu, was schwatz' ich da? Einem Soldaten geht das Herz mit der Zunge durch . . . Böse Gewohnheit, aus Afrika, wo wir unseren Pferden auch die Zügel schießen ließen, den Feinden nachjagend. Ich sehe Sie, Ihr Gesicht flößt mir Vertrauen ein, Sie sollen selbst entscheiden, wie durchaus Florence die Liebe ihrer Eltermutter verdient: so grüß' ich Sie, um Ihrer selbst willen, wie derer wegen, die Sie uns sendet."

Ueber den Pistolen schüttelten sich Beide die Hände.

Indem unterbrach lautes Lärmen und ein heftiger Streit ihr Gespräch. Während die Gäste aus der Stadt in dem Garten, auf der Gallerie des Hauses verweilten, Andere im Walde und den Berg hinauf einzeln oder in Gruppen wandelten, hatte die Volksmenge fast ausschließlich den Plan vor der Schenke in Besitz genommen, im wilden Getümmel hin und her durcheinander wogend. Von verstimmten Instrumenten scholl eine gellende, rauschende Musik . . . und doch im Einklang mit den halbtrunkenen Spielleuten, dem ausgelassenen Jubel der Tanzenden. Wenn die Masse in Aufregung und Taumel geräth, hat sie Etwas von der Harmonie des Chaos. Jede Einzelheit beleidigt das Gefühl, verletzt Auge und Ohr, über dem Ganzen aber schwebt der losgebundene Dämon des Genusses. Wie von seinem feurigen Hauch angeweht, taumeln die Menschen, toller, rasender mit jeder schwindenden Sekunde . . . denkt, daß zu Rom, im schrecklichen Amphitheater, oft dreißigtausend in einen Freudenschrei des Entzückens ausbrachen, wenn hungrige Löwen in gewaltigen Sätzen auf wehrlose Christen stürzten und der Sand des Bodens zu einem Blutmeer ward. Das waren Feste, wie im Vorhof der Hölle gefeiert, mit brennenden Mädchenpechfackeln, die zu dem Liede Nero's verglimmten: was bedeutet dagegen das Gewühl vor der Tannenschenke?

Blast weiter, ihr Musikanten, wenn Ihr nur eine Pauke und Trommeln hättet, damit es lustiger und lauter klänge und Ihr das Geschrei der Streitenden mit Euren Tönen überjauchztet. Aber so, diese alte Fidel, die nur noch heiser unter dem Bogen kreischt, und der traurige Baß, dem die Todessehnsucht in den Brustkasten geflogen! und nun muß den verbogenen Trompeten zuletzt noch der Athem ausgehen — streicht die Flagge vor der Stimme Valentin Fichtner's! Eine ingrimmige, die Menschen hassende und verachtende Seele, liebt er weder Trunk noch Tanz; Ehrsucht und Dünkel lassen ihn die Gesellschaft der Bauern vermeiden, und die Mädchen schreckt seine Häßlichkeit und der böse Ruf ab, der mit ihm geht, wie sein Schatten. Valentin war ein verwahrlostes Kind, wild wie die Tannen umher wuchs er auf. In allen Hanthierungen, die im Erzgebirge gebräuchlich sind, hatte er gearbeitet, für keine besaß er Geschick und Eifer, in keiner hatte er Glück. Nicht einmal die Noten lernte er, er hatte kein Ohr für die Musik. „Und doch steckt Genie in dem Burschen," sagte der Dorfschullehrer. Der Genius des Zigeunerthums und der Weltverbesserung — im Jahre der deutschen Revolution hatte Valentin, auf einer Wanderung nach Sachsen, viel mit communistischen Schneidergesellen verkehrt, das Ideal ging ihm auf, zur selben Stunde vielleicht, wo Wolfgang Sturm zu Paris das Wort der Zukunft hörte,

daß die Reichen für die Armen sorgen müssen. Das Ideal . . . ein glückseliges Jerusalem auf Erden, bei gleicher Vertheilung der Güter, der Purpur so wohlfeil wie das Linnen, und da Alle arbeiten, ein glückliches Nichtsthun für Jeden. Der Müßiggang ist das Handwerk der Götter, war es unrecht, daß Valentin es ihnen gleich thun wollte? Der Landeshauptmann dagegen, der zu Eger saß, nahm die Verkündigung der neuen Lehre übel, und der moderne Himmelsstürmer wanderte in's Zuchthaus. Aber zu Ehren Valentin's muß gesagt werden, er verrieth sein Ideal nicht, er blieb ihm treu. Diesseit des Oceans ist Welt und Leben durch Throne und Kirchen, durch Gitter und Zäune verschlossen, aber jenseit . . . hurrah, die Freiheit, die Unermeßlichkeit des Urwalds und das Gold, das in den Flüssen rollt! Daneben galt Nichts außer der Singresannemidl. Sie zu besitzen, wenn es ein Mittel gäbe! Schon bevor sie die Berge verlassen, hatte indeß Anna seiner nicht geachtet, und nach ihrer Heimkehr war sie zu klug und vornehm geworden, um sich an den armen Valentin „wegzuwerfen.“ Ihr „Schatz“ mußte reich sein und einen Goldregen über sie streuen, vielleicht hatte sie einmal eine wahre, innige, eine erste Liebe empfunden — für Valentin sicher nicht. Und so mochte sie ihm denn auch jetzt, als sie aus dem Garten kam, vor Freude glühroth über die Schmeicheleien, die man ihr gesagt, und das Geld,

das ihr Spiel erworben, die Hand nicht geben, und wie er im finstern Trotz und dem Bewußtsein, daß er heute „Etwas d'raufgehen" lassen könne, heftiger in sie drang, hatte sie gelacht und war mit einem Andern zum Tanz gesprungen. Das erregte Valentin die Galle und das Blut, er drängte sich zwischen die Reihen der Tanzenden und wollte gewaltsam das Mädchen ihrem Tänzer entreißen. Holla und Halloh! wenn das Feuer einmal in dürres Holz gefahren, findet es leicht Nahrung; da waren noch Schläge von der letzten Rauferei zu sühnen, ein halber Tag unter heißer Junisonne, bei vollen Krügen, hatte neuen Anlaß zum Streit, zur Eifersucht gegeben . . . Aus der Tanz! Hin und her fliegen die Schmähungen, Herausforderungen, kreischend fliehen Mädchen und Weiber.

„Und Ihr sollt sie mir doch lassen, und mein ist sie," so schreit Valentin Fichtner über all' den Lärm hin, „wer wagt's mit mir?"

Im linken Arm hält er die Singresannemidl, in der rechten Hand blinkt sein Messer.

Wildverschlungen ist der Knäul . . . „Herr Felix! Herr Felix!" ruft das Harfenmädchen, als hätte sie in dieser Noth keinen anderen Retter als ihn. Ihre Stimme verklingt, nur heftiger preßt sie Valentin an sich, seine langen schwarzen Haare berühren ihr Stirn und Wangen.

„Zurück! zurück!“ schallt's da hinter ihm, „die Pferde gehen über Euch weg“ — es ist der Wagen der Wildbruch's, der herankommt.

„Giebt's denn überall, wo Du bist, Händel? Laß das Mädchen, ich will's;“ gerade an derselben Stelle, wo er ihn früher schon unsanft geschüttelt, hat Herr Sylvester Valentin ergriffen.

Diese Bewegung benutzt die Singresannemidl, sich loszureißen und zu Franziska zu eilen, die noch auf dem Tritt des Wagens steht.

Auf ihre nackte Schulter, denn im Ringen hat sich ihr Busentuch verschoben, legt das Fräulein die Hand: „Beruhige Dich.“

Darüber haben sich auf der anderen Seite des Platzes Raoul und Felix erhoben.

„Stets wie Bayard ohne Furcht und ohne Tadel,“ deutet der Oberst hinüber, „das ist Herr Sylvester von Wesenberg.“

Größer und schärfer scheint Felix' Auge zu werden, als könne es so den Feind durchbohren. „Ach!“ entfährt es ihm unwillkürlich, und von der Schulter des Harfenmädchens sinkt Franziska's Hand herab. Beide haben sich erkannt; mit leis bebenden Lippen, sonst schlank und starr und unbewegt, wie in's Abendroth die Tannen strebten, stand Franziska; eine dunklere Röthe flog über seine Stirn, einen Schritt that er

vor, wie dennoch wider seinen Willen von der Macht der alten Liebe fortgezogen: nun sah er sie aber nicht mehr, nur den Schleier ihres Hutes, den der Wind spielend emportrieb, denn Sylvester war zu ihr getreten, und sie hatte ihm das Gesicht zugeneigt.

„Vernichte ihn!" sagte wiederum die Stimme in ihm. Im Gedränge war er von Raoul getrennt worden, langsamen Schrittes schlug er den Pfad nach dem Bache ein. Von dorther mußte Wolfgang kommen, aus dem Försterhause von Waldstill, mit ihm zusammen wollte er nach dem Badeort und der nächstgelegenen Eisenbahnstation, bis zu der ihre Wege dieselben waren. Allmählich erstarb hinter ihm Getümmel und Geschrei, die unerwartete Dazwischenkunft Sylvester's und anderer Gäste besänftigte die Aufregung, mit frischem Muth erhob der erste Geiger den Bogen, den er weislich während des Tumultes „neu gestrichen" . . . eine Tanzweise von Strauß, das war wie Oel auf tobende Wogen. Am Himmel rötheten sich die Wolken, goldene und silberne Streifen schlangen sich durch sein Dunkelblau, am äußersten Ostrand nur ballten sich dichtere Massen, wetterschwarz, von gelblichem Licht zuweilen fahl schimmernd, unheimlich in einander. In die Herzen aber war die Lust wieder eingekehrt, der Becher klang, der Würfel rollte, und das Gewand des Taschenspielers von schwarzem, verschossenem Sammt gewann mit seinen

rothen Schnüren und blind gewordenen Goldtressen in dem Halbschatten der Dämmerung einen phantastischen Schein.

Unter Birken und Erlen wandelte Felix; die weißgrauen Stämme schienen nach oben hin in rosenrothe Marmorschäfte auszulaufen, d'rüber grüne Gewinde sich senkten. Sein Auge jedoch hing an der dunklen, drohenden Wolke, ihn freute es, sie im harten Ringen mit dem Glanz des Abends weiter und mächtiger sich ausdehnen und wachsen zu sehen. An einer seichten Stelle des Baches, den der heiße Sommer noch mehr ausgetrocknet, lagen einige hervorragende, von den Wellen glatt gewaschene Steine, die als Brücke zum andern Ufer dienten, von einem zum andern springend kam Felix hinüber und irrte dort eine Weile in dem wilderen Theile des Waldes. Das Ausbleiben des Gefährten erhöhte seine mürrische, grüblerische Laune — wenn alle Deine Reisetage dem ersten gleichen! dachte er. In der Schenke triffst Du sie und Herrn Sylvester, eine verlassene Braut und einen Nebenbuhler! Aber vorwärts, ist es doch nicht das Schlimmste, was Dir begegnen wird — und hilfreich nahte sich ihm da der Oberst, zwischen den Bäumen glaubte er eine Gestalt hinschwebend zu erblicken, lieblicher und entzückender, als Franziska . . . Florence de Martignac, mit ihr vereint erreichte er die Höhen des Lebens, er schwelgte in

Reichthum und Glück, tief unter ihm, im Staub verloren, schleppte sich Sylvester hin . . . Wolfgang erschien noch immer nicht, ungeduldig ging Felix wieder zum Bach zurück und überschritt die Steine.

Zwei Erlen, ihre Zweige in einander schlingend, bildeten da, wo er den Fuß an das Ufer setzte, einen Durchgang wie ein gewölbtes Thor. Das Gestade stieg hier in die Höhe, und Felix, dem gegenüber die Sonne im blendendsten Farbengewoge unterging, hielt im Hinanschreiten den Blick gesenkt. Als er das Auge dicht vor den Bäumen aufschlug, gewahrte er zwischen ihnen nicht, wie er geträumt, das Fräulein von Martignac, sondern Franziska.

War sie ihm nachgegangen? Hatte sie ein tückischer Zufall dorthin geführt, wo er sie nicht vermeiden konnte?

„Guten Abend, Vetter Felix,“ sagte sie und winkte mit ihrem rosaseidenen Sonnenschirm.

Die Dämmerung ließ ihre Züge weicher in einander fließen und milderte in der dunkleren Färbung, die sie über ihr Antlitz ausgoß, die strengen Linien desselben, aber ihre Stimme blieb hart, wie Erz tönt, darauf der Hammer geschlagen, jetzt vor Allem, da sie bei seinem Schweigen fortfuhr: „Unerwartet und unerwünscht bin ich vor Dir, wenn ich nach dem Blick schließen darf, den Du mir schenkst.“

„Verrechnet, Cousine, gründlich verrechnet! Du stehst

unter den Erlen, und ohne Uebertreibung könnt' ich sagen: ich nahm Dich im Sonnenuntergang für des Erlkönigs schönste und — böseste Tochter und bin nun erstaunt, Dir die Hand küssen zu dürfen und Dich in Böhmen willkommen zu heißen."

Drei Jahre hatte sie ihn nicht gesehen ... Besorgte sie, ihr Auge möchte ihm nur allzu gut verrathen, welche Empfindungen für ihn sie bewegten, ihr Wohlgefallen an seiner Schönheit? Halb wandte sie sich von ihm ab: „Dichtung, Felix, darin warst Du immer Meister."

„Und Du wirst Dich doch nicht selbst verketzern, als ob Du den schönen Schein haßtest und im Grunde nicht lieber Fee Titania als Franziska Wildbruch wärest."

„Sind denn die Feen so beneidenswerth? Das Ende ihrer Geschichten ist stets das gleiche, die Sterblichen verlassen sie."

„Wechsel, Franziska! Den schelte nicht. Daß wir wenigstens die Form unsers Lebens ändern können, das allein macht es erträglich."

„Wie hieltest Du es dann in Waldstill aus?"

„Gegend und Menschen waren mir neu, und ich hatte mich gebunden."

Hastig öffnete sie die Lippen, wie zu einem strafenden Wort ... war er nicht auch ihr verpflichtet? und wie hatte er sein Gelöbniß gehalten! allein sie bezwang sich, nur die Augenbrauen wölbten sich trotziger und

zogen dichter zusammen: „Schloß Waldstill liegt schön?“

Er bejahte: „Die Gräfin würde Dich gern in ihrem Hause sehen, von der Stadt aus erreichst Du es in zwei Stunden“ —

„Du weißt, der Vater liebt sie nicht und würde mir den Besuch nicht gestatten.“

„Meinetwegen doch nur, Cousine! Er wird es mir nie verzeihen, daß ich nicht Kaufmann geworden bin, und so die treffliche Firma „Wildbruch und Compagnie“ auf fremde Leute übergegangen ist. Auf Fremde ein Geschäft, das sich in drei Geschlechtern vererbt! Was ist Troja's Brand dagegen und der Mord des Priamus? Ein Puppenspiel — und ich wette, Du hast einen schlechten Tag, wenn der Oheim des Morgens in den Zeitungen Wildbruch und Compagnie gelesen.“

„Spotte nur, der Vater meinte es gut mir Dir.“

„Wie alle Selbstsüchtigen, in seiner Weise. Das soll Dich nicht verletzen, Franziska, aber er und ich! Mich erdrückte in Euren Gemächern schon diese peinliche Sorglichkeit, eine Ordnung, die genau den rothen und blauen Linien des Hauptbuchs glich. Geht doch die Uhr ihren eigenen Gang und hat ihre Abweichungen von dem rechten Wege, ein Ding, das so durchaus bis zum geringsten Rade auf Regelmäßigkeit eingerichtet ist, und ich sollte weniger als diese Uhr sein? Eine Hand, die das

Triebwerk meines Wesens nicht kennt, sollte es nach Gefallen aufziehen und zum Stillstand bringen? Mit ihrer rauhen Gewaltsamkeit seine feinsten Federn nach einander zerbrechen?"

„Du malst in schwarzen Farben oder willst Dich absichtlich über die Gesinnung meines Vaters täuschen. Ihm mißfiel es, daß der Sohn seines Bruders sich so bereitwillig in die Dienstbarkeit begab und seine Freiheit goldenen Fesseln opferte. In allen Verhältnissen achtet der Vater das Verdienst, den Ehrgeiz und den Muth, der sich aus Schwierigkeiten emporringt; Du aber zogst es vor, mühelos zu genießen, Dich in adelige Kreise zu drängen —"

„Bürgerin, Republikanerin! Und ist der junge Mann, dem Du vor wenigen Minuten freundlich Dich neigtest, kein Edelmann, nicht Herr Sylvester von Wesenberg? Ihr seid mit Eurem Bürgerthum und Handelsstolz die hartnäckigsten Aristokraten. Schade, daß Euch Eins ewig versagt bleibt: der Adel und die Anmuth der Bildung. Dich nehm' ich freilich aus, Dich würden selbst die Götter mit der pfeilfrohen Diana verwechseln. Aber die Andern! Diesen reichgewordenen Kaufleuten fehlt nicht Pracht und Herrlichkeit, doch ihr Schimmer, ihr Glanz. Nur von der Höhe giebt es eine Aussicht, nur auf den Höhen genießt man frei und schön das Leben."

„Ich mahne Dich nicht an Stunden, wo Du anders

sprachest. Da wohnte das Glück für Dich in einem kleinen epheuumsponnenen Hause, in einem stillen Garten, unter Büchern und Bildern. Ein enger Kreis, allein Du fülltest ihn aus, er befriedigte Dich. Du streutest die Samenkörner des Guten auf einen schmalen Erdenfleck, aber Du sahest sie auch in manchem Herzen aufkeimen. Ueber Dir leuchtete das Bild einer glorreichen Zukunft, der Verbrüderung aller Menschen. Und nun — Du erläßt mir die Schilderung, wie ich Dich heute finde!"

„Kind, liebes Kind! Tadelst Du den Reiter, der auf unebener, steiler Straße das schönere Pferd gegen das kräftigere umtauscht? Wirken für die Zukunft, sich selbst beschränken, die Menschen lieben und bessern, wer wäre so niedrig und armselig, daß ihn solche Gedanken nicht einmal begeisterten? Nebelrosse, Franziska, die den Thörichten in den Sumpf schleudern, wenn er nicht bei Zeiten von ihnen hinabspringt. Und der stille Garten — der Sand hinter Eurem Hause mit den vier Rasenbeeten und dem verkommenden Apfelbaum, und als Abschluß die verwitterte Kirchhofsmauer, gestehe nur, Du selbst würdest lächeln, wenn Dir ein Narr jetzt noch den Garten zum Paradies ausmalen wollte."

„So zerreißest Du höhnisch alle Erinnerungen Deiner Kindheit?"

„Nicht alle, aber die Strohblumen! Scheidet doch

Hamlet von Ophelien, da ihn der Geist zur Rache ruft. Und ich, ich habe mehr vor, mein Glück, meinen Ruhm, mich kümmert die Empfindsamkeit nicht."

„Ich weiß nicht, welch' Luftschloß Du baust, aber hüte Dich vor seinem Sturz."

„Fürchte nicht, daß ich bettelarm an Deine Thür klopfen werde," entgegnete er hochmüthig, ihre Warnung erbitterte ihn.

„Ich wünsche es nicht, Deinet- wie um meinetwillen nicht;" dasselbe trotzige Blut floß in Beiden.

Nun waren sie gereizt, er in heftigster Aufwallung, sie von eisiger Kühle.

„Deinetwegen? Hast Du Dein Herz so wenig in der Gewalt und erschrickst im Voraus, daß die Liebe zu dem armen Vetter, wenn er reumüthig darum bäte, wieder aufwachen möchte?"

„Felix!" sie hauchte es nur.

Er aber wollte seinen Sieg benutzen: „Unbesorgt, Cousine, ich hindere Deine Neigung nicht; verschenke Dein Herz, wenn es noch frei ist und noch nicht Herrn von Wesenberg gehört."

So heftig drückte sie den feingeschnitzten durchbrochenen und mit kleinen Steinen ausgelegten Griff ihres Schirmes, daß er zerbrach. „Herrn von Wesenberg," antwortete sie, „kenne ich erst seit drei Tagen — aufrichtig, Zeit genug, ihn zu lieben, denn er ist ein Held."

„Und ich bin keiner, willst Du doch sagen?“

„Du sprichst Dir selbst das Urtheil.“

Und mit kurzem Gruß schnitt sie ihm jede Erwiederung ab. An dem hölzernen Gitter, das sie schnellen Laufs zuerst erreichte, erwartete sie ihr Vater, während Felix, einer Begegnung mit seinem Oheim ausweichend, zu dem Tisch ging, an dem Raoul noch saß, mit Rauchen und Trinken hatte er sich die Langeweile vertrieben.

„Aergerlich?“ fragte er den Ankommenden, dem der Groll noch auf der Stirn zu lesen war.

„Mißvergnügt, Herr Oberst; es ist unleidlich, auf Jemand zu harren.“

„Oder Jemand zu finden, den wir nicht lieben. Haltung, mein junger Freund, das ist die Hauptsache. Der gute Schauspieler empfängt den Beifall, gleichviel, ob er den Verbrecher oder den edeln Mann spielt. Ich schließe daraus, unsere Handlungen an sich bedeuten Nichts, gute, böse, einerlei, landläufige Namen, von Priestern erdacht und von Thoren nachgebetet; wie wir sie ausführen, das ist's! Dort drüben geht Herr von Wesenberg, ein Ehrenmann, in früheren Jahrhunderten wäre er ein zweiter St. Martin geworden, der wackere Ritter, der seinen halben Mantel dem Bettler gab, was nicht hindert, daß er wie wir alle seine Nächsten verlästert ... was haben Sie nur im Blick, ist er Ihnen verhaßt?“

„Nicht doch, ich hörte nur im Schloß von ihm sprechen.“

„Von der Gräfin; ja, er wird da eine schöne Erbschaft machen. Heil Allen, denen eine reiche Tante sterben kann! Wir waren in Afrika zusammen, nicht immer im Frieden“ —

„Sie hatten Streit mit ihm?“ forschte Felix begierig.

„Kindereien! Thorheiten, wie sie beim Burgunder durch heiße Köpfe und von vorlauten Zungen fliegen, ich erzähle Ihnen die Geschichte einmal, zehn Worte, wenn Sie Lust an solchen Dingen haben.“ Zufällig blickte er zum Himmel auf: „Seht nur, seht — der Kampf zwischen Ahriman und Ormuzd!“

Licht und Finsterniß rangen so in den Wolken. Näher war die dunkle Gewitterwolke von Osten heraufgezogen, eine einzige, festgeschlossene Masse, wie ein schwarzgepanzertes Heer, vorn schimmerte sie stahlgrau unter der Einwirkung der Sonne, die rothstrahlend tiefer und tiefer sank. In tausend kleinen goldenen, röthlichen, grünen und violetten Wölkchen schien hier auf der Abendseite die Himmelsdecke zu zerflattern: ebenso viele einzelne, muthige Streiter, die in bunter, prächtiger Waffenrüstung sich dem andrängenden Koloß entgegenwarfen, unbekümmert, daß sie im nächsten Augenblick von ihm verschlungen wurden.

„Ahriman siegt,“ meinte Felix.

Grad' sandte da die Sonne, noch einmal durch den vor ihr ziehenden gelblichen Staubnebel und Dunst in feurigster Gluth auftauchend, dem Herd eines Hochofens gleich, ihre letzten Strahlen auf den Feind, mitten durch rissen sie seine Reihen, im glührothen Wiederschein standen Berg und Wald, und ein frischer Hauch ging durch die Wipfel, wie ein lebendiges Athmen.

„Schönes Wetter," sagte Franziska zu ihrem Vater am Gitter, „wir können noch zur Ruine hinauf."

Mißbilligend schüttelte der den Kopf, zog die Uhr, maß verstohlen mit dem Auge die Höhe und seufzte: „Böse Berge! Schlechte Gesellen die alten Ritter! Eine liberale Regierung müßte auf Staatskosten diese Reste des Mittelalters vertilgen und anständige Straßen hinaufführen, für die Wagen und meinetwegen auch die Füße anständiger Leute. Wer ist jetzt oben? Landstreicher oder Narren."

„Und meine Großmutter," setzte der Wirth hinzu. „Rathe Euer Gnaden selbst unten zu bleiben; was ist oben? Gras und Steine. So sieht's roth aus, oben ist's nur grün und grau. Was ist die Erde? hat auf dieser Stelle ein berühmter Mann gefragt. Eine Ruine der Zedtwitze, Euer Gnaden, habe ich geantwortet, grau und grün. Aber immer großartig!"

„Bitte, Vater, ich will hinauf," drängte sie, „laß mich" — sie hoffte auch auf dem Berge frei zu werden

von all' den bittersten Empfindungen, dem namenlosen Schmerz, der in ihrem Herzen wühlte, dort unter dem gebrochenen Mauerwerk den Thränen ihren Lauf lassen zu können, die zurückgehalten sie fast zu ersticken drohten.

„Wasser ist gefährlich, Berge sind gefährlich," behauptete Herr Anton Wildbruch.

„Sehr gefährlich," bestätigte Nepomuk. „Im Abenddunkel stürzt man in Schluchten, verschwindet in Abgründen, Alles man weiß nicht wie."

„Um so besser," entschied sie; „wenn Gefahr da ist, wie kann Jeanne d'Arc dann zurückweichen, nicht wahr, Gerbert?"

„Das Schlachtroß steigt, und die Drommeten klingen," recitirte der und drückte den weißen Hut mit schwarzem Bande verwogener auf die linke Schläfe.

Franziska hatte ihr schwarzes Kantentuch fester um den Hals gesteckt, ihren Kopf hob sie noch einmal — ob zu Felix hinüber? Herr Sylvester war schon neben ihr, einige andere Herren und Damen schlossen sich ihnen an: so ließ sich denn Herr Anton Wildbruch bewegen, zurückzubleiben, scheinbar mit Widerstreben, innerlich mit desto größerem Behagen.

„Aber vorsichtig, Kind," warnte er noch. „Golden ist die Mittelstraße. Es bringt Nichts ein, sich in Gefahr zu stürzen!"

„Man bricht sich Füße und Arme," bekräftigte wie-

derum der Wirth, „und kann nachher das Bild meiner Großmutter nicht sehen. Grad' ist der beste Weg, und krumm ist das Leben."

„Und die Welt ist eine Auster, wenn Ihr's noch nicht gewußt habt," schlug ihn Gerbert auf die Schulter.

„Warum regnet's dann nicht immer Rheinwein, damit man sie leichter hinunterspülen kann?" fragte Nepomuk mit schlauer Miene.

„Oh, Narr, was würde aus Eurer Tannenschenke, wenn man den Wein durch die Dachtraufen bekäme?"

„Was? Eine Ruine! Nur nicht den Kopf verlieren, sondern großartig!"

Gerbert aber war schon im Sturmschritt davongeeilt, Franziska und ihren Begleitern nach.

„Sie sprachen von Gefahr, ist's so?" wandte sich Raoul an Felix, denn Beiden war das lautgeführte Gespräch nicht entgangen.

„Kaum; der Weg windet sich im Zickzack hinauf, jenseit der Waldung an einer Schlucht vorüber, wer nicht von ihm weicht, kommt um Mitternacht hinauf wie hinunter ungefährdet."

„Wenn Sie nichts Schöneres vorhaben ... wollen wir zur Burg?"

„Ich bin bereit, Herr Oberst," er hatte sich nur gescheut, zuerst den Vorschlag zu machen.

Aufstehend bemerkte er noch: „Vielleicht bricht das

Gewitter doch noch aus, und wir müssen in dem Gemäuer Obdach suchen."

„Ein herrliches Abenteuer! Man erlebt in Europa so wenig, man muß vorlieb nehmen — ein Nachtlager in der Ruine! Ich stecke die Pistolen ein, Herr Felix ... Mille tonnerres, wo ist die geladene?"

Zwischen den Gläsern und Flaschen auf dem Tische lag nur die eine Pistole, die Felix nach dem Habicht abgeschossen. Er wollte den Wirth herbeirufen, aber Raoul wehrte ab: „Nachher! Wir verderben uns die Stimmung mit Fragen und Forschungen, sie wird sich wiederfinden, ich wette. Das sind Glückswaffen, wie man in Algier sagt. Da, ein arabischer Spruch ist auf den Griff eingegraben, ein Talisman gegen Feinde und Diebe; der letzte Dey der Stadt hat sie besessen, sie gelangten darauf in den Besitz eines Beduinenhäuptlings, den retteten sie freilich nicht vor meinem Säbel, allein wer entläuft dem Tode? Trotz des Propheten, wir beißen Alle in die Erde. Franke, sagte mir Abdallah ibn Mahmud, der Scheich von Belida, als ich ihm den Spruch zeigte und um seine Deutung bat, Du hast einen großen Schatz, Deine Kugel wird immer treffen."

„Und doch vertrauen Sie der Weissagung nicht und wollten sie vorhin nicht auf die Probe stellen!"

„Ich habe Nichts gern mit den Göttern zu thun, weder mit den unterirdischen noch mit den olympischen."

Das sprachen sie schon auf dem Wege, Arm in Arm gingen sie.

Goldgrün leuchtete der Grund mit dem frischen Rasen, den rauschenden Bäumen; durch das Gesträuch schlich gebückt ein Mann, der Gesellschaft folgend, die den ersten Vorsprung des Felsens erklommen; ihr fröhliches Gelächter schallte vom Echo wiederholt hinab, wie zu ihnen, wenn auch von dem scharfen Luftzug des Abends zerrissen, die Klänge der Geigen und Flöten aufstiegen, die unverdrossen zum Tanze aufspielten. Malerisch hoben sich die blauen und weißen Gewänder der Damen von den rothstrahlenden Steinmassen ab, an denen sie entlang schritten . . . der ganze Himmel glich jetzt einem wildbrandenden Meer, Wolke auf und über Wolken jagend, zerflatternd in stürmischem Abendroth. Inzwischen hatte sich der Mann durch das Dickicht hindurchgearbeitet, statt aber den gewohnten Fußpfad einzuschlagen, bog er um eine Felsecke und war nur eine kurze Zeit Felix und Raoul sichtbar — der Oberst bemerkte ihn vielleicht gar nicht und pfiff die Melodie eines Liedes von Béranger, an der Mütze mit dem halbabgerissenen und seitwärts hängenden Schirm erkannte Felix Valentin Fichtner.

„Halt, Herr Oberst, wenn der Bettler dort nur nicht Ihre Glückspistole genommen hat!“

„Der? Meinetwegen, er wird sie nicht lange behal-

ten," sagte gleichmüthig Raoul, während Valentin um die Felswand entschwunden war. „Was nutzt ihm die Waffe? Er ist doch etwa kein armer Edelmann, der sich eine Kugel durch den Kopf jagt?"

„Nein, und ich traue ihm auch nicht den Muth zu, sie auf einen Andern abzufeuern."

„Ich kenne ihn nicht," brach Raoul kurz ab, und in rascher Wendung fuhr er fort: „Sie haben doch schönere Wälder, stattlichere Bäume als wir in Frankreich; bleiben Sie in der Gegend?"

„Ich gedenke Sie auf längere Zeit zu verlassen, nach der Erledigung meines Auftrags an Fräulein von Martignac hab' ich Urlaub von der Gräfin und bin ein freier Mann."

„Da müssen Sie uns einige Tage schenken, meiner Nichte und mir, ich reise mit Ihnen zurück. Viel ist nicht in der kleinen Stadt, eine verbannte Fürstin, verbannte Prinzen, desto mehr Hoffnungen und Aussichten. Ich glaube, es ist vorbei mit den Orleans. Exeunt omnes! Die Lilien, die Tricolore, die rothe Fahne, dreifacher Plunder, für die Franzosen paßt nur Eins, der Adler und das Schwert. Aber bei alledem, in dem alterthümlichen Schloß der Fürstin, so niedrig und ärmlich es aussieht, wenn man Versailles und die Tuilerien sein genannt, erblicken Sie doch ein bunteres, reicheres Bild der Welt, als in diesen Thälern. Eine Krone zu

gewinnen, selbst im Traum ist's etwas Großes und reizt und spornt unsere Einbildungskraft, unsere Thätigkeit."

„Ich werde dies Schauspiel als ein Zuschauer betrachten müssen, ich habe keine Rolle darin."

„Jeder hat sie, der eine zu ergreifen wagt."

„Was kümmert mich Frankreichs Krone?"

„Mich ebenso wenig," lachte der Oberst, „wir werden sie Beide nicht erobern. Aber was mich angeht, ist mein Vortheil, mein Glück, und da Tausend nach demselben Ziel rennen, heißt's schnell sein, muthig und ohne Vorurtheile. Courage et terreur, wie unser Danton gesagt, zum zweiten und zum dritten Mal courage et terreur, damit stampft man Armeen aus dem Boden, damit arbeitet die Guillotine nach Herzenslust. Und im Kleinen erwirbt man Millionen, ein Landhaus, einen Park, man hat die besten Weine, die schönsten Weiber... Schaum, lehren uns die Weisen, aber es ist doch glänzender, berauschender Schaum, farbiges Spielzeug, um sich die Langeweile des Lebens um ein gutes Theil zu verkürzen."

Stärker drückte Felix den Arm des Obersten, der scherzend darauf erwiederte: „Das war ja wie ein Handschlag zur Eroberung der Welt!"

„Und sollte Kopf und Arm sie nicht ausführen können?"

„Und die Schönheit als Dritte im Bunde, meine vielgeliebte Nichte Florence . . qui vivra verra!"

Und nun lachte er so herzlich, daß auch der Schatten des Dämonischen, den Felix zuweilen in seinem Gesicht zu belauschen glaubte, sich daraus verloren hatte. „Denn in Wahrheit, ist die Welt mehr als eine Komödie von Scribe?"

„Doch, eine Posse für Götter."

„Eine Dummheit; man muß sie sich so angenehm als möglich machen. Der Kern der Dinge ist immer hart und bitter, aber die Brühe, die man darüber gießt, das ist's! Wo sind wir hingerathen? In philosophische Betrachtungen; wär's nicht gescheuter, wir erzählten uns von den Frauen, die wir geliebt? Freilich, vorbei, vorüber!"

„Die Braunen, die Blonden, sie wachsen jeden Tag auf's Neu."

„Jede lieben, keine nehmen. Im Frieden heißt es Treubruch, im Kriege ist's ein Gesetz der Nothwendigkeit. Hatten hübsche Mädchen in Afrika. Wie die Antilopen zierlich; mit schwarzen Locken, schwarzglänzenden, großen Augen, daneben ein wenig Schminke, ein wenig Wüstenstaub. Das Fremdländische, die zerrissenen Schluchten und üppig grünen Myrthenthäler des Atlas mögen den Eindruck dieser schlanken, verschleierten Gestalten noch erhöhen. Ihnen waren vermuthlich die schmutzigen Beduinen in ihren zerlumpten Burnus so langweilig geworden, wie uns die Damen von Paris.

Eine erfreuliche Abwechselung, die sich zuletzt wieder in Ueberdruß verwandelte. Die glückseligen Kinder der Natur . . . Träumerei aus Paul und Virginie, man wird ihrer noch früher satt, als einer gescheuten pariser Grisette. Zwei Menschen, welche die Welt so verschieden anschauen, wie Herr von Wesenberg und ich, schieden zur selben Zeit aus dem Dienst; er hatte ein gutes deutsches Wort für seine Stimmung: afrikamüde. Die Fata Morgana der Wüste war uns Beiden vorübergezogen und Nichts da als endloser, gelber Sand mit arabischen Zelten, den unvermeidlichen Kameelen und Palmen."

„Und keine Blume in ihrem Schatten?"

„Doch, eine letzte, deretwegen der Baron und ich uns bald die Hälse gebrochen. Und da sind wir bei der berühmten Geschichte."

„Berühmt oder nicht, diesmal halt' ich Sie fest, mein Oberst."

Längst war das Gespräch und Gelächter der vor ihnen Wandelnden verstummt, im Schatten der Dämmerung, unter den Felsen schritten sie allein, zur linken Hand gähnte die Schlucht, dumpf brausten die Wasser darin.

„Tu l'as voulu," antwortete Raoul. „Ich trage keine Schuld, wenn Sie ein Abenteuer aus einem Ritterroman erwarten und eine Lageranekdote erfahren.

Suleika hieß sie, es ist der Name, den der Koran der Frau des Potiphar giebt. Am Rand der Wüste wohnte ihr Stamm, mehr als einmal hatten unsere Stationen und Blockhäuser von den Ueberfällen der Söhne des Sattels zu leiden gehabt. Die Vergeltung blieb nicht aus, in einer Frühlingsnacht brachen wir in ihr Lager, es war das erste Gefecht, daran Herr von Wesenberg Theil nahm. Er führte den Vortrab, und zwar zuerst am Feind. Salve auf Salve, Säbelklingen, en avant! Allah il Allah! Menschen und Thiere durcheinander, ein wildes Getümmel . . . darüber der Mond, voller, größer, als über diesem Thal, gigantische Felsen mit Myrthengebüschen und Aloehecken dazwischen — jetzt tiefdunkel, im Schlaf, im Traum, und nun Alles in Feuer, in Flammen! Eine Aufregung, wie ich sie selbst am Spieltisch nie empfunden, wenn ich den letzten Louisd'or auf rouge setzte, erfüllte uns Alle. In solchen Kämpfen fordert und giebt man kein Pardon. Sterbende und Todte unter den Hufen unserer Pferde, Verwundete, Fliehende, noch Fechtende vor uns, der schlägt, der wehrt ab, dort stürzt ein Kamerad, die Kugel reißt uns vorübersausend den Hut vom Kopf: auf hundert Gemälden ist's gemalt worden, doch man muß mitten darin sein, dieses Schauspiels Schönheit und Schrecklichkeit zu empfinden. Wir siegten, vor dem Zelt des Scheikh fand der Baron Suleika, sie lag auf der Leiche ihres Vaters,

im weißen Hemd, im grünen Schleier. Der Huf seines Rosses hatte ihr die Schulter verletzt, er hob sie auf, es war seine Beute; seine Soldaten zerrissen indeß die kostbare weiße Perlenschnur, die ihr Haar durchflochten und ihm entfallen war. Das Mädchen zählte vielleicht zwölf Jahre, und wenn ich mich nicht irre, hat der Prophet Ajischa als siebenjähriges Kind geheirathet. So, wenn der Baron eine Geliebte gewünscht, hätte er nicht besser wählen können. Ein schmachtendes, bräunliches Gesicht, von duftenden Rabenlocken umwogt, sanftgeschwungene Brauen über Augen, die wie der Abendstern leuchteten, liebesmild und wollustfeucht — es ist eine undankbare Aufgabe, zu schildern, was Ihnen doch übertrieben erscheint, kurz, eine orientalische, phantastische Schönheit; da hab' ich's, denken Sie an Lord Byron's Gülnare. Es gehört ein anderer Himmel dazu, andere Sterne, andere Wohlgerüche, Opium, Ambra und Moschus, nicht Eure Rosen noch Veilchen."

Und da er, glühenden Blicks in die Leere starrend, als zeige sich ihm dort das Gebild seiner Phantasie, wie es vordem in Wirklichkeit gewesen, von der Erinnerung übermannt schwieg, fragte Felix: „Und Herr von Wesenberg liebte sie?"

„Er, nicht doch!" Wie nach einem Schauer, einem ängstlichen Traum schüttelte sich der Oberst. „Der Baron haßt die Frauen, die eben Nichts weiter als

Weiber sind. Möglich, daß er auch eine deutsche sentimentale Neigung im Herzen trug, er sah in Suleika halb seine Schwester, halb sein Kind, Gefühle, die der heißen Begierde eines Mädchens der Wüste nicht genügten. In den Erzählungen unserer Romantiker sterben die arabischen Mädchen am gebrochenen Herzen, die Hände über die Brust gekreuzt, still duldend, wenn das Dampfschiff den ungetreuen französischen Officier aus dem Hafen von Algier führt. Zu denen gehörte Suleika nicht, den Löwentödter nannte sein Stamm ihren Vater, solch' eine Ader Löwenblut war in ihr. Ihre wilde Zärtlichkeit entsetzte den Baron, er schickte sie nach Algier, in irgend ein Bildungsinstitut. Den Spott der Kameraden ertrug er mit Anstand, und da er die Klinge zu führen verstand, hielten wir Alle in unserm Scherz die Grenze inne, die ihn vom Hohne trennt. Dreimal entfloh das Mädchen ihren Lehrerinnen, halbnackt, mit wunden Füßen kam sie uns nach. Rauh und hart behandelte sie Wesenberg nicht, er empfing sie wie ein verirrtes Kind. Aber beim letzten Abschied sagte er ihr doch: sie würde seine Liebe verlieren, wenn sie nicht an dem Orte bliebe, den er ihr bestimmt. Einige Monate schien Alles gut zu gehen, das Kind der Natur gezähmt. Ihr Wesen, ihre Lieblichkeit hatte uns mit Theilnahme für sie erfüllt, Einer und der Andere bewunderte die Großherzigkeit des Barons, der selbst auf seinen Sold ange=

wiesen die Hälfte zur Erziehung eines Mädchens verwandte, hin und her war gewettet worden, ob sie wieder kommen, ob sie dem Gebot ihres Beschützers folgen würde. Ich war das Haupt der Atheisten, derer, die nicht an weibliche Tugend glauben, und nun die Aussicht, von einem arabischen Mädchen besiegt zu werden! Da erhielten wir unsere Briefe aus der Hauptstadt, unter einer Palme standen wir, der Baron und ich, als der Bote zu ihm trat. Das ist das erste Mal, wo ich ihn bleich werden sah; er zerknitterte das Schreiben: „Nichts Ungetreueres und Undankbareres auf Erden, als das Weib,“ sagte er. „Suleika?“ „Kapitain, Sie haben ja einen vierzehntägigen Urlaub nach Algier, Suleika ist eine Almee.“ „Eine öffentliche Tänzerin! Ja, Kamerad, auf dem Atlas bleibt der Schnee, aber die Mädchen schneiden alljährlich ihre Locken sich ab und mit den Locken die Treue.“ „Erweisen Sie mir einen Dienst, Kapitain, sie steckte mir diesen Opal an den Ringfinger, der mich vor dem bösen Blick bewahren sollte, sie wird ihn jetzt nöthiger gebrauchen, als ich, geben Sie ihr den Stein zurück.“ „Gerne, noch Eins, aber im Voraus Vergebung, liebten Sie das Mädchen?“ So durchbohrend sah er mich an, als wolle er wie mit magnetischer Kraft meine Seele erschließen. „Nein,“ erwiederte er nach kurzem Besinnen, „nicht die treulose Geliebte, die verlorene Schwester betrauere ich in ihr.

Und zugleich drückt es mich, daß meine Kälte sie zum Fall brachte." „Mein Kamerad, wer wird denn so die Dinge betrachten, wie durch ein Vergrößerungsglas! Eine wilde Dirne mehr auf Erden! Ich hoffe, Sie schwärmen noch in mancher lustigen Nacht mit ihr, und die frommen Erzieherinnen werden um einige hundert Franken geprellt." Damit schieden wir, ich kam nach Algier, der Opal verschaffte mir Eingang bei Suleika. Wie eine gereizte Löwin sprang sie auf mich los ... was war sie schön, feurig und wild! Und dem Aeußeren nach so sanft wie ein rieselnder Bach, träumerisch wie der Lotos. Ich mache keine Umschweife, ich wollte sie besitzen, und ich hatte sie. Was sie für Sylvester jetzt empfand, war eine Mischung von leidenschaftlicher Zärtlichkeit und Haß und Eifersucht und beleidigter Eigenliebe. Bei alledem ein gutes Kind, sinnlich, trunken, ihre Küsse berauschten wie Opium. Und da lief mein Urlaub ab, und ich ging in unsere Garnison zurück. Am Abend meiner Ankunft trat ich im Kaffeehaus zu dem Baron: „Ich sprach sie." „Wohl, Sie gaben ihr den Opal?" „Ja, sie nahm ihn und" — vielleicht hätte ich mein Abenteuer zu Ende erzählt, wenn er mich nicht gelassen unterbrochen: „Ich danke Ihnen, Kapitain, und im Uebrigen Schweigen."

Hier machte der Oberst eine Pause. Fast ganz im Dunkel lag ihr Weg, nur ein blasser Schimmer des

Mondes glitt jetzt nahend, jetzt verschwindend vor ihnen her. Schärfer und kälter wehte der Wind, zuweilen war es, als rolle in der Ferne der Donner.

„Noch weit bis zur Ruine?“

„Tausend Schritt, wir haben grad' noch Zeit, unter das Mauerwerk zu flüchten, das Gewitter naht.“

„Eine herrliche Nacht! Die Gesellschaft, die Mädchen! Hätten wir nun Wein dort oben!“

„Valentin! Valentin!“ rief Felix, die Hand an den Mund haltend, um den Ton seiner Stimme zu verstärken. „Wir könnten von ihm ein Paar Flaschen heraufschaffen lassen.“

Aber nur das Echo antwortete.

„Die Vagabunden sind nie da, wenn es Etwas zu arbeiten giebt,“ sagte Raoul.

„Sie vergessen die Geschichte, Herr Oberst.“

„Nein, sie wird finster, wie die Nacht um uns her. Seit jener Stunde herrschte zwischen dem Baron und mir eine geheime Feindschaft. Gründe kann ich für meine Abneigung nicht anführen, er hatte mich nicht beleidigt, er hinderte mich nicht im Dienst, weder auf einer Jagd noch in der Liebe hatten wir je ein gemeinsames Ziel gehabt. Aber der Groll war da, bei ihm wie bei mir, unterdrückt, verborgen, unter der Oberfläche brennend. Es ist ein eigenes Gefühl, mit einem Menschen in unmittelbarster Nähe leben zu müssen, von dem man sich

sagt: er oder du, einer ist zu viel auf der Welt; jeden Tag, wo der Dienst, der Zufall oder das Vergnügen uns mit ihm zusammenbringt, zu fürchten: heute fliegt die Mine in die Luft. Wie freute es mich, als mein Regiment von der Fremdenlegion getrennt und in Garnison nach Belida gelegt wurde. Es war im Herbst des vergangenen Jahres, und Suleika inzwischen eine gefeierte und vielumworbene Schönheit Algiers geworden. Dreimal war seit dem Untergang ihres Stammes der Schnee in den Schluchten der Berge geschmolzen, so mochte in ihr wie in der Brust des Barons die Erinnerung an einander dahingeschwunden sein! Aber anders wollte es das Geschick. Wir saßen unter den Palmen von Belida, das Gespräch ging lebhaft in die Runde, die Dominosteine klapperten, es hieß, Tänzerinnen wären aus der Hauptstadt angekommen und würden am Abend ihre Kunst zeigen. Ich hatte als Commandant des Platzes nicht Zeit gefunden, mich um die arabischen Schönheiten zu bekümmern, offen, sie hatten ihren Reiz für mich eingebüßt. Noch sitzen wir, als durch die enge Straße ein kleiner Reitertrupp daherjagt, es ist Herr von Wesenberg, der mir eine Depesche des Gouverneurs bringt und am nächsten Morgen seinen Weg weiter zu seinem Corps fortsetzen will, das mit der Unterwerfung einiger Gebirgsstämme beschäftigt ist. An seinem Waffenrock trug er das Kreuz der Ehrenlegion,

auf der Stirn die breite Narbe eines krummen Säbels, er war noch ernster, in sich gekehrter, als wir ihn von früherher kannten. Mit keiner Ahnung dachte ich an Suleika, ich schob die Trauer des Barons dem Verlust seines besten Freundes, des Obersten Dambreton zu, der in dem letzten Gefecht an seiner Seite erschossen ward. Eine Stunde verfloß in unsern Fragen nach den Kameraden und Begebenheiten auf dem Kriegsschauplatz, mit seinen Berichten. Zuletzt mahnten die jüngeren Officiere zum Aufbruch, sie waren ungeduldig nach den Tänzerinnen. Der Baron schien keine Neigung an diesem Schauspiel zu haben und wollte sich entfernen. Da ... Alles ist Schickung, rief ich unbedachtsam: „Ist Suleika noch nicht vergessen? Brennen sie noch, die Spuren der alten Flamme?" Er entgegnete Nichts, er durchbohrte mich wieder mit seinem kalten Blick — und er ging mit uns. In dem Saale des Kaffehauses, d'rin der Tanz der Mädchen stattfinden sollte, waren die Ballons aus buntfarbigem Papier schon erleuchtet, die rothen Divans zusammengerückt, weit über dem Estrich lag ein großblumiger, persischer Teppich. Nach dem Garten zu stand die Pforte offen, nach dem Brunnen mit marmorner Einfassung und den mächtigen Palmen, die ihr Schattendach darüber wölbten. Tief hinunter in den klaren Spiegel des Wassers schaute durch ein dünnes Nebelgewölk der Mond. Die Andern hatten sich auf

die Kissen gelagert, die schreiende, mißtönige Musik erwartend, die diese Tänze eröffnet und ihre Schwingungen begleitet. Auf dem Rand des Brunnens saß ich, Nachrichten aus der Heimat regten mich auf, und widersprechende Entschlüsse trieben meinen Willen schwankend umher; auch ich hatte nur ein halbes Auge für die Schönheit der Mädchen, die eben in ihren flatternden, fast durchsichtigen Florgewändern eintraten. Aus anfänglich schwerfälligen Linien und Formen entwickelt sich bald ein bacchantisches Rasen, mit den tollen Tönen ihrer Cymbeln und dem schmetternden Geklapper ihrer Castagnetten springen sie um die Wette. Indeß wandelte Herr Sylvester unter den Palmen; eine weiße Gestalt huschte aus dem Gebüsch ihm nach, ein wilder Schrei, ein wildes Umfangen, halb hielt er sie, halb sank sie ihm zu Füßen . . . ich wandte das Gesicht, und vom Windhauch getroffen entrollte der Seidenvorhang an der Thür des Saales seinem Bande, fiel nieder — wir Drei waren im Garten allein. Ich rührte mich nicht, aber das Herz schwoll mir, die Liebkosungen, die von Schluchzen und Küssen unterbrochenen, erstickten Ausrufungen Suleika's — denn Sie haben errathen, daß sie es war — entzündeten mein Blut, meine Eifersucht, meine Rache. In Flammen lohte der so lang verborgene Haß auf. „Ich sah Dich durch Algier reiten, strahlend wie der Stern der Verheißung,“ sagte sie

Wesenberg, „ich erfuhr, daß Du nach Belida gingest, da bin ich nun, Deine Sklavin; schlage mich, zertritt mich, in Deiner Nähe wird selbst der Tod Paradieseslust sein, entfernt von Dir ist das Leben Höllenqual." Und dann wieder Thränen, Seufzer, ein Schrei des Entzückens, der Wollust . . . dazu die sinnverwirrende Musik, die aus dem Saal tönte, das Rauschen des Vorhangs, der Beifallsruf der Officiere zu den Leistungen der Tänzerinnen, vielleicht der starke Wein, den ich vorhin getrunken, mein Kopf wirbelte, wie in Feuer lohte Alles um mich her. Ich sprang auf: „Da bist Du ja, Suleika," rief ich. „Willkommen in Belida! Habe ich es nicht prophezeit, Herr Baron? Wir feiern noch eine prächtige Nacht mit dem Wüstenkinde." Meine Hand hatte ich nach ihrem Gewande ausgestreckt, aber zornig stieß sie mich zurück. „Fort, Ungläubiger," schrie sie, „Du hast die Augen meiner Seele mit Blindheit geschlagen, möge Dich Allah verdammen!" Sprödigkeit bei einer Tänzerin, das war mir neu. Ich wollte sie umfassen und ihr den losen Mund mit Küssen schließen. Da trat der Baron dazwischen, es fielen, wir waren Beide erhitzt, harte, bittere Worte — „Suleika, zum Tanz!" riefen die Gefährtinnen, den Vorhang emporhebend. „Ich sehe Dich noch?" fragte sie Wesenberg. „Ich bleibe" — und während sie in den Saal eilte, legte ich meine Hand auf die Schulter Sylvester's.

„Sie sind mir Genugthuung schuldig." „Ich stehe Ihrer Kugel in einer Stunde, denn morgen muß ich von hinnen." „Gut, unter den Palmen dort." Jeder suchte und fand bald einen Beistand, war die Feindschaft, die uns trennte, und die wir so verborgen geglaubt, doch allgemein bekannt, oder das Blut Allen so heiß zu Häupten gestiegen? Niemand gab sich Mühe, den Ehrenhandel beizulegen, aus so nichtiger Ursache er auch entstanden sein mochte. Zwei tapfere Officiere im tödtlichen Zweikampf um eine Almee! Am Morgen würde man uns gewaltsam von einander gerissen haben. So aber, kurz vor Mitternacht, standen wir uns gegenüber, die Pistolen in der Hand — zehn Schritt zwischen, den Mond über uns, wir handelten wie unter dem Einfluß der Fata Morgana, bezaubert, wahnbethört. Und war sie nicht da, die Fee? Wie eine Trunkene stürzte Suleika aus dem Saal, auf Sylvester zu, sie umschloß ihn mit ihren Armen, sie klammerte sich fest an ihn, wie eine Geliebte, wie eine Löwin, die ihre Beute nicht lassen will. Ihr Schreien, ihr Schluchzen brach endlich auch Sylvester's Kaltblütigkeit, er schleuderte sie von sich, „Feuer," herrschte er meinem Sekundanten zu, „ruft Feuer!" Es war ausgemacht, wir sollten zusammen schießen . . . und da! Und da sank der Mond hinter den Minarets der Moschee von Belida nieder, wie eine weiße Wolke schwebte das Schleiergewand Suleika's

zwischen uns — Feuer! Nicht um einen Hauch früher oder später fielen beide Schüsse — mir drang die Kugel in den rechten Arm, und er war gerettet. Gerettet um den Preis ihres Lebens, mein Schuß hatte sie getroffen. Armes Kind, sie sah schön aus im Sterben, wildschön... wir Männer standen umher, keines Wortes mächtig, Sylvester hatte eine Thräne an den Wimpern. Von ihrem reichen Haar schnitten wir Vier uns je eine Locke zum Angedenken, wahrhaftig, Herr Felix, kann eine Tänzerin sich einen besseren Tod wünschen?"

„Nein," antworte der einsilbig, noch unter dem Eindruck des Gehörten.

„So verläuft die Welt. Aber wahrhaftig, es fängt an zu regnen."

„Und da sind wir. Glück auf, der Mond zeigt sich wieder, das ist die Ruine."

Sie schritten durch einen Ueberrest des gewölbten Burgthors. Auf dem ehemaligen inneren Schloßhofe bewegte sich die Gesellschaft unschlüssig hin und her. Doch war die Heiterkeit noch vorwaltend, man begrüßte die neuen Ankömmlinge mit herzlichem Zuruf und fröhlichem Lachen. „Gefährten im Unglück," scherzte Gerbert und Raoul zu Sylvester: „Mich werden Sie nicht los, wo es Frauen giebt und Gefahr." Trümmer im Abendroth gemahnen an die Vergänglichkeit, Trümmer im Mondschein an eine unsichtbare Welt; diese zer-

bröckelnden Steinmauern, die leeren Fensterhöhlen, um die hier und dort eine Epheuranke sich zog, der dicht von Gras und Unkraut überwachsene Hof, der einsam aufragende Thurm, dem Nepomuk Haug eine nothdürftige Wiederherstellung hatte angedeihen lassen, damit seine Gäste von dort eine „großartige" Aussicht in das Land genießen könnten, wie geisterhaft, schaurig, sagenumspielt war das Alles . . . Und jetzt erhob der Sturm lauter seine Stimme, stärker rauschte der Regen nieder . . . das Gewitter schien jenseit vorüber zu ziehen, aber von dem Wiederschein seiner Blitze flammte der Himmel im unheimlichen Licht, und der Donner grollte, wie die Posaunentöne einer Orgel das Kirchenschiff bis in seine Grundmauern erschüttern. Den Damen sank der Muth, und manche stille Klage über die Thorheit einer abendlichen Bergwanderung wurde in ihrem Innern laut, wenn auch die Gegenwart der Männer und Franziska's Ruhe sie nicht über die Lippen kommen ließ. In dieser Noth waren ihnen Raoul und Felix Helfer und Retter. Die Ritterlichkeit des Obersten flößte Allen eine gewisse Zuversicht ein, die drolligen Geschichten, die er erzählte, verscheuchten den aufsteigenden Unmuth; ein noch größeres Verdienst erwarb sich Felix, der, mit der Oertlichkeit vertraut, das einzige noch leidlich erhaltene halbrunde Zimmer im ersten Stockwerk des Thurmes der Gesellschaft öffnete. Zwar schlossen auch hier die Thüren

nicht, und die meisten Scheiben waren aus ihren Bleieinfassungen gebrochen, das Sausen des Windes, sein Rütteln an Vorsprüngen und Gittern mit dem fort und fort niederstürzenden Regen zu einer wilden Melodie vereint, klang in dem öden, wüsten Raum noch schauerlicher, aber es war doch ein Obdach; unter einem Schuppen des Hofes fand sich aufgeschichtetes Reisig, das holten Sylvester und Felix herbei, und bald flammte auf dem steinernen Estrich des Bodens ein hellflackerndes Feuer.

„Wie ein Bild von Salvator Rosa," bemerkte eine der Damen sich umschauend.

„Eine spanische Guerillabande in einem Thurm der Mancha."

„Malt Niemand von uns?"

„Ja, das müßte der Nachwelt aufbewahrt bleiben."

„Wenn auch nicht der Nachwelt, so doch für Nepomuk Haug."

„Die drei Damen dort in der Mitte," deutete Raoul auf drei Mädchen, die auf einer kleinen Bank dem Feuer gegenüber dicht aneinander geschmiegt saßen, „sind die sitzenden Grazien, Sie, gnädige Frau," wandte er sich an die noch jugendliche Mutter der einen, „erlauben, daß wir Sie Ceres nennen, und dort kommt Hebe," es war aber Franziska, die eben vom Fenster her sich wieder dem Feuer näherte.

„Hebe ohne Nektar!" sagte sie.

„Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme; ja wohl, das meine rief mir zu, einige Flaschen Wein" — hier ward Gerbert von einem stürmischen Hurrah! unterbrochen.

„Wo sind sie? Wo sind sie?"

„Hier" — und triumphirend zog er aus den weiten Taschen seines Ueberrockes, den er trotz der Beschwerden den ganzen Tag „in malerischen Falten" über dem linken Arm getragen, zwei Flaschen Rothwein.

„Ein Hoch Herrn Gerbert."

Der dankte, seinen weißen Hut nach allen Seiten hin schwenkend, mit königlichem Anstand, machte aber doch die Hoffnung Einiger, daß er ihn an die Decke werfen würde, nicht wahr, sondern setzte ihn mit einem wehmüthigen Blick auf die vielen Beulen und Regenflecke, die ihm dieser Abend schon eingebracht, wieder auf sein Haupt und sich selbst auf einen alten, etwas baufälligen Tisch, der sich aus der Tannenschenke hierher verirrt.

Die Flaschen hatte Raoul Franziska überreicht.

„Fehlt nur noch der Becher," meinte sie auf den Scherz eingehend.

„Ja, Gläser; wir können doch nicht wie Diogenes aus der hohlen Hand trinken!"

„Ueber diese verwöhnte Welt, sie schämt sich des Natürlichen."

„Wir sind in den böhmischen Wäldern, wo die Hussiten schon einmal eine christliche Republik stiften wollten" —

„Und Karl Moor und seine Freunde."

Schon aber waren die Flaschen entkorkt, und Franziska ließ den Reisebecher, den ihr einer der Herren gegeben, von Mund zu Mund gehen.

„Hussitenabendmahl," sagten Sylvester und Felix in demselben Gedanken.

Ein weites, leeres Gemach mit nackten Wänden, von denen der Kalk herabgefallen, die Fliesen des Bodens aus ihren Fugen gewichen, zersprungen; obgleich ein Mauervorsprung den oberen Theil des Fensters schützte, trieb zuweilen doch ein Windstoß einen Regenstrom hinein. Grellrothe Lichter streute das Feuer umher, die Mischung von tiefsten Schatten in den vielen Ecken und Nischen des öden Raumes mit den hellen Flammen umwob das Ganze mit einem magischen Hauch. In dem engen Beisammensein waren Alle vertrauter geworden; wenn das Gespräch auf eine Weile verstummte vor einem stärkeren Rauschen des Sturmes, in dem das alte Gebäude erzitterte und zu schwanken schien, erhob es sich nachher lauter und muthwilliger. Die Mädchen sangen, in einem Winkel des Thurmes fand einer der Herren eine verrostete Pickelhaube und brachte sie als „Helm des Ziska" herbei, Jeder hatte

eine besondere Meinung darüber, und dazwischen oft unterbrochen und immer fortgesetzt liefen Raoul's Märchen von den einsamen Thurmruinen in der Wüste, welche die wandernden Beduinenstämme und die Karavanenführer die Paläste der Geister nennen. Von Allen vermieden nur Felix und Franziska ein näheres sich Anschließen, ein Begegnen, sei's im Umherwandeln, sei's in der Rede. Auf einem niederen Holzschemel vor dem Feuer saß Franziska, er ging auf und nieder, geschäftig der sinkenden Flamme neue Nahrung an morschen Holzstücken zuzuführen.

Allmählich senkte dann der Wind seine Schwingen, langsamer fielen die Regentropfen: man fing an über den Heimweg zu berathen. In den dünnen Kleidern und Schuhen konnten die Frauen es kaum wagen, sich der Nässe des Bodens und der kühlen Nachtluft auszusetzen, auch hatte in der Dunkelheit das Niedersteigen von den feuchten Steinmassen seine Gefahr. Bereitwillig erbot Felix sich zu dem Ritterdienst, zuerst hinab zu eilen und Mäntel und Laternen — „vielleicht auch einige Esel, die er in diesem Falle freudig wie Saul seine verlorenen begrüßen würde," setzte Gerbert hinzu — aus der Tannenschenke herbei zu schaffen. Die Besorgniß, die eine der Damen äußerte, daß ihm selbst ein Unfall begegnen möchte, wie die Begleitung, zu der sich Sylvester anschickte, lehnte er mit der Versicherung ab: er

ginge hier so sicher wie auf ebener Erde, und bei den vielfachen Windungen des schmalen Pfades komme der Einzelne am schnellsten fort . . .

Am Feuer forderte Raoul gerade die Mädchen auf, den „wackren jungen Mann" mit einem Kusse zu belohnen, wenn ihm die bösen Geister die Heimkehr gestatten, als Felix über den Hof schritt.

An der einen Seite stürzte der Berg fast senkrecht in eine Schlucht hinunter, nur einen einzigen Vorsprung bildete er noch, der einem Altan ähnlich über der Kluft schwebte, Gestrüpp von Haidekraut und niedriges Fichtengebüsch wucherte in den Spalten des Steins. Die Ringmauer, die das Schloß früher hier umwallt hatte, war zerstört, über den Hof hin zerstreut lagen ihre Trümmer. Hinter einem dieser Steinblöcke lauschte zusammengekauert eine menschliche Gestalt, das Wetterleuchten, das die Finsterniß zuweilen mit seinem fahlgelben Schimmer theilte, machte sie Felix sichtbar, da sie unvorsichtig bei seinem Nahen sich aufrichtete. Das war wohl Täuschung, daß er etwas Blitzendes in ihrer vorgestreckten Hand zu gewahren glaubte . . . ein Namenloses stieg in ihm empor, das er auszusprechen, dem nachzudenken er fürchtete . . . wenn es Valentin Fichtner wäre, mit Raoul's Glückswaffe, wenn er Sylvester erwartete, der ihn im Angesicht Aller vorhin geschlagen . . .

Auch mit Sturmeseile war Felix vorüber, den Pfad

hinab. Auf halbem Wege begegnete ihm schon Nepomuk Haug mit einigen Dienern. Unten im Gasthause war die Besorgniß der zurückgebliebenen Gäste für die kühnen Bergwanderer mit dem zunehmenden Unwetter gestiegen, Herr Anton Wildbruch hätte am liebsten seinen Wagen anspannen lassen und wäre selbst zu seiner Tochter hinaufgefahren — statt seiner kam nun Nepomuk Haug, eine Laterne in der einen, das Fremdenbuch in der andern Hand, er hatte eine besondere Seite für die Namen Derer bestimmt, die in der Ruine der Zedtwitze einen Gewitterabend zugebracht, und unterhielt im Hinaufsteigen Felix mit seinem Plan, die „berühmte" Malerin in seinem Hause zu ersuchen, einen Arabeskenkranz, grün blau roth darum zu malen, während er eigenhändig darüber schreiben wolle: Seit der Erschaffung der Welt und dem Brande des Schlosses großartigstes Ereigniß auf diesem Berge . . .

Da trafen sie Einen aus der Gesellschaft, bleich, entsetzt: „Schneller! Um Gotteswillen!" drängte er.

„Licht! Licht!" hörten sie vom Burghof rufen.

„Was ist denn?"

Felix sträubte sich das Haar — nun waren sie in den Trümmern. Männer und Frauen irrten rathlos, erschreckt umher, die Besonnensten holten aus dem Thurm einige noch glimmende Feuerbrände. Ohne es zu wissen, ahnte Felix Alles, er stürzte zu der Schlucht. Starr,

die Arme auf der Brust, stand dort Franziska, sich an dem Gestrüpp und einzelnen vorspringenden Felszacken haltend suchte Raoul die Plattform zu erreichen.

„Herr Oberst! Was geschah?"

„Da sind Sie, Herr Wildbruch! Helfen Sie; wie wir hinaustraten, flog eine Kugel dicht an dem Fräulein dort vorüber und verwundete Herrn von Wesenberg, getroffen stürzte er hier hinunter. Allons, da ist Licht — lebend oder todt bringen wir ihn nun herauf. Welch' ein Zufall; es ist doch wahr, diese Welt gehört dem Teufel."

VI.

Da, wo unweit des Städtchens der Wald beginnt, sah Felix von einem Hügel, an dessen Wand die letzten Häuser und Gärten der Vorstadt sich lehnen, einem glänzenden Zuge von Wagen und Reitern nach . . . noch war der stolze Apfelschimmel des Erbprinzen Leopold kenntlich, eine der schlanken Reiterinnen im schwarzen Tuchkleide, auf dem breitrandigen Hut eine dunkle Feder . . . und dann ein Ausgreifen der Rosse, aufjagt der Staub der Fahrstraße über sie hin, wie ein breiter, vom Sonnenlicht gelb schimmernder, hin und her wallender Schleier schiebt er sich zwischen die Cavalcade und das Auge des Jünglings, als er im Wind zerstäubt, sind sie seinem Blick entrückt und er allein.

Allein, in der Nachmittagshitze, unter den Fichten; träumend und doch mit nagendem Kummer wirft er sich in das Gras, Jene reiten durch den Wald nach einem alten Jagdschlosse, das der Erbprinz Leopold neu hat einrichten lassen und heute der Fürstin und den Nächsten ihres Hofes zeigen will; so lange weilen sie nun aus Frankreich verbannt schon auf fremder Erde, daß sie ihr spöttisches Lächeln über die „kleinen deutschen Herzoge und ihre Herrlichkeit" verlernt haben.

Unter den Bäumen schließt Felix das Auge, als könne er sich so von dem ihn quälenden Bilde befreien — umsonst, fort und fort sieht er sie vor sich, eine stolze Schönheit, lächelnd und scherzend mit ihren Begleitern, während er hier ausgestoßen und verlassen auf dem Rasen liegt und den bittren Schmerz einer ersten Demüthigung zu überwinden sich müht. Ja wohl, ausgestoßen! von jener glänzenden, erlauchten Gesellschaft, in der sich Florence und Raoul zwanglos, durch das Vorrecht ihrer Geburt, bewegen, die ihn wie einen fremden Eindringling kalt zurückweist . . . Wie in einem Traum gaukelt ihm noch einmal Alles vorüber, was in den letztvergangenen Tagen geschehen . . . blutend von einer Stirnwunde, mit gebrochenem Arm ist Herr Sylvester in die Tannenschenke hinabgetragen worden, ein Arzt, der sich zum Glück unter den Gästen befand, gab Aussicht, ihn trotz des gefährlichen Sturzes am Leben

zu erhalten — inmitten dieser Unruhe, bei den Klagen und der Bestürzung Aller, daß ein so schöner Tag damit enden müsse, war Wolfgang Sturm aus dem Jägerhause angekommen, schon stand der Wagen angeschirrt, kaum hatte Felix Franziska ein hastiges Lebewohl zurufen können . . . durch eine schwüle Nacht, in Wetterleuchten und Regenschauern fuhr er mit Wolfgang und dem Obersten dahin. Und dann noch ein Reisetag, spät Abends erreichte er mit Raoul das Städtchen am Fuß jener hochberühmten Burg, von der die heilige Elisabeth in die Thäler niederstieg, zu der hinauf „Junker Georg," der Mann Gottes, ritt, die Bibel zu übersetzen und die Erlösung des Menschen zu predigen, wie St. Paulus „allein durch den Glauben." Eine friedliche, tannenumrauschte Gegend — im raschen Wechsel Hügel und tiefliegender Waldgrund, so still, daß nicht einmal das Wellengeplätscher eines Baches ihre Einsamkeit unterbricht — nur durch die Luft, in der Abenddämmerung, ziehen melodische Klänge, wie von Ritterharfen und den Lauten der Frauen, aus den geöffneten Bogenfenstern des Schlosses, dem Saal, d'rin die ritterlichen Sänger den Wettkampf um ihr Leben hielten; von dem kahlen, grauen Hörselberg herüber schallt ein bacchantisches Gewoge der Töne und Melodien, ein Jauchzen wie von unterirdischen Dämonen und darin doch ein süßer, sanft-

berückender, herzgewinnender Ton ... so lacht Niemand, als Frau Venus oder auf Erden Florence de Martignac.

Im Mondschein lag das Schloß — einfach, lang hingestreckt, nur durch seine Größe von den andern Bürgerhäusern unterschieden, altersgrau; von alten, lieben Bäumen, die vor ihm standen, war es fast dunkel, seine Fenster verschattet. Zu einem derselben zeigte der Oberst hinauf, als er mit Felix vorüberfuhr: „da wohnt sie.“ Am nächsten Morgen darauf sah sie Felix, nicht ohne Herzklopfen war er die vielgewundenen Treppen hinaufgegangen — Raoul stellte ihn vor und entfernte sich bald: „da Herr Wildbruch vielleicht von der Gräfin Aufträge habe, die nur für Florence bestimmt seien“ ... ein nicht großes, noch kostbar ausgestattetes Gemach — die Sessel mit großblumigem Zeug bezogen, daran die Goldfranzen erblichen waren, rothwollene, an vielen Stellen ausgeblaßte Gardinen, zwischen den Schränken und Kommoden von Nußbaumholz mit messingnen Beschlägen und Griffen ein neumodischer Toilettentisch: wie stach das Alles gegen die gediegene Pracht im Schloß zu Waldstill ab; wie entsprach das so gar nicht der reichen, phantastischen Umgebung, d'rin Felix sich Florence geträumt! Sie selbst kam erst allmählich aus ihrer Befangenheit und Schüchternheit heraus, sichtlich war sie über die unerwartet schnelle Rückkehr ihres Oheims,

die Ablehnung ihrer Bitte durch die Großmutter bestürzt, der Verdruß, daß Felix in ihre Verhältnisse eingeweiht sei, den sie nicht verbergen konnte oder wollte, gesellte sich dazu — vielleicht hätte Felix den ungünstigsten Eindruck von ihr mit sich genommen, wenn sie nicht plötzlich bei seiner zufälligen Aeußerung, daß er in der Gräfin seine zweite Mutter verehre, ihr Wesen geändert, den kühlen Empfang, der ihm geworden, mit ihrer Ueberraschung und ihrem Schmerz entschuldigt, noch von ihrer Großmutter verkannt zu sein. Da hatte ihr Blick eine Gluth, ihr Lächeln einen Klang, um ihre ganze Erscheinung schwebte es wie Sonnenhelle, die unwiderstehlich wirkte — mit schwindelndem Kopf, mit berauschten Gedanken war Felix gegangen. Einen Augenblick hatte er wohl, an Antoniens Warnung denkend, im raschen Entschluß aufbrechen und die gefährliche Zauberin meiden wollen. Die kleine Stadt, die Burg, eine und die andere Kirche, das war Alles im Flug gesehen, Nichts vermochte ihn hier zu halten; war es nicht besser, nach Paris oder Wolfgang Sturm nach in die norddeutsche Hauptstadt zu reisen, dort zu leben und zu lernen, als sich hier mit ungewissen Hoffnungen auf die Gunst eines Mädchens über den langsamen Verlauf ewig gleichförmiger Tage zu trösten — eines Mädchens, das, wenn er ruhig darüber nachdachte, ihm kaum je angehören konnte? Diese Schwierigkeit, die scheinbare

Unmöglichkeit des Gelingens reizte ihn. Empfindlich fand sich sein Ehrgeiz gekränkt, wenn bei einem Feste Florence im Kreise der Hofdamen erschien, wenn er des Abends hinter den herabgelassenen Vorhängen der Fenster sich die Schatten in den Zimmern des Schlosses bewegen sah und sich sagen mußte: jetzt redet der Kavalier mit ihr, jetzt lächelt sie dem Erbprinzen zu — und Du ... Du stehst ferne! Du kannst da nicht hinauf.

So reitet sie heut nach dem Jagdschloß, und Du darfst ihr nicht folgen — unmuthig schlug er mit der geballten Faust auf die Erde. Zweifelhaft war es, ob seine Neigung zu Florence oder sein Verlangen, auch mit an dem Tisch der Herren zu sitzen, mächtiger: zusammen übten beide Gefühle, in eine Leidenschaft verschmolzen, eine unbezwingliche Herrschaft über ihn aus. Zeit genug, Grillen zu fangen und Pläne zu spinnen, hatte er — in seinen beiden Gemächern „zum Palmenbaum," von denen die Fenster des einen gerade nach den Bäumen des Schloßhofes, die andern in das tiefgrüne, fichtendunkle Annenthal hinabgingen, sechs Tage schon, während denen er zwecklos in der Umgegend umhergetrieben, immer die kurze, flüchtige Dämmerstunde erwartend, wo er in Begleitung des Obersten Florence in dem Schloßgarten oder auf dem Wege zur Burg aufsuchte. Sein Verhältniß zu Raoul war dasselbe geblieben; daß es nicht an Herzlichkeit gewonnen,

verschuldeten mehr noch als Felix's angeborene Verschlossenheit die Geschäfte des Obersten, der bei seiner Heimkehr, wie er behauptete, „einen ganzen Berg Briefe" aus Paris, von den Kameraden, von seinem Kriegsminister vorgefunden; es schien, als habe er, wenn auch nicht mehr im Heere, doch einen geheimen militairischen Auftrag — nur eine und die andere Stunde ließen ihm seine Arbeiten für den Freund, er klagte sich selbst der Saumseligkeit an, daß er noch nicht versucht, ihn bei glücklicher Gelegenheit der Herzogin zu empfehlen, und Felix war zu stolz, anders als mit einem: „Aber, Herr Oberst, was kümmert mich denn die Fürstin?" darauf zu antworten. Wie stürmisch und mächtig ihn sein Herz in Florence's Nähe trieb, widerstand es ihm doch, dies Glück einem Andern zu verdanken. Durch eigene That, Verdienst oder Klugheit sich Liebe und Größe zu erringen: das galt's, das war gleichsam seine Mannesprobe. Neid und Eifersucht spornten ihn überdies; mit ihm zugleich war der Erbprinz Leopold in der Stadt eingetroffen; ein ritterlicher Herr, ein schöner Mann, für Jeden als ein verzogenes Kind des Glücks und ein Liebling der Frauen trotz seiner vierzig Jahre erkennbar. Auf Waldstill hatte Felix so unbeschränkt den Gebieter gespielt und sich an die Huldigung und Dienstbarkeit seiner Umgebung gewöhnt, daß er ärgerlich, vor Zorn erröthend, vom Fenster trat, ritt der

der Prinz durch die Straße zum Schlosse hinüber, von der Ehrfurcht und dem Jubel der Menge begrüßt, während ihn Niemand kannte, noch seiner achtete, und im günstigsten Falle der Wirth zum „Palmenbaum“ seinen Stammgästen erzählte: sein Gast sei ein reicher Gelehrter, der im Walde „botanisire.“ Und dieser Mann mit seinem bestechenden Range, mit der gewissen Aussicht — freilich nur auf eine Herzogskrone, aber doch immer eine Krone — seiner gefährlichen Liebenswürdigkeit durfte täglich, stündlich um Florence sein — in welche Schatten trat seine Liebe gegen so viel Vorzüge, eine Liebe, von der das Fräulein vielleicht kaum eine Ahnung hatte, über die sie lächelte, wenn sie davon erfuhr!

Wieder umsonst hatte Felix gegrübelt, sie vor seinem geschlossenen Auge in den Armen des Prinzen erblickt und war in die Höhe gefahren, sie ihm zu entreißen . . . in die leere Luft hatte er gegriffen. Nur Eins wußte er, daß er für diesen Abend auf seinen einzigen Genuß, ihren Anblick, verzichten müsse, erst um Mitternacht kehrten die Herrschaften zurück. Verdrossenen Aug's schaute er auf die ihm zu Füßen liegende Stadt, die Landstraße, die sich rechts von dem Hügel an dem Rand des Waldes entlang zog. Noch schwankte er, wohin er sich mit seinem Unmuth und Groll wenden sollte, als es einige Schritte hinter ihm rief: „Glück auf; das ist Herr Felix!“

Die Stimme klang bekannt — richtig, kein Anderer

war's, als Valentin Fichtner, bestäubt seine Schuhe, zerrissen der Rock. — „Nehmen es mir der gnädige Herr nicht übel," sagte er mit seiner schleichenden Demuth, „aber ich guckte von der Straße auf, und da standen Sie hier oben, und ich hatt's im Nu, daß Sie es wären, ist Keiner so groß und schlank wie Sie, und in der Fremde drückt wohl auch der Reiche dem armen Landsmann die Hand, und Sie meinten's immer gut mit dem Volk."

An den Hof der Ruine dachte Felix, an die Gestalt, die hinter dem Steinblock gelauscht, unheimlich wehte es ihn an, dennoch wandte er sich nicht ab . . . war es nur das Verlangen, das uns bei großer Verstimmung, wenn wir eine Kränkung gelitten, erfüllt, mit irgendwem zu reden und unserer bitteren Empfindung Luft zu schaffen, war es mehr das geheime Vorgefühl, daß er diesen verwegenen Burschen, den selbst das Verbrechen nicht schreckte, auch seinerseits im Leben gebrauchen könne?

„Oho, Valentin Fichtner!" erwiederte er. „Unkraut verdirbt nicht, so lange die alte Sonne scheint. Es wundert mich doch, daß sie Dich am Sonntag in der Tannenschenke nicht lendenlahm geschlagen."

„Nun," schob Valentin seine Mütze auf die Seite, „Beulen hat's genug gesetzt, allein was wäre die Welt und die Lust, wenn es keine Prügeleien gäbe? Musik muß sein, sagen sie bei uns in den Bergen, Musik und Schläge!"

„Und die suchst Du auch hier?"

Einen beinahe verächtlichen Blick sandte Valentin über die Stadt: „Hier — nein! Hier ist es mir zu ruhig! Ein trauriges Nest."

„Dann hättest Du bleiben sollen, wo es lustiger hergeht."

„Schon wahr, aber ich hatte noch 'was mit Ihnen vor."

„Dank für die Güte! Obgleich ich nicht weiß, wo wir zusammen Brod gebrochen."

„Die Reichen glauben nie, daß ihnen der Arme helfen könne. Sie verachten uns, sie treten uns mit Füßen" —

„Das hast Du Alles schon einmal und kräftiger zu Klösterle unter dem Lindenbaum gesagt; die alte Prophezeiung, daß ein Bauernhemd dereinst besser als ein Königsmantel sein wird; gerad' aus, mein Bursche, was bringst Du mir?"

„Dies," entgegnete kurz Valentin und legte ein Medaillonbild, dessen goldene Kapsel verbogen und an dem oberen Ende zersprungen war, in seine Hand.

„Doch nicht Nepomuk Haug's Urgroßmutter, die Du entführt hast?"

Der Landstreicher schüttelte mit dem Kopf: „Ehrlich gefunden!"

Es war auch nicht die berühmte Rokokoschönheit,

die Felix oft bewundert: ein Frauenantlitz von bräunlichem Ton, fast wie eine Neapolitanerin, das Haar in Locken, der Schnitt des Gewandes, wie es Brust und Schultern verhüllte, im modernen Geschmack.

„Hübsch genug, Valentin, und Liebhabern willkommen, aber ich bin kein Raritätenhändler."

„Oh, ich schenk's Euer Gnaden."

„Dann ist's gestohlen."

„Nichts da; ehrlich gefunden, in der Schlucht unter dem Edelkopf."

„In der Schlucht?" In Felix's Brust wurde eine bei dem ersten Anblick des Bildes aufdämmernde Vermuthung zur Gewißheit. „An dem Abend wohl, wo Herr Sylvester von Wesenberg hinabstürzte?"

„Justement in der Nacht," antwortete Valentin mit unerschrockener Stirn. Ahnte er, daß er zu einem Feinde Sylvester's sprach?

„Da gehört ihm das Bild, und Du hättest Dir den weiten Weg zu mir ersparen können."

„Freilich, allein ich wollt' und konnt's ihm auch nicht wiedergeben."

„Ist er todt?" Wie ein Schrei entfuhr ihm die Frage.

„Er lebt. Das Fräulein, das mit ihm auf den Edelkopf ging, sitzt an seinem Bett und läßt Niemand zu ihm. He, dacht' ich, was machst Du also mit dem

Bettel da? Ich kann's nicht gebrauchen, und das Gold ist so dünn und verbogen, keinen Zwanziger zahlt der Jude dafür. Aber es ist vielleicht eine Liebschaft von Herrn Sylvester oder ein Andenken, und schade, daß es in eine Trödelbude wandert. Und da fiel mir ein: Herr Felix ist bekannt mit dem gnädigen Baron von Wesenberg, der giebt Dir wenigstens ein ehrlich verdientes Trinkgeld dafür, und Du hast die Landgensd'armen nicht zu fürchten" —

„Und ich wäre ein Narr, wenn ich dem ehrlichen Valentin Fichtner diese Geschichte glaubte," sagte Felix herrischen Tons. „Hier zuerst den Botenlohn, das Bild soll Herr von Wesenberg aus meiner Hand empfangen. Jetzt aber offen, was führt Dich her?"

„Die Anhänglichkeit, gnädiger Herr!" Und mit pathetischer Bewegung, wie sie Nepomuk Haug liebte, erhob er die Hand zum Himmel.

Finsterer runzelte Felix die Stirn, doch nur um sein innerliches Lachen über den drolligen Ausdruck Valentin's zu verbergen.

„Bei St. Veit," bekräftigte der, „die Treue! Ich schlage nur, wenn ich geschlagen werde, sonst bin ich ein ehrlicher Kerl, was die stockblinden Bauern auch hinter meinem Rücken sagen. Worin besteht das Heil und die Zukunft? In der Verbrüderung — Asso . . und noch Etwas daran, heißt das französische Wort. Und alles

Französische ist gut! Also verbinden müssen sich die Menschen" —

„In schlichtem Deutsch: Du willst Bedienter werden?"

Valentin schielte seitwärts in den Busch und darauf mit rascher Wendung nach Felix hin. „Es ist weit bis nach der Indianerstadt, und wenn man mit blanken Gulden dorthin kommt, wird's auch Nichts verschlagen. Leidige Welt, wo des Silbers so wenig und der Menschen so viel sind. Aber Ihnen zu dienen — Valentin, sagt' ich mir gleich, das geht nicht, das ist einer von Deinen großartigen Gedanken, die sich wie die Republik und die Verbrüderung erst später erfüllen; der Herr Felix ist zu gut für Dich und kennt Dich zu genau, allein er hat einen Freund, einen Oberst von Martignac" —

„Du scheinst Dich trefflich mit dem Handwerk eines Spions abzufinden."

„Und vielleicht," fuhr Jener fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „empfiehlt er Dich diesem."

„Merkwürdig, wie kurz das Gedächtniß ehrlicher Leute ist! Die Pistole des Obersten — hast Du die schon vergessen, hast sie wohl gar auch in der Schlucht mit dem Bilde zusammen gefunden?"

„Das ist eine ganz neue Geschichte für mich, was soll ich mit Pistolen?"

So empört war Felix über diese freche Lüge, in der

Ueberzeugung, Valentin habe auf Sylvester die Kugel abgefeuert, die ihn freilich nur leicht am Oberarm gestreift, aber doch seinen Sturz verursacht hatte, daß er seinen Arm nach ihm ausstreckte, ihn zu ergreifen oder niederzuschlagen. Ein Unsichtbares hielt ihn zurück — jener blitzgeschwinde Uebergang vom Guten zum Bösen in der Seele . . . Kümmert Dich Sylvester? Ist es nicht ein Glück für Dich, daß eine gefährliche Verwundung ihn an sein Lager fesselt und Gräfin Antonie ihm daweilen nach Prag und noch weiter nach Wien entschwindet? Du bist von einem Nebenbuhler befreit; wer kann die Zufälle einer Krankheit berechnen? Ist der Tod doch schneller und leichter als die Geburt! Und da zwingst Du Dich wie ein schwärmerischer Tugendheld zu sittlicher Entrüstung über die Thaten eines Andern, für die jeder Maßstab Dir fehlt. Du hast nicht für die Gerechtigkeit zu sorgen, laß das Geschick seine Sache mit Valentin Fichtner allein zu Ende führen! Dies änderte seinen Entschluß und dämpfte sein Aufwallen. „Still,“ sagte er nur, „ich schritt an dem Stein vorüber, hinter dem Du lauertest; darum mit mir keinen Spaß.“

Gelb und blaß ward Valentin's häßliches Gesicht, wie zur Flucht schaute er sich um, aber er war im Bann von Felix's Blick, seines eigenen Gewissens, das stets erwacht, wenn es sein Geheimniß verrathen weiß.

Schweigend maß ihn Felix vom Haupt zum Fuß.

„Nun ist's klar zwischen uns," meinte er darauf, „dies ist der Faden, an dem ich Dich halte. Geh' in die Stadt, mit dem Obersten werde ich sprechen."

Valentin hatte sich noch nicht von seinem Platze gerührt, als Felix den Hügel nach dem Walde zu schon hinabgeschritten. Mit der flachen Hand rieb er sich die Stirn: „Es sieht dumm aus, was Du gethan, aber es sieht nur so aus! Der hübsche Herr wird das Bild nicht wiedergeben; er hätte mir eine Hand voll Dukaten geschenkt, wenn die verwünschte Kugel besser getroffen. Das ist meine Mausfalle, in der er steckt. Man wird mit den Reichen schon fertig, freilich pfiffig muß man sein. Hurrah, die Republik! Du wirst es weit bringen, Valentin Fichtner, und die Singresannemidl heimführen!"

Eine späte Abendstunde war es doch auch geworden, ehe Felix von seinem Umherstreifen zurückkehrte. Drüben im Schlosse war noch Alles dunkel. Gerad beleuchtete der Mond, der über dem Gasthause stand, den Platz zwischen den blühenden Lindenbäumen vor dem gewölbten Portal mit dem Rautenwappen, wo die Herrschaften auszusteigen pflegten. Mit erneuter Gewalt wandten sich bei diesem Anblick seine Gedanken, die das Erscheinen Valentin's, das Bild, das er ihm gegeben, in eine andere Richtung gelenkt, wieder Florence und seinen ehrgeizigen Hoffnungen zu.

In den Gassen einer kleinen thüringischen Stadt, wie ist die Nacht so lauschig, traumselig, recht wie in Gottes Schooß ... von allen Gauen des Vaterlandes nicht der schönste noch der gesegnetste, arm an Strömen, arm an hochaufragenden, beherrschenden Felsgipfeln, aber ein liebliches, duftiges, waldgrünes Thal ... „Ueber allen Gipfeln ist Ruh," nur in Thüringen, wenn man in der Monddämmerung am Marktbrunnen von Ilmenau steht oder im Garten von Weimar am Gelände der rauschenden Ilm wandelt, so denkt man, konnte es gesungen werden. Vom Fenster hinab lauscht Felix; das Horn des Wächters verklingt, das Schlagen der Thurmuhren, längst sind alle Lichter umher erloschen, nur die des Himmels funkeln über ihm ... drüben ist das Portal schon geöffnet, einige Diener sitzen schwatzend auf der Steinbank daneben. Auch im „Palmenbaum" brummt noch der Hausknecht. Von den fünf Gästen, die das Haus jetzt beherbergt, sind vier daheim, der fünfte ist in der Morgenfrühe nach dem „Venusberg" gefahren und nicht wiedergekommen. Aus dem Süden traf er vorgestern mit der Eisenbahn ein, nach seiner Meinung „ein vollendeter Mann," in London, Brüssel und Paris bekannt, der allein „der Kuriosität wegen," und „weil es Bädeker und Murray vorschreiben," sich in diesen „elenden Nestern" aufhält, bevor er in der norddeutschen Hauptstadt „sein Licht leuchten

lassen" wird. Früher machten die Söhne der alten Geschlechter, jetzt die jüdischer Banquiers „ihre große Tour durch Europa" — gleichviel, die „jeunesse dorée" ist immer dieselbe. Keine Pforte bleibt ihnen verschlossen, sie sehen hinter alle Coulissen, noch, sagen sie, vor dem Spiegel den Knoten ihres Halstuches „byronisch" oder „napoleonisch," je nach dem Zeitgeist, verschlingend, soll das Frauenherz geschaffen werden, das mir widersteht.

„Was ist Don Juan?" bemerkte gestern Herr Leo Werthheim zu Felix während des Mittagsmahles, das Beide in der traulichen Laube des Gartens einnahmen. „Lächerlich, darüber solchen Lärm zu erheben! Molière, Mozart, Byron — drei Genie's unzweifelhaft, aber doch wie beschränkt! Wer von uns zählte nicht fünfzig Liebschaften in einem Athem her! Ich kenne unter meinen Bekannten Manchen, gegenüber dessen Abenteuern die Don Juan's Nachtwächtergeschichten aus Schilda sind. Casanova, das ist ein Mann! Haben Sie Casanova gelesen? Prächtige, erhabene Geschichten — wie sagt Heine — „kolossale Weiblichkeit!" Das ist's, kolossal! Welch' lächerliche Welt, daß man vor Frauen den Namen nicht nennen darf! Wissen Sie, der gebildete Mann sollte nur mit Tänzerinnen und Grisetten umgehen, mit ihnen ist erlaubt, was gefällt, vor ihnen sind wir ohne Eitelkeit und ohne Erröthen."

Wie es geschehen, war ihm selbst unerklärlich, allein zuletzt fielen Felix, in den Irrgängen seiner Gedanken, diese Aeußerungen ein, denen am vergangenen Tage nur sein ironisches Lächeln geantwortet. Wunderliche Vermuthungen über Leo's langes Ausbleiben knüpften sich daran . . . wenn er vom Hörselberg seitwärts nach Fichtau, dem Jagdschloß des Prinzen, gefahren? wenn es seiner Dreistigkeit und sicherem Auftreten geglückt, sich in die Gesellschaft zu drängen? Hatte er doch auch Florence gesehen und in seinem leichtfertigen Ton gemeint: „Wunderschönes Mädchen! aber leicht zu erobern! Ihre Lippen haben solch' feuchtes Roth und ihre Augen schwimmenden Glanz! Bedauere, daß ich nicht länger hier verweilen kann; ein großes Familienfest erwartet mich, bei dem ich nicht fehlen darf!"

Halt — da war der Wagen der Fürstin, Florence saß an ihrer Seite, nur der Oberst begleitete zu Pferd ihren Wagen, der Prinz schien mit seinem Gefolge in Fichtau übernachten zu wollen.

Täuschte ihn seine Einbildung, die Schatten? Erhob wirklich Florence grüßend ihre Hand ihm entgegen? Nun stand sie schon unter dem Portal, Raoul, der in einer entfernteren Straße seine Wohnung hatte, war vom Pferd gesprungen — so schnell Alles, wie die kleine Wolke eben zitternd über den Mond schwebte . . .

„Herr Felix Wildbruch," rief dann Raoul hinauf.

„Noch wach? Gute Nachricht für Sie! Ist's Ihnen nicht zu spät, machen wir noch einen Gang durch die Stadt."

Gute Nachricht — von der Fürstin, wohl gar ein Liebeswort Florence's . . .

„Endlich," sagte ihm der Oberst, mit ihm dem Thore zuwandelnd, „ist mir die Last vom Herzen und die Verlegenheit von der Stirn. Auf der Fahrt habe ich mit der Fürstin von Ihnen gesprochen, sie hat die Gräfin Buchau bald nach ihrer Verheirathung in Paris kennen gelernt, sie erinnert sich noch gern an die guten Stunden, die sie mit ihr verlebt, und wird Ihnen dankbar sein, wenn Sie ihr morgen Näheres von der alten Dame mittheilen wollen."

„Herr Oberst, meinen besten Dank" —

„Später, mein junger Freund. Ich hab' noch einen Auftrag für Sie und that vielleicht Unrecht, ihn anzunehmen. Es geschah Alles so plötzlich, meine vorlaute Zunge — der Prinz hielt mich bei dem Worte fest. Auf seinem Jagdschlosse fand sich eine alte Bücherei, Folianten in Schweinsleder, Gesangbücher der Lutheraner, auch einige unterhaltende Romane unserer Schriftsteller, Faublas, les liaisons dangéreuses mit allerliebsten Kupfern, dazwischen Papierbündel, so hoch. Der Prinz schwärmt für Alterthümer, er vermuthet allerlei Handschriften und kostbare Schätze in diesem Saal, der durch einen noch unerklärten Zufall vor fünfzig Jahren ver-

mauert wurde. Bei der Wiederherstellung des Gebäudes war er entdeckt worden. Der Prinz führte uns umher; daß doch Herr Felix Wildbruch hier wäre, sagte ich halblaut zu Florence, welch' ein Vergnügen für ihn. Ich dachte an Ihre Beschäftigung in Waldstill. Kaum gesagt, bereute ich meine Bemerkung, denn der Prinz griff sie auf: ein gebildeter, gelehrter Mann, der ihm fünf, acht Tage widmen wolle, die Bücher und Schriften zu ordnen, es gäbe nichts Erwünschteres für ihn" . . .

„Er hat die Auswahl unter so vielen Gelehrten."

„Schon wahr, allein der Nagel saß einmal und saß tief. Kostspielige Launen dürfen sich solch' kleine Herren nicht erlauben, keine weißen Marmorschlösser am Bosporus wie der Padischah, desto eifriger fordern sie die Erfüllung eines Einfalls, den sie wohlfeil mit einem Verdienstorden belohnen. Also, der Prinz denkt nur das Eine, Sie in Fichtau zu sehen, schwört, daß Sie der Einzige wären, der es ihm nach Wunsch machen würde, und ich ließ mich bereden, Sie morgen am Nachmittag hinauszuführen."

Die Dunkelheit verbarg dem Einen das Gesicht des Andern — den lauernden Blick Raoul's wie den raschen Wechsel der Farbe, den innern Kampf, der sich in Felix's Zügen wiederspiegelte. Sollte er gehen? Zu einem Manne, den er haßte und fürchtete? Kaum der Dienstbarkeit entronnen, sich in neue Fesseln fügen?

Der Oberst verstand sein Schweigen. „Keine Angst vor den Tyrannen!“ lachte er. „Sie erweisen ihm eine Freundlichkeit, Nichts mehr! Und er hat eine dauernde Verpflichtung gegen Sie. Möglich, daß Sie sich gegenseitig anziehen, welch’ weite Aussicht eröffnet sich Ihnen da! Wer springen will, muß einen Punkt haben, von dem er den Satz wagt. Hier ist solch’ ein Stein und das Gute dabei, daß Sie jeder Zeit zu ihm zurückkehren können.“

„Das Nessuskleid — Sie kennen die alte Geschichte? Wenn wir es übergeworfen, reißen wir nur mit unserm Leben es von uns ab. So wird es mir mit dem Verhältniß zu dem Prinzen ergehen, willige ich ein.“

„Schleppt nicht Jeder solch’ Gewand mit sich, daran sein Blut und Fleisch klebt? Eine verjährte Liebe, eine alte Schuld, Erinnerungen — mein Freund, wie oft würden wir wie Herkules sie los zu werden in einen Scheiterhaufen springen, wenn dieselben nur so wohlfeil wären wie in Griechenland. Die Araber legen die Hände kreuzweis über die Brust zusammen: Allah il Allah! Entweder, oder . . . bedenken Sie nur: es hilft Ihnen Nichts, einmal wirft das Geschick Ihnen doch das Nessushemd über den Kopf.“

„Ich liebe den Prinzen nicht.“

„Und ich?“ fuhr Raoul auf, besann sich aber und setzte ruhiger hinzu. „Die Republik! Das ist die Zu=

kunft des Menschengeschlechts. Meines Vaters Bruder saß im Convent und stimmte für den Tod des Königs; solche Dinge vergessen sich in einer Familie nicht. Was hat indessen Ihre Neigung, Ihr Widerwille mit Ihrem Ehrgeiz zu thun? Auf nach Fichtau, da ist das Glück, wenn auch nur, daß wir das Fest zusammen dort feiern können, mit dem der Prinz sein neues Besitzthum einweihen wird."

„Ich gehe" — die Gewißheit, einen Tag um Florence zu sein, bestimmte Felix's Entschluß.

Bis zu dem Damm waren sie gekommen, auf dem über der Landstraße der Bahnhof der Eisenbahn liegt und die Schienen sich entlang ziehen. Hier regte sich noch Leben, Bewegung; um diese erste Nachtstunde sausen rasch nach einander zwei Züge vorüber, der eine gen Süden, nach Norden der andere. Im fahlen Schein der Laternen gucken schlaftrunkene Gesichter aus den Fenstern der Wagen; wo die Reisegesellschaft noch lustig und munter ist, ruft wohl der eine dem vorüberjagenden Zug und dem schönen Mädchen, das eben drüben den grünseidenen Vorhang des Fensters verschoben, eine „Gute Nacht" oder „Süße Träume" zu, unbekümmert, daß der Wunsch in dem grellen Pfeifen der Signale und dem Gerassel der Räder auf dem Eisen erstirbt.

Die steinernen Stufen, die zu dem Damm hinaufführen, stiegen Raoul und Felix nicht hinan, ein auf

der Straße daher kommender leichter Jagdwagen lenkte ihre Aufmerksamkeit auf sich.

„Das ist mein Nachbar im Gasthause, Herr Leo Werthheim," sagte Felix, als der Wagen über eine Erhöhung des Weges langsamer niederfuhr.

„Richtig," antwortete Raoul, der die Pferde erkannte, „wir begegneten ihm in der Nähe von Fichtau; die Herzogin wechselte auf einem Spaziergang nach einer merkwürdigen Felsgrotte im Wald einige Worte mit ihm."

„Mit diesem Gecken? Wie ist dies möglich?"

Ueberlaut lachte der Oberst. „Stirbst Du denn nie, Jean Jacques Rousseau! Der Traum einer Welt, in der das Herz allein und nicht die verkehrte Sitte der Gesellschaft gilt! Herr Leo Werthheim ist ein angenehmer Mensch, er weiß sich zu geben und hat das Bewußtsein seines Vermögens. Das goldene Kalb — ein treffliches Symbol! Schade, daß der Psalm uns verloren, der damals in der Wüste zu seinen Ehren gesungen wurde, ich gäbe alle Psalmen Davids dafür."

Und da rief schon Herr Werthheim, seinem Kutscher Halt! zuwinkend: „Prächtige Sommernacht, Herr Felix Wildbruch! Wenn Heinrich Heine bei uns wäre! Was hab' ich Alles erlebt! Don Juan's Lied „Reich' mir die Hand, mein Leben" — und eine Zerline! Ich erzähle Ihnen das Alles . . . guten Abend, Herr Oberst

de Martignac! Als wir uns bei der Grotte trennten, ging der Venusstern freilich für mich unter, Ihre anbetungswürdige Nichte, Mademoiselle de Martignac, ein anderer aber stieg auf, ich nenne ihn Berenicens Haar ... wie bei allen berühmten Männern, Don Juan und Casanova, folgte nach Donna Anna auch bei mir Zerline."

In französischer Sprache ... die Worte hüpften und flogen, so leicht schwang sich auch Leo aus dem Wagen. Diese Bewegung, das Anhalten der Pferde störten wohl das Mädchen, das neben ihm gesessen, den Kopf in die Hände gestützt, aus ihrem Halbschlaf. Noch wie im Traum starrte sie umher, mit der Hand durch ihr reiches, goldstrahlendes Haar fahrend, ganz von der Stirn strich sie es zurück, nun blickte sie auf die Männer ... mit einem Schrei war sie aus dem Wagen, in Felix's Armen —

Obgleich Leo Nichts für „ungebildeter" hielt, als über die kleinen Schmerzen und den großen Wechsel des Daseins in Erregung zu gerathen, erschien doch dieses Umarmen in dem Spiegel seines Gesichts als eine verdrießliche Begebenheit.

„Alte Bekannte!" sagte ihm der Oberst, auf die Beiden deutend ...

Es war die Singresannemidl.

VII.

Dies war der dritte Tag, daß Felix in der Bibliothek zu Fichtau arbeitete.

Aus seiner Jugend, vielleicht vom Vater stammte die Vorliebe für dies „Kramen unter alten Scharteken," wie es der Oheim verächtlich nannte, manche müßige und sonst verlorene Stunde hatte er bei der Gräfin damit hingebracht. Hier störte ihn Nichts in seiner Beschäftigung; der Kastellan mit seiner Frau, der Gärtner und zwei Burschen, die ihm zur Hand gingen und nach den beiden Pferden sahen, welche der Prinz seinem Gast zur Verfügung gestellt, waren außer ihm die einzigen Bewohner des Jagdschlosses. Aus der Hauptstadt hatte die großherzogliche Familie der verbannten Fürstin, sie überraschend, einen Besuch abgestattet, gerade als Felix mit dem Obersten zu dem Prinzen fuhr. Der war im vollen Aufbruch begriffen, sagte dem jungen Mann nur flüchtig Dank für seine Bereitwilligkeit, schüttelte ihm die Hand: „Betrachten Sie sich als Herrn der Fichtau, ordnen Sie an, was Sie wollen, wie Sie wollen, und damit auf baldiges Wiedersehen und längeres Zusammensein." Wenn er seinem ersten Gefühle gefolgt, wäre Felix in diesem Augenblick seinen Weg zurückgegangen, die kurze Abfertigung beleidigte ihn trotz des Zufalls, der sie nothwendig machte, des freundlichen

Tons, in dem sie geschah. Raoul mußte seine ganze Ueberredungskunst aufwenden, ihn zu begütigen. Erst die Arbeit, die Stille beruhigten allmählich Felix's leicht aufbrausenden Sinn. Besonders Wichtiges und Kostbares war unter den Büchern und Papieren nicht vorhanden; die Bündel, d'rin der Prinz wohl gar Handschriften und Urkunden vermuthet, enthielten meist Kämmereirechnungen, einige „Rescripte" des Gerichts, der herzoglichen Forstverwaltung an die „Oberjägermeister," die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, Alle aus dem „edlen und guten" Geschlechte derer von Herzsprung, von Fichtau den umliegenden Theil des Waldes beherrscht. Das Unterhaltendste waren noch die vielen, wie es schien, von dem letzten Herrn von Herzsprung, der zehn Tage vor der Schlacht bei Jena gestorben, gesammelten Familienbriefe und Tagebücher von Männern und Frauen des Geschlechts.

Als Felix nach einem Tage voll anhaltender Arbeit einige Ordnung in die Sammlung gebracht und das Merkwürdigste ausgeschieden hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit auch den übrigen Gemächern und Sälen des Hauses, dem Parke und den zunächst ihm angrenzenden Waldpartieen zu, die er bei seiner Ankunft nur hastig durchschritten. Der Haupttheil des Gebäudes war im Stil der späteren, schon in das Schnörkelhafte übergehenden Renaissance ausgeführt; die Treppe aus

gelblichem Sandstein mit einem ehemals vergoldeten Geländer, die im Vorhofe hinter rothen Kastanienbäumen von zwei Seiten zu dem Altan des ersten Stockwerks aufstieg, mochte, wenn Damen und Herren in bunter Tracht, den Lieblingsfalken auf der Hand, lachend und scherzend zu den Pferden, die unten voll Ungeduld den Boden stampften, bei dem Klang der Jagdhörner und Trompeten ihre Stufen niederschritten, einen schönen und belebten Anblick geboten haben — Dinge, die für uns auch schon der Mythe angehören und nur durch Wouvermann's Bilder einen Antheil an der Unsterblichkeit haben. Daneben, um wenige Schritte zurücktretend, hatte Herr Georg von Herzsprung, wie Felix aus den Papieren gelesen, 1750 ein geschmackloses Gartenhaus mit Vasen, Amoretten und Genien auf allen Giebeln und Vorsprüngen gebaut, das bei all' seiner Häßlichkeit bedeutende Summen gekostet und vielleicht in der Ueberspannung ihrer Kräfte, da bald nachher der verwüstende Krieg ausbrach, den ersten Grund zur allmählichen Verarmung der Familie gegeben. An diesem Theil des Schlosses war die Wiederherstellung durch den Baumeister des Prinzen eine glückliche. Einige Blumenbeete, die man darum gezogen, bewahrten ihm seinen ursprünglichen Charakter. Durch die Aufführung einer kleinen bedeckten Halle vor dem Haupteingang war das Eintönige der Vorderseite

mit ihren unansehnlichen drei Fenstern zur Rechten und zur Linken der Thür angenehm unterbrochen, der Saal im Obergestock durch eine kühne Kuppelwölbung in seiner Mitte von dem lastenden Druck einer niedrigen Decke befreit und durch den Steinbalkon, den die Pfeiler trugen, zu einem kühlen und gefälligen Aufenthalt umgeschaffen worden. In diesem Gartenhause, die Fenster dem Walde zugekehrt, lag die Bücherei, von hier aus begann Felix seine Wanderungen.

Das Gemach davor hatte der Prinz in der einen Nacht bewohnt, die er jüngst im Schlosse zugebracht. Ueberall waren noch die Zeichen seiner eiligen Abreise kenntlich. Auf dem Tisch, an dem er geschrieben, lagen Federn und Papier durcheinander, umgestürzt das Gefäß mit dem bläulich silbernen Streusand, ein Kästchen mit Briefen stand halbgeöffnet. Im Vorübergehen blinkte Felix ein glänzender Gegenstand daraus entgegen, seine Neugierde ließ ihn näher treten ... ein Bild, Zug um Zug dem ähnlich, das er von Valentin empfangen, und das im Besitz Sylvester's gewesen sein sollte. Erstaunt verglich er beide, kein Zweifel, es war dieselbe Dame, nur erschien sie auf dem Bilde des Prinzen um einige Jahre jünger, von hellerer und frischerer Gesichtsfarbe, ein Mädchen in der ersten Blüthe, während ihr auf dem andern, was er jetzt bemerkte, ein schwermüthiger Zug um die Lippen spielte, und ihre Stirn wie verschleiert

war. Der Begierde, das Gemälde herauszunehmen, widerstand er nicht, es war in der Form eines Herzmedaillons, auf ein kleines goldenes Schild ein Datum eingeschnitten „10. August 1830,“ sonst kein Name, nicht einmal ein Buchstabe, keine Bandschleife, keine Haarlocke. Darüber konnten wohl die Briefe Auskunft geben, die unter dem Bilde im Kästchen lagen, und in denen der Prinz, ehe er sich zum Schreiben niedergesetzt, geblättert, allein sie zu berühren verbot doch Felix die Achtung vor sich selbst. Das Portrait legte er zurück, wie er es vorgefunden; fortwährend aber war er mit diesem seltsamen und geheimnißvollen Zusammentreffen beschäftigt, er wollte sich die Freundschaft, die Liebe Sylvester's und des Prinzen für dieselbe Frau nicht einfach durch den Zufall erklären und nicht glauben, daß sie ohne tragischen Ausgang sich gelöst.

Heute hatte er in den Aufzeichnungen des einen Herzsprung eine ähnliche Geschichte von seiner und seines Bruders Leidenschaft für ein Mädchen gelesen, freilich mit einem durchaus unerwarteten Schluß, denn als der Schreiber nach einem halb wahnsinnigen Mordanfall auf den Bruder in Nacht und Nebel von der Fichtau geritten und unter Prinz Eugen im fernen Ungarnland bei Zenta gegen die Türken schlug, hatte das Fräulein „aus Desperation,“ lautete der Bericht, „sich einem früheren Anbeter und Inamoroso an den Hals gewor-

fen und ihm in glücklicher Ehe sieben Kinder geboren, auch die Conduite der Brüder von Fichtau sehr ridicule gefunden" ... Sinnend faltete er die Blätter zusammen, als ihm durch das offene Fenster ein kleiner Tannenzweig entgegen auf den Tisch flog.

Nur die Bauern, die aus dem Dorf jenseit des Waldes in den Frühstunden zur Stadt gingen und vor Mittag heimkehrten, waren seit seiner Ankunft an dem Schlosse vorübergewandert, nachher unterbrach weder Tag noch Nacht der Schritt eines Menschen die Einsamkeit umher.

Den Tannenzweig ergreifend stand Felix auf.

Eine Hand hatte sich schon auf das Fenstergesims gelehnt, nun hob sich ein Kopf empor, unter einem breitrandigen, mit Blumen besteckten Strohhut ein rosiges, lächelndes Gesicht ...

„Glück auf!"

„Anne Marie!"

Und ehe er noch ihr helfen oder sie abwehren konnte, hatte sie das Fensterkreuz fassend mit der Geschicklichkeit eines Mädchens, das seit seiner Jugend auf den Bergen an Springen und Klettern gewöhnt, sich über das niedrige Gesimse geschwungen.

„Da bin ich," sagte sie, „und will Dich festhalten. Du sollst mir nicht wieder entfliehen, Du Böser."

In ihrer wilden Heftigkeit umschlang sie ihn mit

beiden Armen, bedeckte seine Augen, seine Lippen mit ihren Küssen und schluchzte nur dazwischen: „Ich liebe Dich ja! Leide es doch! Ich liebe Dich ja!“

Eine Weile gab es gegen diesen Sturm der Liebe und den Glanz ihrer Schönheit keinen Widerstand — dann faßte er ihre Hände: „Und wie kommst Du zu mir? Wie erfuhrst Du nur meinen Aufenthalt?“

„Gelt, Du meintest, ich sollte bei dem langweiligen Menschen bleiben, in dessen Wagen ich in die Stadt fuhr?“ Sie hatte ihren Strohhut losgebunden und warf ihn übermüthig auf einen Sessel. „Nichts als Staub und dumme Bücher! Wie sieht es bei Dir aus! Nicht einmal ein Spiegel ist da! Und Dein Freund sagte mir, Du wohntest in einem prächtigen Schlosse, und da würde wohl auch Raum für mich sein.“

„Welcher Freund?“ Ein tiefes Mißbehagen ward über Felix mächtig; wollte dieser liebliche, aber störende Plagegeist sich auf die Dauer bei ihm einnisten?

„Ach, das hab' ich vergessen! Ja, wenn ich Dich sehe und hab', so ganz allein, und kein Fremdes, nicht 'mal ein Sonnenstrahl zwischen uns steht und schwebt, da sind mir die Gedanken all' ausgeflogen, und ich schaue und besitze und denke Nichts, als Dich und immer Dich! Der französische Herr mit dem großen Stern auf der Brust, der gab mir einen Brief an Dich und sagte: wenn Du böse auf mich wärest, solltest Du nur

lesen, was er geschrieben. Dann wäre Alles gut. Aber Du bist nicht böse; kann Liebe Dich kränken?"

Felix las schon:

„Morgen gedenkt Sie der Prinz zu überraschen, er wird allein, nur in Begleitung seines Adjutanten sein. Uebermorgen ist das Fest angesetzt, und ein paar Stunden werden ihn die Anordnungen und Vorbereitungen dazu in Anspruch nehmen. Aber den größeren Theil des Tages gehört er Ihnen. Benutzen Sie den Vortheil; so klopft das Glück nur einmal an unsere Thür. Und seien Sie nicht erzürnt über die Botin, die ich Ihnen sende. Das Mädchen erinnert mich an die arme Suleika. Mir schien's bei dem Zusammentreffen vor dem Thor, als hätten Sie ihren Namen schon auf die schwarze Seite im Liebesbuch gesetzt, wahrlich, sie ist hübsch und hat Feuer im Blick — sie steht gerade vor mir, während ich schreibe. Ist sie nicht mehr Ihre Geliebte, sei sie Ihre Bundesgenossin. Der Prinz hat sentimentale Anwandlungen, eine unglückliche Jugendgeschichte, und schwärmt für das Harfenspiel. Bessere Mittel hatte kein Feldherr zum Siege, als Sie — Ihren Geist, ein schönes Mädchen und eine Harfe; wenn wir uns übermorgen die Hände schütteln, sind Sie der Freund und beinahe der Gebieter des Prinzen. Dies hofft Raoul de Martignac."

Unwillig zerdrückte Felix das Blatt in der Hand,

noch empörte sich seine edlere Natur gegen diese herzlose und „fast gemeine" Gesinnung, wie er sie schalt, er erröthete aus Scham über den Mann, der sie mit solcher Ruhe und Ueberlegenheit aussprach, über sich, daß er ihn seinen Freund genannt.

„Nun bist Du ganz still und zornig geworden," klagte Anna. „Mit der Schreiberei ist's immer was Böses. Die Briefe, die sie mir vom Hause schickten, erzählten auch nur: der ist krank und jene todt, garstiges Zeug! Gräm' Dich nicht, Liebster; Du bist jung und reich, und die Prinzen geben Dir die Hand" —

„Und nicht wahr, die Singresannemidl liebt mich! Du bist ein tolles, aber ein gutes Kind."

„Weißt Du's? Es hat noch Jeder gelacht, dem ich einen Kuß geschenkt. Und Du erst! Ich wollt' Dich halten und küssen und sterben! Dann ging ich gradwegs in's Paradies, es könnt' gar nicht anders sein."

Sie hatte die Thür zu einem der Nebengemächer aufgerissen und schaute neugierig hinein. Ein kleines Gemach mit hellen Tapeten, rothe Blumen auf weißem Grunde, mit der Aussicht über einen weiten Rasenfleck des Gartens bis zur Felswand hin, die ihn umschloß, lag geöffnet vor ihr. Wie ein Kind freute sie sich an den Geräthschaften darin, fuhr mit dem Finger über die mosaikartig ausgelegte Platte eines Tisches, wiegte sich in einem Schaukelstuhl: „Hier will ich wohnen," rief sie.

„Des Abends schickt mir der französische Herr meine Harfe heraus, und ich spiele Dir all' Deine Lieblingsweisen. Gelt, Schatz, weit ist der Himmel von der Erde, aber die Liebe trägt Dich im Flug hinüber."

„Willst Du nicht daran denken, daß ich nicht der Herr des Hauses bin?"

„O, wo Du bist, wird doch auch Dein Mädchen sein dürfen."

„Und Herr Leo Werthheim, wenn der Dich hier suchte?"

„Ach, das ist ein närrischer Kauz. Zerline, sagt er beständig zu mir, und versprochen hat er mir, mich in eine große Stadt zu bringen, wogegen Leipzig nur ein Dorf sein soll, und er hat ein Haus darinnen und einen Garten. Aber er singt so falsch, mir thun die Ohren weh. Und ich mag ihn nicht und den Valentin nicht, keinen als Dich."

„Wie bist Du denn an ihn gekommen?"

„Das laß Dir erzählen," und sie setzte sich ihm zu Füßen, die Hände um seine Kniee schlingend. „Als Du aus der Tannenschenke mitten im Sturm fortgingest, und Keiner mich ansah, weder Du noch der Wolfgang" —

„Dem warst Du wohl auch einmal gut?"

„Bist eifersüchtig? Ich hatte ihn gern, aber nicht wie Dich! So nicht, glaub' mir's — und dann ist's lange her! Der Prinzeß lief er nach, der Hedwig."

„War die so schön?“

„Hochmüthig und vornehm that sie und paßte nicht in den Wald.“

„Eines Jägers Tochter?“

„O, wer weiß, wo sie der Detlev gestohlen! Aber Du sollst nicht von ihr träumen, ich will's nicht!“ Und ärgerlich stieß sie mit ihrem kleinen Fuße auf den Boden.

„Erzähle doch, ich höre Dir zu, und Hedwig hab' ich nie gesehen.“

„Als Ihr fort waret, saß ich betrübt in der Ecke und hätte am liebsten geweint, so viel geweint, wie damals, wo meine Mutter starb. Und in der Stadt war's nicht besser, das Herz wollt' es mir abdrücken, daß Du mich verlassen. Da sagte mir Valentin, wohin Du gegangen, und ich Dir nach. Zwei Tage reisten wir zusammen, aber man kommt nicht zurecht mit ihm, es ist ein wüster, aufdringlicher Mensch. Ich hatte in Franzensbad etwas Geld verdient und meinte: das Wandern würde mir sauer, und ich wollte jetzt fahren. So trennt' ich mich von ihm und fuhr ein Stück Wegs mit der Post. Wo wir aber anhielten und übernachteten, mußt' ich spielen, und ich mochte noch so schön bitten, die Leute ließen mich nicht fort, ich spiele gar zu schön, behaupteten sie. Nun, da blieb' ich; wenn sie Deine Musik loben, wie willst Du ihnen nicht zu Willen sein? In der nächsten Stadt von hier horchten mir auch ein paar Bauern aus dem

Dorfe hinter dem Walde zu; die sprachen von einer großen Hochzeit, die bei ihnen gefeiert würde, des Wirths Tochter verheirathe sich, und ich würde von Allen hoch herrlich empfangen werden, wie König David. Und da sie mir versicherten, von ihnen zu Dir sei nur ein Katzensprung, willigte ich ein. Es ist halt lustig gewesen und schöner, warmer Sonnenschein, und die Singresannemidl hat ihre Harfe geschlagen und getanzt, so lang ihre Schuhe hielten. Das Lachen kommt so selten zu uns, da darf man es nicht vorübergehen heißen. Auf einem bekränzten Wagen fuhren sie mich durch den Wald, gerade als der Prinz mit den Prinzessinnen hier eintritt. Das sah ich und erkannte den französischen Herrn, mit dem Du aus der Tannenschenke weggereist. O, sagt' ich bei mir, wo der ist, da wird auch Herr Felix sein — und dem Burschen, der mich fuhr, redete ich zu, allein nach der Stadt zu fahren und meine Harfe bei seinem Vetter, von dem er mir schon erzählt, einzustellen, ich wollte mir noch den Wald, das Schloß und die hohen Herrschaften ein Bissel ansehen. Da drüben auf einem Stein hab' ich gewartet, bis es dunkel wurde, die Herrschaften kamen auch, aber der, den ich suchte, ach! Der war nicht dabei. Darum versteckt' ich mich hinter den Bäumen vor ihnen, aber der Herr Leo entdeckte mich, und als die Andern wieder in das Schloß zurückgingen, bot er mir sein Geleit an und sagte mir viel

schöne Dinge — ach, der Narr glaubte gar, ich hätte sie noch nie gehört! Und ich that wie eine dumme Gans und sagte: ich wäre müde und wollte in die Stadt." Sie sprang auf und tänzelte im Zimmer umher. „Was für Augen wird Herr Leo machen, daß die Singresannemidl auf- und davongeflogen. Die böhmische Nachtigall — solchen Schmeichelnamen hat er mir gegeben, nun hat sie ihm gezeigt, welche Flügel sie hat."

An eine Entfernung, ein Abweisen des Mädchens, das war offenbar, konnte Felix nicht denken, nicht die Grausamkeit einer solchen Handlung, das Aufsehen, das sie bei den Hausgenossen erregen mußte, hinderte ihn; leichter ließ sich ihre Ankunft erklären: ein Harfenmädchen, das der Prinz herausgesandt, seine Gäste mit ihrem Spiel zu überraschen, und deren Anwesenheit darum Geheimniß bleiben solle. Vollkommen fühlte sich der alte Kastellan durch diese Mittheilung befriedigt, durch das Vertrauen zu seiner Verschwiegenheit, das sie voraussetzte, geehrt; da noch gegen Abend das Eintreffen der Dienerschaft erwartet wurde, die morgen die Ausschmückung des Schlosses und die Anstalten zu einem Feuerwerke für das Fest begann, schlug er selbst vor, die Fremde in der Nähe der Bibliothek und des „jungen gnädigen Herrn" unterzubringen, um sie desto sicherer vor neugierigen Blicken zu bewahren. Viel Mühe hatte die Singresannemidl bei diesem Gespräch, dem sie ernst,

verschämt, mit niedergeschlagenem Auge zugehört, nicht einmal über das andere in ihr hellstes Lachen auszubrechen . . . „Wie gut kannst Du lügen," rief sie, als sie den Alten über den Rasen nach dem eigentlichen Schlosse gehen sah; „lügen reimt das Lied auf betrügen; wenn Du in der Liebe auch so falsch wärest!"

Liebe? . . . Daß die Schönheit des Mädchens ihn entzückte, die Gluth, die in jeder Leidenschaft loht und auch den kältesten Sinn entflammt, ihn berauschte — Felix hätte nicht jung sein müssen, um nicht bei allem Verdruß über die möglichen Verlegenheiten, denen ihn ihre tolle Laune aussetzen konnte, doch das Glück ihrer Nähe zu empfinden. Aber eine Liebe, die nicht allein Genuß fordert, sondern innigere Hingebung und eine Aufopferung des eigenen Selbst, war nicht für die Singresannemidl in ihm. Oft in den Bergen und Dörfern um Waldstill begegnete er ihr, er tanzte mit ihr, raubte ihr einen Kuß, zu ihrer „Reise" hatte er ihr einen Hut, ein seidenes Tuch und eine Halskette geschenkt, sie war eben das schönste und gewandteste Mädchen umher. Kaum der Hauch eines tieferen Gefühls beseelte dies Wohlgefallen an ihrer Lieblichkeit; bis zu jenem Abend, wo er sie mit Ottilie aufsuchte, hatte sich kein sinnlicher Reiz darein gemischt, in ihren Bergen gefallen sich die böhmischen Harfenmädchen im Sprödethun und dem Schein der Tugendhaftigkeit. Mit ihrem „Hinauswandern

in's Reich" ändert sich bei den ersten Schritten ihr Wesen, so war auch Anna wie umgewandelt, zugreifend und keck, in unbändiger Leidenschaftlichkeit. Was konnte sie Felix sein? Ein Mädchen mit herrlichen Augen und leichtem Sinn, das man mit einer Hand voll Goldstücke entläßt — die man im besten Fall ein Jahr über seine Geliebte nennt, bis die trunkene Lust in Beiden sich gekühlt, und dann ein Streit kommt, Gleichgültigkeit, die Trennung ... bis man sie einmal in dem Gartenhäuschen, in der Vorstadt, d'rin man mit ihr glückliche Stunden vertändelt, nicht mehr findet und halb in Schmerz, halb froh, einer Bürde ledig zu sein, ihr ein Fahr wohl! nachruft ... ein Mädchen, von dem die mitleidigen Herzen, wenn unbarmherzig über ihre Schuld der Stab gebrochen wird, sanft bittend sagen: sie war so schön und ihre Sünde, wenn ihr's so schelten wollt, so süß, deckt doch den Mantel der Liebe darüber!

Allzu ängstliche Sorgen bedrückten Felix deshalb ihretwegen nicht, vor dem Prinzen während des Festes sie verborgen zu halten, war nicht schwer, aus der schlimmsten Verlegenheit konnte ihr Harfenspiel retten, und er noch überdies den Dank der französischen Herrschaften ernten, denen er einen für sie neuen und seltenen Genuß bereitete; darin, gestand er sich, hat die Weltklugheit des Obersten Recht. Daß die „wilde Dirne" seine Huldigung und Bewerbung um Florence je zu

hemmen und zu durchkreuzen vermöchte, fiel nicht in seine Berechnung; schon besaß er Selbstsucht und Kälte genug, ohne Zaudern dem Mädchen, dessen Hand und Herz er gewinnen wollte, die zu opfern, die sich ihm liebend ergab.

Wahrer und uneigennütziger empfand Anna. Staub irdischer Bedürftigkeit, die Flecken der Schwäche und Schuld bedeckten sie, ein böhmisches Harfenmädchen wandelt eben nicht „in makelloser Reinheit" über den Markt des Lebens. In die Beschränktheit ihrer Heimath aber brachte sie doch ein Herz zurück, in dem, wenn auch nur mit schwachem Leuchten, eine kleine Flamme des Schönen und Edlen loderte. Verwöhnt und anspruchsvoll war sie in der Fremde geworden, auf seidenen Kissen hatte sie geruht, goldene Spangen um den Arm getragen, über die Liebesversicherungen, die ihr die Burschen in Anzendorf betheuerten, zuckte sie mit den Schultern und schlug in die Hände. Für ihr Auge wie nach ihrem Sinn, der sich gern in eine phantastische Welt des Reichthums verlor, war Felix der rechte Mann. Daß er sie auszeichnete, merkte sie bald; wie leicht war es da einzurichten, daß sie ihm auf allen Pfaden entgegentrat. Die ruhige Kühle, mit der er ihr begegnete, entflammte ihre Leidenschaft noch mehr, dazu die Nothwendigkeit, sie vor den Gespielinnen zu verbergen, die eigene Scheu, dem Liebe zu verrathen,

der sie vielleicht verschmähte . . . unaufhaltsam brach der langeingedämmte Strom über seine Ufer, als sie einmal von der Heimath fern nicht nach dem Zwang der Sitte, sondern in freier Willkür über sich und ihr Leben verfügte. Mit Felix von Land zu Land zu reisen, im prächtigen Wagen sich zu wiegen und den Becher des Genusses mit jener Sorglosigkeit zu leeren, welche die Natur ihren bevorzugten Kindern schenkt, für die Singresannemidl war das ein Göttertraum. Ein Narr, wer inmitten der Freude an das Erwachen denkt und mit dem bösen Blick seines Auges auf dem Grund des Glases schon den Umschlag des Schicksals vorgezeichnet sieht; mißgünstige Sterne schauen auf ihn herab, und selbstquälerisch irrt er umher, weder den Göttern lieb noch den Menschen. Da du das Gesetz des Wechsels nicht ändern kannst, deine Schönheit verwelken und dein höchstes Glück zum Ueberdruß werden muß: vergiß es! Nenne nie die Stunde, nur die Minute dein und lebe sie aus!

Und welche Zukunft, welche Schmerzen auch diesen beiden jugendlichen, liebenden Gestalten bestimmt sein mögen, dieses Tags in der Fichtau gedenkend werden sie ausrufen: ach! eine glückliche Zeit! . . .

Zwei Ueberraschungen waren Felix noch für diesen Abend aufbewahrt. Unter den Dienern und Arbeitern, die der Prinz hinausschickte, befand sich Valentin Ficht=

ner; ordentlich stolz trug er sich in seinem neuen Tressenrock und blickte zuweilen wohlgefällig auf seine blankgeputzten Schuhe. Mit tiefster Verneigung und, als sie Nichts half, mit einem vertraulichen Lächeln, das an „ihre gegenseitige alte Bekanntschaft" erinnern sollte, suchte er Felix's Aufmerksamkeit zu erregen, ihm wenigstens die Frage abzunöthigen: wie kommst Du hierher? Felix aber vermied ihn und beobachtete ihn nur aus der Ferne; offenbar hatte der Einfluß des Obersten hier mitgewirkt, und da ihm der Brief Raoul's ein dunkles Mißtrauen gegen ihn eingeflößt, erschien ihm auch diese Sendung Valentin's nicht ohne Absicht, wenn er sich gleich ihren Zweck nicht zu erklären wußte. Uebrigens griff der Bursche tüchtig und geschickt ein, befestigte die bunten Ballons, die, von Baum zu Baum auf Schnüren gezogen, die Laubgänge am Festabend mit ihrem verschiedenfarbigen Licht angenehm und phantastisch erhellen sollten, sicher und in einer Auswahl, die von Geschmack in der Zusammenstellung der Farben zeugte, nnd unterstützte nachher die Andern bei der Aufrichtung eines Tempels, welcher zur Hauptzierde des Feuerwerks erlesen war. Felix hatte den Arbeiten schon eine Weile zugesehen, als der Kastellan ihm einen Herrn zuführte, der dringend mit ihm zu sprechen wünsche — Herrn Leo Werthheim, der „auf stolzem, aber wildem Pferde" nach Fichtau hinausgeritten.

„Welch' Vergnügen!" sagte Felix ihm die Hand reichend.

„Ich mußte Sie doch in Ihrer Eremitage heimsuchen" — und prüfend schaute er sich um, „klein und hübsch! Für einen Prinzen, der jährlich vielleicht achtzigtausend Thaler zu verzehren hat, alles Mögliche! Ein liebenswürdiger Mann dabei, der Prinz, habe gestern auf der Burg ein langes und gelehrtes Gespräch mit ihm gehabt. Können sich denken, bester Freund, über Tannhäuser und den Sängerkrieg. Dummheiten aus dem Mittelalter, Nichts mehr! Hoheit, sagte ich, Sie kennen den Hörselberg; wie naiv müssen die Vorstellungen unserer Vorfahren von der Venus und von einem nur mittelmäßigen Comfort gewesen sein, um die Göttin der Schönheit in dieses Steinloch zu verbannen, nicht der letzten Figurantin vom Ballet böte man solchen Aufenthalt als Lustschloß an! Der Prinz fand diesen Vergleich nicht ohne Witz und fühlte sich sichtbar geschmeichelt, als ich, von meinen Gedanken fortgerissen, hinzusetzte: ja, wenn es noch die Fichtau wäre! Dort unter den Kastanien ließe sich der Putztisch der Venus aufstellen, und in der Grotte umher könnten sich ein Dutzend ihrer Nymphen verbergen."

Diese Bemerkung zielte doch deutlich auf die ihm entflohene „böhmische Nachtigall," noch einmal drückte ihm Felix die Hand: „Sie verstehen sich auf die Kunst,

Fürsten wie Frauen das Angenehmste und auf die zärtlichste Weise zu sagen, Herr Leo Werthheim."

„Angeboren, angeflogen, Verehrtester!"

„Und der Prinz konnte Ihre Freundlichkeit nicht besser erwiedern."

„Als durch eine Einladung zu seinem Fest. Getroffen. Umsonst sträubte ich mich, schützte Angelegenheiten aller Art vor — es ist leichter, einem Kaiser eine abschlägige Antwort zu geben, als einem Prinzen, der eine Beleidigung darin finden würde. Bei Denen, die nur den eingebildeten, nicht den wahren Adel haben, ist die Ehre am empfindlichsten. Was sind diese deutschen Herzoge? Nicht Fleisch, nicht Fisch. Also ich sagte zu. In der Hoffnung, Sie zu sehen und Mademoiselle de Martignac."

„Mich? Kaum, ich werde bei meinen Büchern bleiben."

„Wenn wir Sie lassen. Die schönsten Damen müssen Sie zum Tanz auffordern, Sie dürfen nicht feiern."

Dabei gingen sie in der Hauptallee des Gartens auf und nieder. Jeden Augenblick erwartete Felix, daß Anna über seine lange Entfernung von ihr ungeduldig sein Gebot brechen und aus ihrem Gemach eilen würde, und seinerseits warf auch Leo in jedes Gebüsch, nach jedem Fenster des Schlosses forschende Blicke ... In seiner

modischen Kleidung, feinen Handschuhen und Reitgerte, mit der er den Staub von seinen Stiefeln und von den Zweigen die Blätter hier und dort schlug, bot Herr Leo Werthheim das nicht ungefällige Bild eines „vollkommenen Cavaliers." Sein schwarzes, leicht gekräuseltes Haar, die etwas hervortretende, sein „eigenes Schönheitsgefühl verletzende" Nase, Augen und Mund verleugneten seine orientalische Herkunft nicht, doch galt er bei den Frauen als „schöner" Mann, die ihm besonders wohlwollten, nannten ihn „Adonis." Auf Kosten seines Vaters, der noch „tief im alten Glauben" und im Wesen und der Sprache Deutsch-Juda's steckte, lebte Leo, seit seiner Kindheit von der Mutter als ihr einziger Sohn verzogen, herrlich und in Freuden das Lustspiel des Lebens. Wenn der alte Werthheim in Wahrheit eine Million besaß, war es gut, daß ihm das Schicksal einen Sohn gegeben, der sie in die Welt verstreute. Nicht umsonst hieß er „Cäsar" und „Leo," wohin er kam, sollte er siegen und überall der Erste sein. So viel an ihm lag, erfüllte der Sohn die stolzen Pläne der Mutter. Von „fabelhaften" Erfolgen und Eroberungen hätte er berichten können, wenn es in diesen Fällen „nicht die Tugend eines Gentleman wäre, zu schweigen." Bei aller Geckenhaftigkeit fehlte ihm eine gewisse Bildung nicht, Vieles hatte er gelesen, Manches gesehen, mit freudigem Stolz zählte die Mutter ihren Freundin-

nen die Namen der „berühmtesten“ Schauspieler und Künstler auf, die alle an der Tafel ihres Sohnes gesessen und zum Theil ihren Ruhm seinen Bemühungen verdankten. Im guten wie im schlimmen Sinn war dieser Umgang nicht ohne Wirkung auf Leo geblieben; er gab ihm eine wenn auch nur oberflächliche Erkenntniß des Schönen und erhöhte durch die Lobsprüche, die man seinem Urtheil spendete, seinen selbstgefälligen Hochmuth. In manchen Kreisen der Hauptstadt bestimmte sein Wort den Werth jeder Leistung, auf dem Theater, am Klavier, eines Buches wie eines Bildes. Einmal in diesem Ansehen, hielt er es „seiner Stellung für angemessen,“ junge Talente freigebig zu unterstützen; gern hätte er auch Felix gegenüber, in dem er den „verborgenen Genius“ ahnte, seine Beschützerrolle gespielt, zu seinem Verdruß erfuhr er, diesen zarten Punkt flüchtig berührend, daß der „junge Adler, der sich zum Fluge rüstet“ — so hatte er seiner Mutter über Felix geschrieben — seine Unterstützung nicht brauche. Dennoch empfand er für ihn Theilnahme und selbst Neigung; „alle geistreichen Männer,“ war seine Ansicht, die sich jetzt wieder bestätigte, — „sind wahlverwandt, es kommt nur darauf an, daß sie sich gegenseitig friedlich ausgleichen und ergänzen.“ Die Flucht der Singresannemidl vor ihm zu Felix konnte die Vereinigung zweier edler Herzen nicht stören, in diesem Punkte dachte Leo, „über Vorurtheile

erhaben, ganz wie Egmont, der sterbend die Geliebte dem Freunde schenkt," er wollte, wenigstens redete er es sich ein, nur Gewißheit über den Aufenthalt des Mädchens haben und sich an der „Verlegenheit seines neugewonnenen Freundes" ergötzen.

Eine Freude, die sich nicht zu erfüllen schien. Nach jeder Richtung hin hatten sie den Garten durchschritten, aus der Ferne hatte ihm Felix das Haus gezeigt, in dem die Bibliothek lag, ihn aufgefordert, die Zimmer zu besehen, was Leo artig ablehnte, um in der „Großmuth" nicht übertroffen zu werden ... Eben waren sie wieder bis an die Berglehne gekommen, die den großen Rasenplatz begrenzte. Auf ihm sollte das Feuerwerk stattfinden. Die Arbeiter hatten die Aufrichtung des Tempels beendet, die meisten sich zerstreut, Valentin und einige Andere stellten noch Feuerräder, Sterne und Sonnen umher auf.

„Von den Fenstern des Hauses dort drüben wird es einen überraschenden Anblick geben," meinte Leo, „die bunten, hellen Flammen sich an der Felswand abspiegelnd, in den Schatten der Tannen sich verlierend" ...

Da wurde Felix von einem der Diener nach der anderen Seite des Gartens abgerufen, der Prinz hatte ihnen die Weisung ertheilt, sich in allen Dingen an die Entscheidung des jungen Bibliothekars zu halten.

Auf eine kurze Zeit war Herr Leo allein. Das eine

offenstehende Fenster im Erdgeschoß, aus dem die lang herabhängenden, breiten Vorhänge lustig flatterten, erregte, je schärfer er es betrachtete, seinen Verdacht. Es war ihm, als ziehe und schöbe eine Hand an den Gardinen. Die Strahlen der sinkenden Sonne fielen darauf, und in dem flimmernden, röthlichen Golddufte glänzten die Scheiben wie Schilde von Erz — in diesem Brennen der Luft war eine Augentäuschung möglich. Ueber den Rasenplatz näherte sich Leo dem verhängnißvollen Fenster, scheinbar in die Betrachtung des hölzernen Tempels versenkt. Ein Windzug hob den Vorhang, weit hinaus flog er — mehr als es einem „gebildeten Cavalier" geziemt, reckte Leo den Hals und stieß unsanft auf einen Holzbalken, den Valentin herbeitrug.

„Nichts für ungut," entschuldigte sich der.

„Halt da," sagte Herr Leo Werthheim, seine Halsbinde wieder zurechtrückend, die durch den Stoß aus ihren „künstlerisch schönen" Falten gerathen, „drüben in dem Hause wohnt ein Mädchen. Sag' mir übermorgen, wer sie ist, wie sie ausschaut. Aber geheim; verstanden?"

Nur mit den Augen winkte Valentin —

Und schnell, als wäre es ihm um eine Minute später oder früher zu thun, während er sonst die Zeit „die Stiefmutter des Glücks und der Jugend" zu nennen pflegte, eilte er, ohne sich umzublicken, dem Schlosse zu

— gerade als die Singresannemidl wirklich ihre Hand aus dem Fenster streckte, die widerspenstige Gardine hereinzuziehen.

„So gehen Sie?" spielte Felix den Ueberraschten und Gekränkten. „Schon so früh! Wir haben guten Wein im Keller und doch Beide noch manches Wort auf dem Herzen."

„Viel noch," betheuerte Leo. „Ihr Gespräch ist wie ein Glas Champagner. Nächstens mehr. Wir müssen einmal auf das Wohl all' Derer trinken, die wir lieben. Ich theile nicht gern in dieser Beziehung; aber mit einem Freunde wie Ihnen! Vollkommener Kommunismus! Saint-Simon ist der Apostel der Zukunft, sein Vorläufer Goethe; wie sagt Egmont? Du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Frohe Botschaft für die Frauen — gestern ich, heute Sie, wünsche die schönste Nacht, Verehrtester!"

VIII.

In der ersten Abendstunde des folgenden Tages saßen der Prinz und Felix in der Bibliothek zusammen.

Viel war der Prinz mit Anordnungen, mit Fragen, die ihn bestürmten, mit Aenderungen im Festplan beschäftigt gewesen, er liebte es, Alles mit eigenen Augen zu sehen und wohl selbst Hand anzulegen, wo Etwas nicht nach seinem Wunsch gethan wurde. Das Mittags-

mahl, das Felix mit ihm theilte, hatte durch die Gegenwart des Adjutanten keine Gelegenheit zu einem herzlicheren Sichaussprechen, zu einem gegenseitigen Näherrücken geboten; „erst jetzt bin ich frei und gehöre Ihnen ganz,“ äußerte darum der Prinz, als er vor wenigen Minuten die Bücherei betreten.

Im Allgemeinen hatte ihn Felix nach der kühlen Aufnahme, die er gefunden, doch falsch und zu vorschnell beurtheilt; in hohem Grade besaß er die verbindliche und ritterliche Höflichkeit vornehmer Personen, seine Freundlichkeit erhöhte noch die unbefangene Art, in der er sich gab. So war Felix in Kurzem, so sehr sich auch sein Wille dagegen sträuben mochte, von der feinen Schmeichelei, mit der er seine Bemühungen anerkannte, gefesselt.

„Wie gut nimmt sich Alles aus,“ sagte der Prinz, „mit einem Blick hat man eine Uebersicht über das Beste und Trefflichste! Welche Last müssen schon diese Papiere allein für Sie gewesen sein! Und halten Sie nur Ihren Eifer darum nicht für verloren, weil Sie keinen Schatz darin entdeckten. Für mich sind die alten Aufzeichnungen, von denen Sie sprachen, von besonderem Werth und Reiz, es ist ein so anheimelnder Ton darin . . . romantische Grillen, die trotz der neuesten Kritik dem zu verzeihen sind, der sich nur daran zu ergötzen, sie aber nicht zu verwirklichen gedenkt. Und

dann, wie viel Samenkörner liegen in der Vergangenheit, die in der Zukunft, in günstigen Boden gesteckt, zur Frucht reifen könnten! Sie blicken mich verwundert an, Herr Wildbruch — es ist kein Glaubensbekenntniß, ich versichere Sie."

„Doch immer ein Fürstenwort."

„Zwang der Stellung! Wie oft verkennt man uns, unsere Absichten des Namens und Ranges wegen, den wir führen. Ein Fürst, sagen Sie — ein Thema, auf das ich nicht eingehen mag. Nicht aus Stolz, im Gegentheil, wenn in unserer Welt noch Verwandlungen erlaubt wären, ich tauschte heut noch mit jedem unabhängigen Mann. Zwei Worte erklären Alles: bis vor einem Jahre war ich der dritte Prinz unseres Hofes, ohne Aussicht auf die Nachfolge, da mußten die beiden Söhne meines Bruders rasch nach einander sterben. Wenn man jung ist, wie Sie, berauscht die Hoffnung auf einen Thron, in meinem Alter zieht man das Glück der Ruhe und der Freiheit jedem anderen vor, dem trügerischen zumeist, das die Herrschaft verleiht."

„Ist es nicht einer großen Seele würdig, die Welt umher nach ihren Gedanken zu gestalten? Der Zeit und den Verhältnissen ihren Stempel aufzudrücken?"

„Der Seele Cäsar's — ja; Sie werden es nicht Bescheidenheit nennen, wenn ich Ihnen erwiedere: nicht einen Hauch hab' ich von ihr. Ich reiste, ich sah die

Welt, mich kümmerte Niemand, und Niemand beobachtete meine Schritte. Die schlimmste Stellung auf Erden ist die eines Prinzen, der in der That nicht weiß, wozu er geboren. Die Langeweile verzehrt ihn, unwillkürlich spielt er dem Hamlet nach. Der Rest ist dann in jedem Falle Schweigen. Nun war's ein Glückszufall, daß meine Mutter einen thatkräftigen, vorurtheilsfreien Sinn hatte: ich mußte Viel lernen, gewann Neigung für manche Wissenschaft . . . ich unterhalte Sie da mit vergessenen und kindischen Dingen."

„Sie ehren mich, gerade wie Hamlet Horatio durch die Erzählung seiner Leiden."

„Wenn Sie es so nehmen" — der Prinz lächelte. „Sie rufen mir meine Jugend zurück, das ist's! Dieselbe Sorglosigkeit, wie auf Ihrer, ruhte auf meiner Stirn, derselbe fröhliche und muthige Leichtsinn, der uns heut nach dem Höchsten und morgen nach dem Thörichtsten mit gleicher Heftigkeit greifen läßt, dieselben Bilder des Glückes, der Liebe und Freundschaft, Helena und Patroklus, gaukelten vor meinen Augen . . . Ich hörte so viel Gutes von Ihnen, aber Sie übertreffen jeden Lobspruch."

„Ich that Nichts, was einen besonderen verdiente."

„Doch; Sie erwiesen sich einem Fremden gefällig, obgleich er Sie ein wenig unziemlich zu diesem Dienst aufgefordert. Meine Laune trägt die eine, der Oberst

die andere Hälfte der Schuld. Er empfahl Sie mir als einen jungen Gelehrten, und da er von Ihren Verhältnissen im Uebrigen schwieg, entstand die Meinung in mir, die Arbeit, die ich Ihnen vorschlug, dürfte Ihnen in keiner Weise unwillkommen sein. Ich bin jetzt beschämt, Sie haben mir großmüthig Ihre Zeit geopfert, und ich kann Sie nicht dafür belohnen."

„Ihre Zufriedenheit, Hoheit, genügt."

„Sie haben große Reisen vor — die Herzogin sagte es mir. Das prächtigste, das einzig wahre Vergnügen! Mit keinem Schmerz wird es gebüßt, seine Gefahren sind sein Schmuck. Wenn man Erde und Leben im Fluge sieht, glänzende Städte, das wogende Meer, ein buntes Menschengetümmel, bieten sie des Schönen, Wunderbaren und Unvergeßlichen genug! So überreich ist diese Fülle, diese Herrlichkeit so blendend — im Golf von Neapel, auf dem Monte Pincio, wenn Rom zu unseren Füßen im Mondschein geisterhaft verdämmert, im Abendroth auf den Hafendämmen englischer Städte, rief noch Jeder: hienieden ist gut sein. Als ob wir die Luft des Daseins einathmeten, und unser Herz davon weiter und muthiger würde! Ganz befangen, verloren stehen wir vor dieser Glorie des Scheins, während hinter ihr — nie, tritt mir die Jugend in so gefälliger Gestalt, wie heut in Ihnen, entgegen, nie kann ich den Wunsch unterdrücken: es möchte doch einen Menschen

geben, dem sich die Wahrheit hinter diesem Schein nicht enthüllte."

„Ist sie denn so schrecklich? Unsere Betrachtungen und Vorurtheile machen sie erst dazu. Nicht zufrieden, daß unsere Phantasie sich darin gefällt, den Tod mit Schrecknissen aller Art auszumalen, hat eine traurige Weisheit sich bemüht, uns nicht ein schönes Leben, sondern vorgeblich ein schönes Sterben zu lehren. Elend, Noth, Krankheit, sie scheinen die unzertrennlichen Begleiter des Daseins, aber stehen nicht daneben auch Sonnenschein, Freude und Glück? Entweder sind beide gleich wahr oder gleich nichtig; sich wider die einen wehren und die anderen erobern, so viel an ihm ist: das, wenn ich sie recht begreife, ist die Bestimmung des Menschen."

„Unsere Handlungen wie unsere Anschauungen sind nicht frei. Zufälle, Ereignisse und Erfahrungen bedingen beide, vielleicht erkennen wir einst mit Bestimmtheit, welchen Einfluß dieses oder jenes körperliche Leiden nicht nur auf unsere Stimmungen, nein, auf unser ganzes Wesen ausübt, daß wir in der weitesten Bedeutung sein Geschöpf sind. Ich habe den Tropfen Hamletsblut, der Alles schwarz sehen läßt — bin dabei fett, wie der dänische Prinz, und verstehe mich wie er leidlich gut auf die Pferde, das Rappier und die Weiber . . . das," setzte er hinzu, „hat Ihnen zweifellos der Oberst und das Gerücht von mir gesagt."

Felix verneinte: er habe weder Zeit noch Beruf bisher gehabt, den Prinzen anders als durch diese Selbstschilderung kennen zu lernen.

„Ich weiß desto mehr von Ihnen, aber“ — und er hatte wieder seinen scherzenden Ton, „eine meiner schönsten Tugenden ist die Verschwiegenheit. Ihre Geheimnisse ruhen sicher bei mir.“

Vor Unmuth erröthete Felix; hatte Raoul dem Prinzen die Anwesenheit der Singresannemidl verrathen?

„Der Oberst hat uns Beide zusammengeführt,“ bemerkte dieser sinnend, „wär' ich ein Römer, hätte ich Sie sicher darum gemieden.“

„Mir ist Herr Raoul de Martignac bis auf ein Abenteuer in den böhmischen Bergen, das wohl eine Verbindung zwischen uns anknüpfen mußte, durchaus unbekannt.“

„Ein Mann von untadelhafter Tapferkeit und nicht geringer Bildung; beinahe kann ich behaupten, er war mein Jugendfreund; aber freilich, und nicht um Lessing's Meinung von Fürstenfreundschaften allein, nur beinahe! Wir kannten uns in Florenz, bald nach der Julirevolution, er wie sein Bruder, der als Gesandter Ludwig Philipp's zum Papste ging, gehörten zu den treuesten Anhängern der neuen Regierung.“

Er machte einen Gang durch das Zimmer, ehe er

weiter sprach: „Wie waren ungefähr gleichaltrig, in Gesinnungen, d'rin sich Jünglinge am ersten begegnen. Eine gute Zeit damals; wir genossen sie und Italien. Je älter wir werden, desto rücksichtsvoller und zaghafter treten wir an die Dinge heran. Ist der Frohsinn, der wagende Muth auch eine Sehne, die allmählich erschlafft? Mir ist, als sähe ich alle die guten Kameraden wieder um mich; welch' eine geistreiche, lebhafte Dame war die Schwägerin des Obersten, die Marquise Benigna!"

An das Bild im Kästchen, an sein Medaillon dachte Felix ... wenn es Benigna, die Tochter der Gräfin, darstellte?

Der Prinz ging noch immer auf und ab, zuweilen warf er einen Blick in den vom Abendlicht goldig und röthlich durchglühten Wald: „Sie aber wollen das Ende wissen, was mich zu meinem sonderbaren Ausruf bestimmte. Die Freundschaften des Obersten brachten mir kein Glück, in bittere Feindschaft verkehrte sich Treue und Zärtlichkeit; mit zerrissenem Herzen schied ich aus Kreisen, in denen mir vor Kurzem noch Alles entgegengelächelt. Ich mache ihn nicht für mein Unglück verantwortlich; die Sterne wollten es so, aber Sie begreifen, wenn ich abergläubisch wäre, sollte ich eine zweite Probe nicht versuchen."

„Hoheit geben mir damit schon den Namen eines

Freundes und scheinen einen Werth auf meine Bekanntschaft zu legen, den sie wahrlich nicht verdient."

„Horatio, Sie nannten sich selbst so" —

„Im Scherz, und vielleicht war es auch im Scherz gewagt."

„Der Gefahren wegen doch nicht, die Hamlet's Freund bedrohen? Der Prinz, hier liegt's, der Titel schreckt Sie."

„Leicht spricht es sich aus: Mann ist Mann, der Natur und der Würde des Menschen erscheint es angemessen, aber in der Wirklichkeit umgiebt den Höhergestellten und Bevorzugten ein Schimmer, der in die Ferne wirkend den Andern aus seinem Gleichmuth und der Sicherheit seines Wesens reißt."

„Die wohl, denen die Vornehmen helfende Götter sind; allein wer Nichts von ihnen fordert und erwartet, kann sie doch nur um ihrer Tugend willen schätzen, was bedeutet ihr Rang für ihn?"

„Ich glaube, die Fürsten meiden Alle gern, die ihrer nicht bedürfen."

„Nicht bedürfen! Wer darf denn sagen: geh, ich brauche deine Hand, deine Freundschaft nicht? Sind die Vorfälle des Lebens berechenbar? Auf der Höhe des Glücks ergreift uns ein Schwindel, wie gut, hielte uns da ein hilfreicher Arm! Der Sumpf des Elends — wer hat ihn gemessen, um trotzig der eigenen Kraft

vertrauen zu können, daß sie ihn sicher hindurch an das Ufer bringe? Vergebung, ich predige Ihnen, wie ein Griesgram von Kapuziner ... kommen Sie in's Freie, die Luft ist kühler geworden."

Wie er nun an dem Tisch vorüber zu seinem Gemach wollte, sah er Sylvester's Medaillon, die Kapsel geöffnet, darauf liegen ... absichtlich hatte Felix diesen Platz dafür ausgewählt, wo es dem Prinzen schon früher hätte auffallen müssen, wäre seine ganze Aufmerksamkeit nicht bei dem Gespräche gewesen.

Stärker schlug das Herz des jungen Mannes, in der Spannung, welche Wirkung dieser unerwartete Anblick auf den Prinzen ausüben, ob er ihm einen Ruf der Freude, des Staunens oder der Bestürzung entlocken würde, zitterte ihm die Hand — sie auf den Tisch stützend ballte er sie zusammen.

Der Prinz hatte das Medaillon emporgehoben, halb nur wandte er das Gesicht Felix zu ...

Aschgrau war es, als er sich ganz ihm zukehrte.

„Diese Frau," fragte er dumpf, fast mit heiserem Ton ...

„Was ist Ihnen, Hoheit?" Bei der ersten Bewegung des Prinzen hatte Felix seine Kälte und Verstellung wieder.

„Dies Bild — ist es Ihr Eigen? Sahen Sie diese Frau? O, Sie ahnen nicht, wie meine Seele nach Ihrer Antwort lechzt."

„Mein Prinz, wo finde ich nur das richtige Wort, Sie zu beruhigen? Das Bild ist lange in meinem Besitz, es ward in Böhmen, auf dem Gute der Gräfin Buchau, in einer Bergschlucht gefunden und mir gebracht."

„Und der Besitzer? Meldete er sich nicht? Man verliert doch nicht solch' Kleinod, ohne Versuch, es wieder zu erlangen."

„Meine Wissenschaft reicht nicht weiter. Ich hatte es in meinem Zimmer, weil mir dieser etwas starre Frauenkopf gefiel, die Diener haben es dann mit eingepackt."

„Sonderbare Mahnung! . . . Aelter ist sie geworden, strenger, trauriger," sagte er halblaut, mehr für sich, als zu Felix . . .

Eine Minute stand er noch in der Betrachtung verloren, schweigend winkte er darauf dem Jüngling . . .

Das Schloß hatten sie im Rücken, bevor der Prinz seine frühere ruhige Stimmung wiedergewann und seine Bewegung wenigstens äußerlich niederkämpfte; eine trübere Färbung hatte doch Alles für ihn angenommen. „Das Kleinste genügt so, uns zu erschüttern," sagte er, „uns immer auf's Neue an die Hinfälligkeit unserer Entschlüsse und Vorsätze zu erinnern. Auch ich besitze ein Bild von derselben Frau, häufig kömmt es unter meine Augen; ich schaue es ohne Zorn und Haß, ich

will nicht sagen, gleichgültig, aber mit ruhiger Gelassenheit an — zwanzig Jahre, die machen einen großen Strich durch Liebes-Lust und Leid! Und nun, Sie sind Zeuge meiner Bestürzung gewesen, als mir ihr Anblick bei Ihnen ward. So gewaltsam, als stände sie leibhaft vor mir. Die Wunden brechen wieder auf, es ist schon wahr, was die Dichter singen, die erste Liebe! Farbe und Glanz des Lebens nimmt sie auf immer mit sich."

„Ich sollte meine Unvorsichtigkeit anklagen, daß ich das unselige Bild so offen umher liegen ließ, doch kann ich es nicht; ein edles Herz in seinen Schmerzen belauschen, ist eine Weihe, die uns zum Ertragen der eigenen stärkt."

Sonst bewahrte der Prinz in seinem Auftreten eine feste, soldatische Haltung; seine kräftige Gestalt, das gebräunte Gesicht mit der scharf hervortretenden Adlernase, graue, weitausschauende Augen, um die Stirn noch dichtes, braunes Haar entsprachen gleichsam seiner Stellung und gaben ihm, ohne künstlichen Zwang, als die freie Gabe der Natur, jene Ehrfurcht einflößende Hoheit, mit der in früheren Zeiten Maler und Dichter ihre Könige bekleideten, und die, wenn das Königthum nicht eine sich forterbende Vergewaltigung, sondern eine Gottesgnade sein will, nothwendig und unzertrennlich von ihm scheint. Jetzt lag es wie eine Last auf ihm, gegen seine Gewohnheit hielt er den Kopf am Boden,

den Blick gesenkt; wer ihn nur flüchtig gesehen, würde ihn nicht wiedererkannt haben.

Unter einer Eiche stand er still, kreuzte die Arme und stieß hart mit dem Fuß auf den Boden.

„Kein Unglück kommt allein, ist ein Sprüchwort, mit den Erinnerungen geht es uns gerade so," redete er wieder zu seinem Gefährten. „Ist die eine erweckt, erscheinen alle, wie ein gespenstisches Heer. Der Mensch ringt dann mit seiner Vergangenheit."

„Ehe wir in die Bewußtlosigkeit des Sterbens fallen, hab' ich einmal gelesen, soll Alles, was uns geschehen, was wir gethan und gelitten, wem wir vorbeigegangen, vor uns in hellster Klarheit auftauchen, unser Sinn in einer plötzlichen Erleuchtung den innern und nothwendigen Zusammenhang dessen erkennen, das uns in seiner Einzelheit und zufälligen Willkür bald unbarmherzig und grausam, bald spaßhaft und verkehrt, immer als die Laune eines finsteren Dämons erschienen war. Ich denke, wenn diese Behauptung auf Wahrheit beruht, ist dieser Augenblick der letzte unsers Bewußtseins. Indem wir unser Leben als ein Ganzes begreifen, hören wir auf zu sein. Wir sind nur an die Strahlenbrechungen gewöhnt, der volle Strahl tödtet. Aber auch im Verlauf des Lebens treten ähnliche Offenbarungen ein; wir überschauen eine Reihe von Jahren, durch eine uns verborgene Kraft fühlt sich das Auge unsers Geistes erweitert, es findet

Beziehungen, Uebergänge, Verbindungen, wo wir sie vorher nicht geahnt, und der Schleier, der die Dinge verhüllt, hebt sich sichtbar vor uns. Hoheit haben ein gutes Wort für diese Momente gebraucht, es ist ein Ringkampf mit dem Vergangenen. Alle tiefgehenden Aenderungen in unserm Wesen, unsern Bestrebungen möchte ich aus solcher Erkenntniß herleiten, die schwache Seele wird von ihr, dem Gefühl ihrer Schuld und Schwäche, das nie so lebhaft als dann zu ihr redet, erdrückt, die starke wird eben durch diese Last, die sie nicht ganz abzuschütteln vermag, stärker."

Der Prinz lehnte noch an dem Stamm der Eiche. „Oben bleiben, das ist die Kunst. Weder in Schwermuth noch im Rausch untersinken. Und es ist auch vorüber, ich stehe wieder fest auf der Erde. Närrisch genug, daß man so alt werden und Nichts vergessen kann."

Den Weg, der unter den Bäumen hin zu der Waldwiese führte, gingen sie eine Strecke schweigend entlang — allmählich schneller, Beide mit sicherem Schritt. Durch die Gebüsche, zwischen den Stämmen, die oft weiter auseinander wuchsen, als hätte eine vorsorgliche Hand jedem einzelnen Luft und Licht und die freieste Entfaltung seiner Aeste und Zweige gönnen wollen, schimmerte das saftige Grün der Wiese im goldenen Hauch, weiße, rothe, blaue Blumen guckten zwischen den Grashalmen empor; an manchen Stellen standen

sie so dicht, üppig und wild, daß im Winde ein röthliches und bläuliches Geflimmer über grünem Grund hinzitterte, an andern hatte die Sense schon ihre Arbeit gethan und Gras und Blüthen zerschnitten.

Auf einen dieser Grashaufen deutete der Prinz: „Das mahnt mich an unser früheres Gespräch, das so unerwartet und seltsam unterbrochen ward. Mich dauern die armen Blumen, die dort nutzlos verwelken. Sie würden freilich Nichts davon empfunden haben, wenn sie am Hut eines wackern Burschen, am Busen eines schönen Mädchens geblüht, wären sie zum Pfand der Liebe gepflückt und gegeben worden. Ich aber bilde mir ein, sie hätten in diesem Falle ihre Bestimmung schöner erfüllt. Und die Anwendung? fragen Sie. Unter den Menschen ähneln Manche in Bezug auf ihr Schicksal diesen Blumen; sie verkommen in Verhältnissen, in Lebenslagen, für die sie nicht geschaffen sind, deren Anforderungen ihr Wollen und Können nicht genügen. An den richtigen Platz gestellt, würden sie der Gesellschaft zur Zierde und dem Allgemeinen zum Nutzen oder doch zur Freude gereichen. Darum sag' ich wie vorhin: allbedürftig sind wir, nur durch Gegenseitigkeit, durch freundliches Wohlwollen und herzliche Güte gedeihen wir."

„Schlecht klänge es, wollte ich solchem Gedanken widersprechen" —

„Ich bitte, reden Sie doch!“

„Ich theile die Ansicht und den Glauben an das ursprünglich Gute im Menschen nicht. Die Selbstsucht bestimmt sein Handeln, sie beeinflußt sogar, was wir gewohnt sind, als Tugenden zu preisen: Tapferkeit, Aufopferung. Nicht nur den Andern, uns selbst entziehen sich die Vorgänge in unserm Geiste durch die blitzartige Schnelligkeit, in der sie geschehen; wie oft mag da zu den Thaten eines Leonidas, zu dem begeisterten Redeausbruch des Demosthenes die Eitelkeit, das Verlangen, den Gegner zu beschämen und den goldenen Kranz zu erwerben, die letzte und wirksamste Triebfeder gewesen sein. Barmherzigkeit, Mitleid, es giebt keine schöneren, stilleren Tugenden, Alle können sie üben im Verborgenen, nicht zu wissen braucht die Rechte, was die Linke thut — und welchem Grunde entstammen sie? Dem Wohlwollen gegen die Armen, die Schwachen und Leidenden? Zum Theil gewiß, aber da hinein mischt sich die Sucht, mit seinen Gaben zu glänzen, bei vornehmen Frauen der Drang nach Beschäftigung, das reichste Almosen verdeckt nur zu häufig die innere Abneigung, sich wahrhaft mit der Heilung des Elends zu beschäftigen, man giebt, weil der Anblick der Armuth mit schmerzlich widrigen Empfindungen das Herz bestürmt, um mit pharisäischem Hochmuth sich zu sagen: ich habe das Meinige gethan, handelten Alle mir nach,

sollte die Welt schon eine bessere sein. Welcher Wandlungen sind unsere Liebe und Freundschaft zu den Andern fähig, welche Tonleiter von Wallungen und Gefühlen durchlaufen sie! Sollte nun die Liebe zu unserm eigenen Ich sich in eine festbegrenzte Bestimmung schließen lassen? Nur in der häßlichen und rohen Form erscheinen, die wir mit dem Namen Selbstsucht verurtheilen? Jedes Gesetz mit Füßen tretend, jede Sitte verachtend, alle Schranken durchbrechend? Nicht doch; die Selbstsucht Alexander's, der eine Million Menschen auf blutigen Schlachtfeldern opfert, erregt bis heute die Bewunderung der Welt, ein Mann wie Napoleon, in dem die Zukunft Nichts als einen komödienhaft aufgeputzten Nachahmer Attila's und Tamerlan's erblicken wird, heißt bei den Söhnen derer, die sein Schwert fraß, der Genius des Jahrhunderts — und so Alle! Wenn Goethe in schmählichster Treulosigkeit das Herz Friederiken's bricht, was ist's? Er rettete sein besseres Selbst, seine Dichtkraft dadurch."

„Und der Schluß, den Sie daraus ziehen, ist doch wohl der: Freundschaft und Neigung, wie ich sie im Sinne habe, bestehen nur in der Phantasie, in der Wirklichkeit nähert man sich gegenseitig des Vortheils wegen, den man von einander erwartet?"

„Beinahe."

„Das Leben und die Menschen haben Ihnen doch

nicht so böse mitgespielt, daß Sie über Alle den Stab brechen können; Sie sind noch so jung! Sie gefallen sich nur in der trostlosen, kalten Weisheit — darf ich behaupten, aus Gegensatz zu mir? Sie handeln doch noch unter dem Eindruck des Augenblicks, nicht nach Berechnungen. Gerade Ihre Ansichten ermuthigen mich zu einer Bitte, die ich sonst vielleicht erst später gewagt, sie beweist Ihnen zugleich, wie wenig ich an Ihre Selbstsucht glaube."

„Was wäre denn die Selbstsucht, könnte sie zuweilen nicht ein Opfer bringen?"

„So bringen Sie es mir — ich meine, Sie haben keinen festen Reiseplan?"

„Nein."

„Es wird Ihnen Nichts verschlagen, die norddeutsche Hauptstadt zu besuchen; mich ruft das wichtigste oder nichtigste Geschäft des Lebens dorthin . . . meine Vermählung. In meinen Jahren! Nach zwanzigjähriger Freiheit und Unabhängigkeit sich selbst in Fesseln schmieden, wider Neigung, wider alle Gewohnheiten eines Daseins, das ich mir nach meinem Behagen eingerichtet! Dem Allen entsagen, einer dynastischen Grille wegen, damit der Schild meines Geschlechts nicht über meinem Sarg zerbrochen werde, der Erdenfleck, den meine Vorfahren wahrscheinlich mit roher Gewalt sich nahmen, nicht an den Nachbarstaat falle . . . um solchen Preis ist

man ein Fürst. Nicht lange ist es her, da flogen die Raben vom Kyffhäuser auf, da rief's hier und dorten nach einem Kaiser! Bei meiner Ehre, keinen besseren Soldaten hätte er gehabt als mich; ich wollte, diese ganze deutsche Fürstenherrlichkeit stöbe in die vier Winde, die meine zuerst — Alles," und nun lachte er und faßte Felix's Arm, „um einer Krone und einer verhaßten Heirath zu entgehen."

Dies schien Felix die scherzende Frage zu gestatten: „Seit wann hassen die Helden die Frauen?"

„Sie legen mein Wort auf eine Goldwage. Frauen sind wie Wein und Sonnenlicht, wer liebte sie nicht? Und die Prinzessin, deren Hand mir bestimmt, gilt für ein liebenswürdiges, sinniges Geschöpf, nicht schön, nicht häßlich — aber wenn der Sinn anderwärts beschäftigt" ... Hier hielt er inne, Felix fuhr es durch das Herz: wenn er Florence liebte? Weiter redete der Prinz: „Also dorthin ruft mich das Schicksal. Langweilige Ceremonien, unangenehme Feste erwarten mich, einen Menschen möchte ich an meiner Seite haben, mit dem ich mich aussprechen und statt der Hofluft die allgemeine Luft des Lebens einathmen könnte. Wie ich den Tag verwünsche, an dem ich den Tod meines letzten Neffen erfuhr! Zu Konstantinopel war's, von einem Ausflug nach Kleinasien kam ich über den Bosporus gefahren, den Kopf voll der wunderbaren Schönheit, märchen-

trunken — da brachte mir der österreichische Gesandte die Schreckensnachricht, die alle meine Pläne, Wanderungen nach Ilion's Trümmern, Mekkafahrten, den blauen Lotos, den ich an der heiligsten Stelle des Ganges zu pflücken hoffte, umstürzte. In's Joch zurück! Offen, wollen Sie mich auf meiner Hochzeitsreise begleiten?"

„Sie drängen mich sehr, mein Prinz. Ich möchte Ihnen vorstellen, daß ich in einer mir unbekannten Stadt zu viel mit mir selbst zu thun haben würde, um einem Andern Nutzen und Vergnügen zu gewähren, noch mehr, daß ich Nichts in mir habe, das Ihr Wohlwollen und ihre freundliche Meinung von meinen Fähigkeiten rechtfertigte."

„Wie hasse ich diese Bescheidenheit, wenn sich dahinter Nichts als Ihr Nein zu verstecken sucht! Was ich an Ihnen habe, lassen Sie es doch meine Sorge sein. Rechnen wir, da Sie auf diesem Grund die Welt aufbauen. In meinem Gefolge sehen Sie Manches, das Ihnen sonst verschlossen bliebe, machen auch wohl die eine und die andere angenehme und Ihnen für die Zukunft nützliche Bekanntschaft. Das sind Vortheile, die Sie durch keinen größeren Zwang erkaufen, als den, zuweilen in meiner Gesellschaft zu sein und die Klagen und die Thorheiten eines Menschen anhören zu müssen, der in der Mitte der Bahn gezwungen ward, seinen Weg zu ändern und seine Rosse zum unbekannten Ziel

zu lenken. Unzufrieden, verstimmt lehnt er im Wagen, die Zügel sind ihm entfallen — schon die Gefährlichkeit dieser Fahrt sollte Sie reizen; schlagen Sie ein."

Auch wenn Felix entschlossener zum Widerstand gewesen, diese Bitte, die seiner Eitelkeit schmeichelte und seinen geheimsten Wünschen entgegenkam, hätte seinen Vorsatz zum Wanken gebracht. So schlug er in die dargebotene Hand des Prinzen, von den stolzesten und tollsten Hoffnungen schwoll ihm die Brust. Zauberkraft besitzt die Gunst eines Fürsten; die urtheilslose, vom Schein geblendete Menge starrt den Begünstigten wie einen Halbgott an, und er selbst wähnt sich über die gemeinen Bedingungen des Daseins erhoben, wie unter dem Einfluß eines glücklicheren Planeten. Inmitten von Königen und Kaisern erblickte sich Felix schon im Geiste; die Zeit war bewegt, eine neue Revolution drohte mit der für den Mai des nächsten Jahres bevorstehenden Präsidentenwahl in der französischen Republik, ein Umsturz, wie ihn noch kein Geschichtsbuch verzeichnet, ward geweissagt ... Ihr kennt es ja noch, das „rothe Gespenst," vor dem Europa im phantastischen Grauen und freilich im Bewußtsein alter Sündenschuld erzitterte, wo in dem Untergang der bestehenden Gesellschaft eine neue aufblühen sollte, edler, herrlicher, gerechter zumal — aber ach! nach Schlachten sondergleichen, nach Städteverwüstungen, nach der Aufrichtung von Guillo-

tinen ohne Zahl! In Schmerzen wird gewiß dereinst das Ideal der Zukunft geboren, in diesen Blutströmen hoffentlich nicht. Denn die Pläne derer, welche die Fahne der Freiheit und der Brüderlichkeit hochhalten, haben vor den Gedanken der Staatsretter und den Siegen der Welteroberer den Vorzug, daß ihre Erfüllung nur das Opfer von Vorurtheilen fordert und keiner Mutter eine Thräne kostet.

Felix indessen gedachte nur seines Ehrgeizes, seiner Macht — mit dem Prinzen vereint saß er im Rath, er lenkte die Geschicke der Völker, von seinem Gutdünken hing es ab, ob sie zur Freiheit gelangen, ob sie in die Knechtschaft zurücksinken würden ... Hochfliegende Träume, die bei der Rückkehr in das Schloß sich doch wieder zur Erde herablassen und dem Nächsten zuwenden mußten.

Der Prinz hatte das Bild, das er selbst von der Dame bewahrte, aus dem Kästchen geholt und wollte es genauer mit dem Medaillon Felix's vergleichen, als könne er aus der Verwandlung der Züge die Spanne Zeit berechnen, die zwischen jenem Augusttage von 1830 und der Stunde lag, wo sie für einen neuen Geliebten sich malen ließ.

Vom Niedergang der Sonne war das Bücherzimmer im matten, erlöschenden Roth erhellt. Der Teppich dämpfte die Schritte der Eintretenden. Die beiden Miniaturgemälde in der Hand betrachtete sie der Prinz

in der Wölbung des Fensters. Im Walde wie drinnen regte sich Nichts, Felix stand beiseit vor einem Schrank. Stärker athmete da der Prinz — ein Seufzer, der im Hauch des Abends erstarb. An das Holzkreuz lehnte er den Kopf.

„Herr Felix!" rief im Nebengemach halblaut eine Stimme, und ein leichter Finger klopfte an die Thür.

Der Jüngling erblaßte — vielleicht ein Ruck noch, und die Thür war offen, die Singresannemidl vor ihm! Was ist die edelmüthigste Aufwallung werth? Wie lange dauert sie? Das Erste, was in Felix aufblitzte, sich einer drohenden Verlegenheit und dem Erröthen vor dem Prinzen zu entziehen, war der Vorschlag Raoul's, den er gestern „ehrlos" gescholten.

„Herr Felix!" sie rief noch einmal und entfernte sich, da Niemand antwortete, von der Thür.

Der Prinz war in seine Träumerei verloren, er schien Nichts gehört zu haben.

Und ein Harfenton klang —

Zitternd, wie zum Versuch, glitt die Hand über die Saiten. Allmählich wurden die Töne voller, süßer, melodischer. Die Wehmuth mochte das Mädchen beschlichen haben, sie spielte ein böhmisches Volkslied — die alte Klage von der verlassenen Geliebten. Sinnend, melancholisch ist die Weise in den Liebesliedern der Czechen, wie Anna's eigene Betrübniß um das Fern-

sein Felix's, löste sie harmonisch die in Erinnerungen trauernde Seele des Prinzen. Leise hatte er das Haupt gewandt, leise sich auf einen Sessel niedergelassen, bittend winkte er noch Felix zu, sich nicht aus seiner Stellung zu rühren, und verhüllte das Gesicht mit den Händen.

Und die Harfe klang . . . Dunkel lohte im Westen des Himmels die Röthe aus, dicht und dunkel fielen durch die geöffneten Fensterflügel die Schatten des Waldes, die Schatten der Nacht. In weihvoll andächtiger Stimmüng lauschte der Prinz den Tönen, bis der letzte auf den Saiten aushauchte, süß und sanft: so fällt im Wind ein Rosenblatt auf die Erde.

„Sie spielte nicht schöner," sagte er vor sich hin, und ehe dann Felix dazwischen treten oder seine Entschuldigung vorbringen konnte, hatte er den Thürgriff niedergedrückt . . .

„Ach!" schrie Anna auf und umklammerte ihre Harfe; in dem schwachen Lichtstreifen der Dämmerung hatte sie schon an der hohen, Felix überragenden Gestalt des Prinzen erkannt, daß er nicht der Erwartete sei.

Aber der Prinz ging nicht über die Schwelle, sondern zu Felix zurück.

Der hatte sein Märchen fertig. „Hoheit, ein böhmisches Harfenmädchen, das gestern um Obdach" —

„Ein ander Mal Ihr Abenteuer, mein Freund,"

unterbrach ihn der Prinz gütig. „Für heute leben Sie wohl! Die Töne haben mein Herz entführt, ach so weit, so fern! Ist das Mädchen so schön, wie ihr Spiel bestrickend — ich wünschte mir Ihre Augen und Ihr Glück!"

Damit schritt er an dem jungen Mann vorüber aus der Bücherei.

„Unvorsichtige," zürnte dieser mit dem Mädchen, als er den Fürsten entfernt genug glaubte, „was hast Du gethan? Ich war ein Thor, Deinem Drängen nachzugeben und Dich hier zu behalten, Deine tolle Leidenschaft wird mich noch verderben."

Sie fiel ihm um den Hals. „Sei doch nicht böse; ich gehorche Dir ja und hab' den ganzen lieben Tag mäuschenstill in dem dumpfen Zimmer gesessen."

„Und hast zuletzt doch gespielt, und der Prinz sah Dich" —

„Der Prinz? So schaut ein Prinz aus! Nun, der war just nicht erzürnt über mein Spiel, und die Harfe hat noch aller Menschen Leid getröstet. Sei wieder gut!"

Aber der Unmuth war stärker als ihr Reiz, er entwand sich ihren Armen: „Ich will keine Klette an meinem Kleid," sagte er hart und stürmte hinaus.

Im ausbrechenden Thränenstrom neigte die Singresannemidl ihr Gesicht über die Harfe — ihr war's, als spränge Etwas in ihrem Herzen, und als müßte ihm

nach Saite auf Saite ihres Instruments zerspringen, bis auf eine, auf der sie ihren Schmerz ausweinen könne. Er liebt Dich nicht: seine kalte und grausame Verschmähung verkündigte es ihr. Anfangs regte sich wohl der Stolz und die Eitelkeit in ihr: so laß ihn doch, Bessere werden um Deine Gunst und Schönheit werben — allein die Klage überwand. Ihre langen Flechten hatten sich gelöst und flossen über ihre Schultern nieder: so saß sie im Dunkeln.

Ein, zwei Mal klopfte es an das Fenster . . . mitten in ihr Weinen hinein.

Der Trotz der Verzweiflung hatte sie ergriffen — komme, was wolle! Ihr wäre es gleichgültig gewesen, wenn der Boden sich unter ihren Füßen aufgethan, sie schlug den Vorhang zurück.

Bei ihrem Nahen fuhr eine finstere Gestalt, die draußen auf dem Rasen lauschte, zusammen . . .

Voll im Mondlicht stand Anna.

„Heiliger Nepomuk! Du bist's! Gleich habe ich es mir gedacht!" lachte Valentin Fichtner — ein Lachen halb übermüthig, halb grimmig — „Guten Abend, Singresannemidl! Spiele die Harfe nicht mehr, das verräth Dich. Du machst Carrière, schneller wie die Wettrenner. Windest sie Alle um den kleinsten Finger, wie einen Garnfaden, den reichen Juden und Herrn Felix und den gnädigen Prinzen. Und hast sie Alle zum

Narren. Eine große Dame wirst Du werden, und der arme Valentin wird Dir die Schuhe bürsten müssen — haha!"

Kaum einen Theil seiner Rede verstand das Mädchen, als sie ihn erkannt, sah, wie er drohend die Faust ballte, war sie wieder in die Mitte des Gemaches geflüchtet.

IX.

Im Garten zu Fichtau, auf dem Balkon des Schlosses stand und saß in Gruppen oder wandelte paarweise durch die schattigen Laubgänge die Gesellschaft des Prinzen.

Meist raubt die Gegenwart fürstlicher Personen ihren Gästen die zwanglose Fröhlichkeit und giebt auch dem glänzendsten Feste den Anhauch steifer Förmlichkeit — anders hier. Die Herzogin, eine Verbannte, in dem Städtchen und der Umgegend nur als die leutseligste und wohlthätigste Dame bekannt, die im echten deutschen Frauensinn allein der Erziehung ihrer beiden heranwachsenden Söhne zu leben schien, der Prinz, noch ohne Krone, wegen seiner volksfreundlichen Gesinnungen und des ritterlichen Muthes, den er in Schleswig noch kürzlich bewiesen, allbeliebt und verehrt, unterschieden sich in ihrem Auftreten durch Nichts von ihren Gästen; fremd auf diesem Boden, denn die Herzogin stammte

aus einem kleinen norddeutschen Staat, und das Herzogthum des Prinzen Leopold lag in einem andern Theile Thüringens, hatten sie kein Anrecht auf eine andere Huldigung, als die Jeder ihren Tugenden und Vorzügen darbringen wollte.

Heiteres Gelächter hier, leises Geflüster dort — scherzend hatten sich einige junge Mädchen um den Sockel einer Flora gelagert und flochten Blumenkränze, während Herr Leo Werthheim, untadelhaft in Kleidung und Haltung, ihnen seine kritischen Ansichten über Rokoko-Bauten und Statuen auseinandersetzte.

„Rokoko," sagte er — oft von dem Beifall der Mädchen unterbrochen und belohnt — „schon dieser Name ist allerliebst, wunderlich, von anmuthigem Schwung und koketter Anmuth, gerade wie Ihre krausen, goldenen Locken, mein gnädiges Fräulein!" Die Kleine, die ihm zur Rechten sitzt, duckt erröthend das Köpfchen . . . „Und nun beachten Sie die Mädchennamen der Zeit; wie heißt die reizendste Französin um 1750? Rathen Sie, meine Damen! Frau von Pompadour, nein, tausendmal Verzeihung, die Geschichte ist eine Mörderin mit ihrer Wahrheit, Frau von Pompadour hatte damals keine Zähne mehr!" „Keine Zähne!" rufen die Mädchen. „Keine. Die schönste Tochter Frankreichs war Manon Lescaut; Manon — man sieht die kleine, lebendige Person, gepudert, mit

Schönpflästerchen vor sich . . . Manon, wie das gleitet, fällt, wie das Geplätscher eines Baches. Meine Damen, ich wünsche Ihnen Allen einen so treuen Liebhaber, wie Manon in dem Chevalier des Grieux gefunden, und daneben" — Hier machte Herr Leo Werthheim eine bedeutende Pause, er empfand noch zur „rechten Zeit," daß sein zweiter Wunsch „für Töchter gebildeter Stände" ein gewisses „Unsagbares" enthalte, dessen ganze Feinheit nur Schauspielerinnen und Grisetten zu würdigen wissen. „Und daneben?" fragten die Muthigeren, deren Neugierde durch sein Schweigen wuchs. „Mich zum Geschichtschreiber Ihrer Liebe," antwortete Leo mit kühner Fassung und fuhr, nach einer Verbeugung für das rauschende Händeklatschen, fort: „Und wie heißen die deutschen Mädchen? Um Lotte erschießt sich Werther; Lili — Sie kennen Goethe's Geliebte, und wie schreibt er an Frau von Stein? „Der Einzige, Lida, welchen Du lieben kannst" — Lili, Lotte, Lolo . . . da ist Melodie darin, man spricht gar nicht mehr, man trillert, man springt. Das ist die Schnörkellinie, die aus dem Leben auf die Bauwerke übergeht. Ein Schloß heißt nun nicht mehr ein Schloß, es heißt Monbijou. Alles Große, Erhabene, Langweilige mißlingt nothwendig diesem Style; er athmet im Kleinen, Zierlichen, er schafft Gartenhäuser, Pavillons und Boudoirs — keine Göttinnen, aber ihre Kammermädchen. Rokoko ist die

Musik für einen Maskenball zur Fastnacht, der Wille ist Nichts, die Laune Alles.“ Und da eben ein Diener Erfrischungen umherreichte, nahm er ein Glas Wein: „Der Puder ist verflogen, meine Damen, und die Schminkpflästerchen und Lili, Manon und Lotte — wo sind sie? Uns blieb von ihnen nur der Klang, auf alten Häusern ein paar pausbäckige, grau gewordene Genien mit verstümmelten Nasen und in nächster Nähe diese arme, traurige, griesgrämige Flora. Gute Göttin, entrunzele die Furchen Deiner Stirn, lächle Dein ambrosisches Lächeln, niemals sahst Du zu Rom schönere Verehrerinnen Dir zu Füßen, war die Rokokotracht schön, die gegenwärtige ist schöner, sie segelt wie eine stolze Fregatte Albions. Honny soit qui mal y pense! Lili und Lolo, Ada und Bertha, meine Damen — Sie leben hoch! Stets ist der Mädchenname der schönste, vor den man Geliebte setzt.“

Wie er das Glas leerte, erhoben sich jubelnd die Mädchen, sie hatten ihre Kränze fertig geflochten. Den einen setzten sie der steinernen Göttin auf, lange weigerte sich Herr Leo Werthheim, den zweiten anzunehmen und um seinen Hut zu schlingen, für den dritten, den duftigsten von allen, aus rothen und weißen Rosen, nahte sich gerade Florence de Martignac.

Bisher hatte sie neben der Herzogin auf dem Balkon gesessen, flüchtig war sie die Treppe hinunter geeilt,

schwebend, strahlend kam sie über den Rasen einher. Sie trug ein weißes Kleid, mit Weinrebenblättern und frischen Blumen besteckt, um den Arm ein Korallenband. Frei, von keiner Fessel gehalten, wogten um ihr Haupt die braunen Locken, deren Spitzen auf ihren weißen Schultern feine, dunkle Schatten bildeten. Mit kecker Bewegung warf sie jetzt sie all' in den Nacken zurück — „Sie müssen den Kranz tragen," baten die Mädchen, „dann sehen Sie recht wie eine Königin aus."

Das war sie auch, als sie mitten in ihrem Kreise stand, Keine mochte sich ihr an Schönheit und Glanz der Erscheinung vergleichen. Berauscht und geblendet hingen die Blicke der Männer an ihr, die sich allmählich in die Spiele und Gespräche der Mädchen gemischt. War es der Zufall, der sie da oft mit Felix zusammenführte? Daß er beim Werfen des Federballs ihr gegenüber stand? Bei dem im Scherz unternommenen Wettlauf sie haschte? Horchte sie seinen Worten nicht aufmerksamer und sinniger zu, als denen der Andern, selbst den „außerordentlich geistreichen" Redewendungen Herrn Leo Werthheim's? Als sich dann die frohe Schaar zerstreute und je nach Neigung und Stimmung, Die am Arme eines Begleiters die kühleren Schatten der Buchenallee suchte, Jene Hand in Hand mit einer Freundin zu der Quelle wandelte, die aus der Felswand mit

sanftem Gemurmel sprang, gerieth Felix an die Seite Florence's.

So leicht und eilig gingen sie, daß in dem breiten Baumgang, der den Garten vom Schlosse bis zu dem Berg, an den er sich lehnte, durchschnitt, die nachfolgenden Paare weit hinter ihnen zurückblieben.

„Das Spiel macht warm" — sie ließ den rothen Florshawl nachlässiger von ihrer Schulter sinken. „Hier weht die Luft erfrischend und kühl. Nur in England und Deutschland giebt es Gärten."

„Sie lieben Deutschland, Sie sprechen unsere Sprache so gut, so süß" . . .

„Die Sprache meiner Mutter! Was wundert Sie dabei? Und eine Heimath', ich habe keine, ich bin in Florenz geboren und war bis zu meinem dritten Jahre in Rom. Freilich, die längste Zeit meines Lebens bracht' ich in einem französischen Mädchenpensionat zu, acht Jahre hinter einander, langweilig und traurig. Da hab' ich einen solchen Widerwillen gegen die Ruhe und das Stillsitzen bekommen, daß mich wohl das Schicksal zur Strafe über die ganze Erde rundherum jagen wird, in Unruhe und Unstätheit."

„Das ist der Geist, den Sie von Ihrer Großmutter geerbt haben, die leidet es auch nicht an einem Orte. Ihrem Alter und ihrer Kränklichkeit zum Trotz hat sie

wieder ihre Wanderschaft begonnen, und ich fürchte, nur ihren erkaltenden Händen wird der Pilgerstab entfallen."

„Eine merkwürdige Frau! Ich beneide Sie um die drei Jahre, Herr Wildbruch, die Sie mit ihr verlebt."

„Mir sind sie auf immer unverloren."

„Sie liebt mich zwar nicht, obgleich sie mich nie gesehen, aber einmal, ich weiß es, fasse ich sie doch noch am Saum ihres Gewandes, halte sie fest und sage: da, Großmutter, das ist die wilde Florence, die Du nicht leiden kannst, versuch's mit ihrer Liebe."

„Wäre sie doch hier plötzlich vor uns und ich Zeuge Ihrer Versöhnung!"

„O," entgegnete Florence mit eigenem Ausdruck, „wenn sie mich an Ihrer Seite sähe, würde die Vergebung nicht fern sein." Da Felix stutzte, setzte sie gesammelter hinzu: „Denn der Oheim glaubt, Herr Sylvester von Wesenberg, der mich, ehe er nach Afrika ging, in Paris kennen lernte, habe durch ungünstige Briefe über mich die Abneigung der Großmutter fortwährend unterhalten und angefacht, da könnten Sie — nicht wahr, Sie legten ein besseres Zeugniß für mich ab?"

„Ich spräche nur das allgemeine Urtheil aus."

„Herr von Wesenberg war schon damals ein ernster, strenger und mürrischer Mann, ich habe ihm mit meiner Wildheit vielleicht manchen gerechten Grund zum Tadel

gegeben, wer ändert sein Wesen? Ich bin nun einmal die Tochter der Freiheit."

Und wie von einem plötzlichen, unwiderstehlichen Zuge ergriffen, flog sie davon, zu dem Fuß des Berges und einige Schritte den gewundenen Pfad hinauf, den die Kunst des Gärtners zum Gipfel geleitet. Ihren Kranz verlor sie bei dem heftigen Lauf, und der rothe, ihr lang nachflatternde Shawl, der durch die Fichtengebüsche zu den beiden Seiten des Weges schimmerte, war auf Augenblicke für Felix das einzig Sichtbare von ihr. Erschöpft, athemschöpfend stand sie, als er mit dem Kranz sie erreichte. Schweigend nahm sie ihn aus seiner Hand und befestigte ihn wieder in ihren Locken. Eine von den Rosen hatte sich aus dem Geflecht gelöst, die gab sie ihm lächelnd und schien es nicht zu bemerken, daß er sie an die Lippen drückte ... sie strich die Fichtennadeln von ihrem Kleide.

Einsilbiger wurde das Gespräch, je höher der Pfad stieg, je mehr das Geräusch verklang, das von den unten im Garten Wandelnden herauftönte; ganz verstummt kamen sie auf die Spitze der Anhöhe.

Unter einer breitwipfligen Linde, deren Aeste überall gleich gebogen wie eine grüne Kuppel über dem Boden schwebten, war eine Bank aufgerichtet, nach rechts wie nach links gewährte sie eine Aussicht, deren Verschiedenheit nicht den geringsten Reiz dieser an sich

schon lauschigen und traulichen Stelle ausmachte. Jenseit der Höhe dehnte sich der Wald aus, vorn schaute man in den Garten herab, hier das leuchtende Grün des Rasens, die Blumenbeete, drüben die dunklen Tannen, das Schwarzgrün der Fichten. Felix's Auge aber haftete nur an den Fenstern des Hauses, gegenüber dem Berge, d'rin die Singresannemidl im Zorn verschmähter Liebe Pläne zur Flucht und zur Rache an dem Treulosen sann. Am Morgen war es ihm geglückt, dem Prinzen sein Märchen zu erzählen: das Mädchen habe auf dem Wege nach der Stadt, kurz vor Einbruch der Nacht, um ein Obdach im Schlosse gebeten und er ihr die Einkehr um so bereitwilliger gestattet, da er die Vorliebe des Prinzen für die Harfe erfahren, auch würde er seine Gäste durch ein Lied des Mädchens, das ja in ihrem Spiel den Namen einer Künstlerin verdiene, angenehm überraschen. Gern hatte der Prinz in diesen Vorschlag gewilligt, mit Einbruch der Dämmerung sollte die Gesellschaft um die Statue der Flora versammelt werden und die Singresannemidl „die Gedanken," wie er sich ausgedrückt, „einwiegen." Wenn Felix sich seine Schuld gegen Anna noch zuweilen vorgeworfen, nach dieser Aeußerung fühlte er sich der Selbstanklage entledigt, er redete sich ein, daß sie ihm in Wahrheit Dank schuldig sei, und ob nun der Prinz oder Herr Leo Werthheim nach diesem Abend sich ihrer „annähme," ob sie allein

ihren weiteren Weg suchte, er hatte ihr den Beifall einer Herzogin und eine reiche Belohnung verschafft, mehr als eine Harfenistin hoffen darf.

Da sah er unerwartet vom Berge das Haus, es schlug Etwas in seinem Herzen, heftig, mahnend . . .

„Ach, da sind wir schon oben," sagte Florence, „und ich wollte, es ginge immer höher, in die Wolken hinein."

„Wenn Sie voraus eilten, wie jagte ich Ihnen nach."

„Da wäre ich bald überholt, ich habe nur den Ansatz zum Fliegen, nicht die Ausdauer."

„Ist der Vorsprung Nichts, den Sie vor mir haben? Sie stehen bereits auf den Höhen des Lebens."

„Ein armes adeliges Fräulein, das erst nach Deutschland kommen mußte, um zu erfahren, daß sie an ihrem Adel eine Mitgift hat . . . Sie spotten, Herr Wildbruch! Sie sind in Kurzem Gesandter, Minister, was weiß ich, ein berühmter Mann, und Florence de Martignac, wenn's hoch geht, durch die Fürsprache der Frau Herzogin ein Stiftsfräulein oder, was sicherer ist, eine graue Schwester, Krankenpflegerin."

Mit einem Ausdruck, der zwischen Lachen und Trauer kämpfte, schaute sie ihn an.

„Und worauf bauen Sie mein rasches Glück?"

„Die Göttin ist mit Ihnen. Der Prinz scheint entzückt von Ihnen, wie hat er Sie vor uns Allen gerühmt! Sie allein flößten ihm Vertrauen und Freundschaft ein."

„Die Begeisterung, mit der er jedes, auch das Kleinste erfaßt, übertreibt mein Verdienst. Ich sagt' es ihm selbst und kann es Ihnen wiederholen: ich scheue das Uebermaß, den allzu vollen Becher. Der Tag naht, wo man dann den Schaum vom Rande schütteln will und mit dem Schaum den Wein selbst ausgießt. Nicht nur das Gold, Alles soll man wägen, ehe man seinen Preis bezahlt."

Was in Florence's Seele vorging, als er so sprach, hätte auch der schärfste Beobachter nicht errathen; weder die Züge noch die Farbe ihres Gesichtes wandelten sich merklich, um einen Hauch wölbten sich ihre Augenbrauen trotziger und verloren die Linien um ihren Mund ihre wollüstige Weiche . . .

„Alles wägen! Auch die Freundschaft?"

„Ja."

„Und die Liebe?"

Vor dem dunkelfeurigen Blick, der ihm aus ihrem Auge entgegenlohte, schlug er die seinen nieder, er antwortete nicht, aber ihre Hände hatten sich gefunden.

War ihr gegenseitiger Druck Frage und Antwort zugleich?

„Sie wollen uns bald verlassen," hob sie nach einer Weile fast klagend an.

„Ich vermochte der freundlichen Aufforderung des Prinzen nicht zu widerstehen."

„Folg' deinem Stern! Der alte Spruch ist Jedem zugerufen . . . Und so müssen wir uns freilich bescheiden und auf das Glück verzichten, das Ihr Umgang uns bot."

„Sie würden mich vermissen, wenn ich fern? — Oder deutet nur meine Eitelkeit Ihr Wort zu meinen Gunsten?"

„Der Freund meines Oheims, ein Mann, den Alle schätzen, und dem ich selbst so vielfach und hoch verpflichtet bin, hätte der nicht Anspruch auf einen guten, auf den besten Platz in meiner Erinnerung?"

„Florence! Ist es wahr? Die Sonne, die da vor mir aufgeht, blendet und verwirrt mich. Sie zeigen mir einen Schatz — wenn ich heimkehre, werd' ich ihn heben dürfen?"

Darauf erwiederte sie Nichts, sie hielt den Blick sogar abgewandt, dem Pfade zu, aber sie ließ ihn ihre Hand, die noch in der seinen lag, an die Brust pressen.

„Jetzt glaub' ich Ihrer Weissagung und vertraue meinem Stern! Ihre Huld verdoppelt meinen Muth; wer Ihr Herz auch nur flüchtig gerührt hat, kann nicht gemein in der gemeinen Menge verschwinden."

„Mein Herz? Ach, Herr Wildbruch, was wiegt ein Mädchenherz auf der Wage des Schicksals?"

„Kränze und Kronen, das Ihrige wiegt sie auf."

Wie viel Wahrheit sie, wie viel er selbst in diesen Betheuerungen fand — ob Felix sie nur hingerissen

von ihrer Schönheit und der Einsamkeit dieser Stätte aussprach, ob Florence sie in diesem Sinne als eine gewähltere Schmeichelei aufnahm . . . sie hatten keine Muße darüber nachzudenken, der Prinz führte eben seine Gesellschaft zu der Linde hinauf.

„Man ist uns zuvorgekommen, meine Damen," sagte er, auf die beiden jungen Leute deutend, „Fräulein Florence de Martignac hat ein Auge für malerische Schönheiten."

„Nicht mein Verdienst; Sie vergessen, Hoheit, daß Sie selbst uns zuerst auf diese Stelle aufmerksam machten."

Nun suchte Jeder den Andern in Bewunderung zu übertreffen und ein Besonderes in der Landschaft zu entdecken, was den Andern entgangen. Das Beispiel wirkt ansteckend, auch die, denen der Reiz landschaftlicher Schönheit verschlossen geblieben, werden an Orten, welche die Ueberlieferung und das Reisehandbuch „romantisch" nennt, in ihrer Weise von dem „holden Wahnsinn der Poesie" ergriffen . . . noch dazu, wenn ein Fürst der Besitzer solcher Plätze und ihr Zuhörer ist. Nur Leo Werthheim zeigte sich in der ganzen Größe seiner Unabhängigkeit: „Außerordentlich; wie ein Liebesgarten, den die Waldfinsterniß schützend umschlingt — treffliches Motiv zu einem Stimmungsbilde; vorn Tannhäuser und Frau Venus, hier oben die hei=

lige Elisabeth, der Himmel natürlich im Abendsonnen=untergang; aber eins fehlt, eins!"

„Was denn?"

„Wasser! Ein Gießbach müßte von dem Felsen in schäumenden Cascaden stürzen, die Quelle unten ist so unbedeutend."

„Im heißen Sommer rieselt sie kaum," bestätigte lächend der Prinz. „Herr Werthheim, sie ist klein, wie mein Herzogthum."

„Nicht das Land, Herz und Kopf machen den Kaiser," verneigte sich Leo.

Ein Laut der Zustimmung irrte durch die Gesellschaft.

„Den Wasserfall also," begann der Prinz wieder, „den müssen wir uns versagen, allein Ihr Bild, Herr Werthheim, das könnten wir heute Probe stellen."

„Ja, ja!" riefen die Mädchen lustig.

„Wir bilden den Chor und tanzen unten auf dem Rasen."

„Fräulein Emma von Wolfseck, Sie haben so schöne, goldene Locken und sind ganz in Weiß" —

„Sie sehen wie ein altdeutsches Heiligenbild aus."

Sanft faßte der Prinz die Hand des Mädchens: „Und da müssen Sie schon die heilige Elisabeth sein."

„Und Fräulein von Martignac Venus," entschied der kleine Lockenkopf, dessen gekräuseltes Haar Leo vor=hin mit den Linien des Rokoko zierlich verglichen hatte.

„Ja, Florence, keine andere als Sie!“

Sie blickte zu Felix hinüber — und da sie in dessen Gesicht keine Mißbilligung las, nickte sie: „Sie wünschen es, aber ich werde nur eine verbannte und verstoßene Göttin sein.“

„Fehlt nur noch der Tannhäuser,“ sagte Leo — und der Prinz zu Emma und Florence: „Den müssen Sie wählen.“

Aber die beiden Mädchen weigerten sich und wollten, sich dem Drängen zu entziehen, den Hügel hinunterflüchten. Darüber hielten sie die Gefährtinnen neckend fest. Halblaut flogen in dem lieblichen Kreise nun Namen von Mund zu Mund, die Köpfe wurden zusammengesteckt, die Locken geschüttelt, jetzt war die holde Röthe der Scham, dies schönste Geständniß der Neigung, auf blassen, jetzt auf rosigen Wangen — zuletzt erhob sich eine kecke Stimme: „Herr Leo Werthheim!“

„Meine Damen, Sie beschämen mich,“ bei all' seiner Eitelkeit fühlte er das Unpassende und Verfängliche dieser Rolle für sich heraus. „Vom Haupt zur Sohle kein Tannhäuser. Und warum? Tannhäuser singt, was wäre er ohne Stimme? Die meine aber beschränkt sich auf die Töne Lili oder Lolo. Dichtet Tannhäuser ferner nicht?“

„Und Sie hätten nie gedichtet! Das sollen Sie uns nicht einreden.“

„Ich dichtete," und er nahm den Hut vom Kopf und zeigte auf den Kranz, „wie dürfte ich ihn sonst tragen? Allein, was dichtete ich?"

„Bitte, bitte! Recitiren Sie," Alle näherten sich ihm, Manche mit bittend erhobener Hand.

Leo Werthheim stand wieder „auf der Höhe der Bildung und der Situation."

„Wenn Sie einen Himmelssturz erleben, es ist nicht meine Schuld."

„Wir fürchten Nichts; alle Künstler sind in Vorreden unerschöpflich."

„Mir fällt eine Strophe ein, die ich einer Dame in's Album schrieb, und die auf diese Stätte eine Anwendung erlaubt.

„Bist Du strahlend nicht und prächtig,
Ruhmgefeiert fern und nah,
Lodert' je ein Auge mächtig,
So wie Dein's, Ottilia?

„Auf der Kuppe, unter schlanken
Fichten, mondenlicht erhellt,
Weißt Du noch, wie wir einst tranken" —

„Oh! Oh!" wehrten die Mädchen ab, die Männer lachten, und der Prinz rief: „Brav, Herr Werthheim! Trinken ist gut!"

„Weißt Du noch, wie wir einst tranken
Auf den Untergang der Welt?"

endete Leo mit einem pathetischen Fragezeichen.

„Dieser Schluß ist überraschend.“

„Weltschmerz! in dem sich symbolisch das eigene Weh verhüllt. Dies Trinken und der Weltuntergang — es ist wie Napoleons Uebergang über die Beresina.“

„Was wurde aus Ottilien? Nahm sie Gift? Pilgerte sie nach Loretto?“

„Barfuß, wie Lady Milford beabsichtigte? Nein, sie steht in diesem Augenblick vor dem Spiegel, probirt ihren neuesten pariser Sommerhut und lernt dabei ihre neueste Rolle.“

„Dann ist's keine andere, als Fräulein Ottilie Lieblich,“ sagte Felix.

„Getroffen,“ entgegnete Leo. „Wir begegnen uns stets vor denselben Götterbildern, da glaube Einer nicht an Vorherbestimmung.“

„Ihr Gedicht ist so dunkel; wie kamen Sie denn von der verhängnißvollen Kuppe?“

„Vom Höchsten wie vom Schönsten im Dasein, wie kommt man in die Wirklichkeit? Durch einen Sturz, wie die Sternschnuppen. Aber ohne Furcht, meine Gnädigen; wenn unsere heilige Elisabeth fällt, wohin kann sie fallen, als in die Arme Tannhäuser's? So auch wir, heute oder morgen, wir fallen Alle in die Arme der Liebe.“

„Ja, wer soll Tannhäuser sein?“

„Herr Felix Wildbruch!“ riefen da die Mädchen

wie mit einer Stimme und eilten unter lautem Jubelgeschrei, das ihren Rückzug decken sollte, einem Flug verschüchterter Tauben gleich, davon.

Einige Minuten nachher war Felix unter dem Lindenbaum allein. Was ihm vor wenigen Tagen noch unerreichbar geschienen, an den Freuden dieser vornehmen Gesellschaft Theil zu haben, Florence's Hand zu berühren, fast mühelos hatte er es erhalten. Der Prinz zeichnete ihn aus, das Betragen des Fräuleins gegen ihn hätte auch ein weniger stolzer junger Mann als eine schweigende Erlaubniß zu fernerer Bewerbung aufgenommen, ihre Zurückhaltung forderte zu größerer Kühnheit auf. Mehr und mehr verschlangen sich ihre Lebensfaden; das Zusammensein mit ihr, das ihm bevorstand, die phantastische Verkleidung, die eine Erklärung gestattete und selbst den Raub eines Kusses entschuldigte, verknüpften sie vielleicht unlöslich mit einander. In seiner jetzigen Stimmung gedachte Felix nur ihrer Schönheit; nicht Liebe, eine brennende Leidenschaft regte sich in ihm, weil Florence die Schönste, war sie die Begehrenswertheste für ihn. Noch stritten in seinem Geiste Gefühl und Berechnung; unter dem Eindruck ihrer strahlenden Erscheinung hatte die sinnliche Empfindung das Uebergewicht gewonnen, aber der klug wägende Verstand, wie Felix schönrednerisch seine kalte und kühle Selbstsucht getauft, erwartete den Augenblick,

die verlorene Stellung bei der ersten Gelegenheit wieder zu erobern.

Auf der andern Seite, als nach der die Mädchen entflohen, ging Felix den Berg hinab. Sein Schritt war übermüthiger, seine Haltung herrischer geworden. Wie im Spiegel sah er sich als Sieger. In der Rennbahn des Lebens hatte er vor Tausenden einen unermeßlichen Vorsprung erlangt, er mochte sich nicht erinnern, daß er ihn durch Opfer erworben . . . daß er seine Selbstständigkeit preisgegeben, sich heimlich in den Besitz eines Geheimnisses gesetzt, die Hingebung eines armen Mädchens als Staffel in der Gunst des Fürsten benutzt — wer kaufte noch je das Glück so wohlfeil?

Der Weg, den er eingeschlagen, war wilder und abschüssiger; unten bildete der Fels eine natürliche Grotte, aus der die Quelle hervorsprudelte. Moosige Steine lagen umher, von Schwarztannen überschattet. Hier saß schon eine längere Weile Raoul de Martignac. Von den Bäumen und den Vorsprüngen des Gesteins halb verborgen stand Valentin Fichtner, in einem blauen Livréerock.

„Nichts gefunden?“ fragte Raoul.

„Nichts. Der Prinz schläft nicht mehr im Gartenhause, sondern im Oberstock des Schlosses, da ist's schwer hineinzukommen.“

„Schwer? Für die Dummköpfe. Ich kann nur kluge Burschen gebrauchen.“

„Euer Gnaden,“ meinte Valentin, dem diese Bemerkung an die Ehre griff, „sollten die Sache lieber selbst versuchen.“

„Sachte; halt' Deine Zunge im Zaum. Jeder hat sein Handwerk, bleibe bei dem Deinen.“

„Wir sind Alle gleich geboren,“ murrte Valentin vor sich hin, und es zuckte in dem finstern Gesicht.

Der Oberst indeß würdigte den heimlichen Ingrimm seines Dieners keiner Beachtung. „Also, ein Kästchen in rothem Leder, der Schlüssel steckt im Schloß, auf dem Deckel das Wappen des Herzogthums — heut' Abend will ich es haben. Verstanden?“

Die Antwort verschluckte Valentin; die letzten Stufen, die in den Fels gehauen waren, schritt Felix eben nieder . . . Raoul war schon von dem Stein aufgestanden, ihm entgegen, um dadurch seinem Vertrauten das Fortschleichen zu erleichtern.

„Wie ein Klausner in schaurigster Waldeinsamkeit!“ so begrüßte Felix den Obersten. „Wir alle sind Ihrer noch nicht gewahr und froh geworden. Bei der Tafel nahm Sie die Herzogin in Anspruch, und nun flüchten Sie freiwillig in die Wüste.“

„Man wird alt, man muß die Segel streichen.“

„Herr Oberst, Sie haben Verdruß gehabt, ich wette! Die Klagen der Herzogin“ —

„Ja, warum laufen die Franzosen jeder Standarte nach? Warum klingt Orleans nicht so begeisternd wie Napoleon? Ich bin ein Narr, Sie haben Recht, was fange ich politische Grillen bei einem Feste! Warten Sie nur, ich ringe heut' noch um den Preis der Liebenswürdigkeit mit Herrn Leo Werthheim. Wo steckt denn das kleine Harfenmädchen? Bewahrten Sie den Schatz für sich allein, oder schauten ihn Andere?“

„Der Prinz hörte ihr Spiel, ich entsinne mich keines Menschen, den es schmerzlicher gerührt.“

„Erklärlich. Die Jugendgeliebte des Prinzen, Lucretia Castiglione, spielte die Harfe.“

„Eine Dame mit schwarzen Augen, dunkellockig, die Augenbrauen buschig, dem römischen Mädchen nicht unähnlich, das Caravaggio gemalt“ . . .

„Das war ihr Beiname in Florenz, das Mädchen des Caravaggio. Vergebung, hat Ihnen das Alles ein Traum gezeigt?“

„Ein Bild.“

In die Luft, als ob er es dort fassen könne, griff Raoul. „Ein Bild von ihr!“

„Ich zeige es Ihnen einmal, mir war es werthlos, und ich kann nicht sagen, wie es der Prinz zufällig in der Bibliothek unter meinen Büchern gestern ent=

deckte. Aus seiner Bewegung errieth ich, was es ihm bedeutet."

„Sie sind ein Glückskind. Der Prinz betete das Mädchen an, wider seinen Willen wird er die Frau noch lieben."

„Ist sie verheirathet?"

„Seit einem Jahre ist sie frei, und ich glaube, sie hat sich dem Prinzen wieder genähert."

Hättest Du die Briefe doch gelesen — sagte eine Stimme in Felix's Innern. Ueber Deine thörichte Gewissenhaftigkeit!

Zu Raoul sprach er laut: „Seine Aeußerungen verriethen eben so viel Liebe als Zorn."

„Begreiflich, wenn Sie die Geschichte Beider wüßten! Lucretia Castiglione war so schön wie leichtsinnig. In derselben Stunde, wo der Prinz von seinem damals noch lebenden Vater die Erlaubniß zu einer Ehe mit ihr zu erhalten hoffte, erfuhr er ihre Untreue. Untreu mit seinem zärtlichsten Freunde, vor dem ich ihn umsonst gewarnt, einem gewissen Dambreton, der in Afrika in einem Gefechte starb. Den Ausbruch, den es da gab! Wie der des Vesuv's!"

„Dambreton? Als Sie mir von Wesenberg erzählten, nannten Sie den Namen."

„Es ist derselbe. Der Prinz glich einem Rasenden, er verließ Florenz; als wären wir Alle bei der Schuld

des falschen Mannes betheiligt, mied er uns und brach jeden Verkehr mit uns ab."

„Und Lucretia?"

„Sie heirathete später einen alten, reichen, sicilianischen Principe, Prospero Calati, und lebte in Paris, herrlich, in Freuden, wie Kleopatra! Aber es wollte sich kein Cäsar mehr finden. Doch ist sie noch eine schöne, stattliche Dame."

„Wunderlich! Daß der Prinz ihrer noch in solcher Ergriffenheit gedenkt!"

„Der romantische Zug, der ihn bewegt . . . und dann, ein anderes, unzerreißbares Band" —

„Ich verstehe."

„Nur halb; die Tochter, die Lucretia dem Prinzen gebar, ist verschwunden, für Vater und Mutter verschwunden. Gegenseitig haben sie sich der Entführung des Kindes beschuldigt. Ich weiß, daß der Prinz die ehemals Geliebte für eine Mörderin hielt. Das ist vorüber, sie sind Beide ruhiger geworden. Von Lucretia kann ich behaupten, daß ihr die wieder gefundene Tochter ein Geschenk des Himmels sein würde, sie hat keine Kinder und ist die unbeschränkte Besitzerin eines reichen Vermögens."

„Und sollte dem Prinzen die Tochter weniger willkommen sein?"

„Diese feinsten Tasten unsers Herzens erklingen oft

in unberechenbaren Tönen, und ich hatte nie Veranlassung, mit dem Prinzen darüber zu sprechen — dies ist sein Geheimniß."

Klarer aber als ihnen Allen lag der Zusammenhang der Geschicke vor Felix. Dies verlorene Kind war Hedwig, Balthasar Detlev's Tochter, die Wolfgang liebte, deren Jawort er besaß. Für ihn wenigstens waltete kein Zweifel ob, seine aufgeregte Einbildung ergänzte geschäftig, was hierin noch verborgen und unverbunden war. Einmal im Besitz dieses Geheimnisses, mußte er eine außerordentliche Gewalt über den Prinzen und Lucretia erhalten, eine feste und unerschütterliche, wenn er sein Wissen nicht vorlaut verrieth und es die Betheiligten nur so weit ahnen ließ, als es seinen eigenen Plänen diente. Mit Raoul es zu theilen, war sein letzter Gedanke. Den Vortheil — oder ist es, das Leben in einem höheren Sinne genommen, eine Trübung der Wahrheit? — hat der Selbstsüchtige, daß er die Handlungen der Andern schärfer und durchdringender betrachtet, ihre geheimsten Gründe leichter erkennt und nicht von jenem Schein der Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit bestochen wird, den wir Alle, sei es um die Welt durch ihn zu täuschen, sei es aus einer angeborenen, nie ganz zu vertilgenden Ehrfurcht vor der Tugend, welche selbst in dem Augenblick, wo sie fehlt, die menschliche Natur ihr darbringt, um unsere Thaten

auszubreiten lieben. So vermuthete auch Felix viel Schlimmes von dem Obersten. Aus der langjährigen Anhänglichkeit der Martignac's an die Orleans, aus der Stellung seiner Nichte bei der Herzogin erklärte sich für den oberflächlichen Beobachter die Anwesenheit Raoul's bei den Verbannten; dem argwöhnischen Felix aber wollte es nicht in den Sinn, daß ein noch lebenslustiger, zugreifender und vorurtheilsloser Mann aus diesen „sentimentalen" Beweggründen den Heerdienst aufgegeben, der ihm neben Anregung und Abenteuern Ehre und Lohn versprach, und Paris mit einer unstäten Wanderung und zuletzt mit einer thüringischen Bergstadt vertauscht habe. Ist uns eine Seite in einem Menschen dunkel, verdächtig, so tritt damit der ganze für uns in den Schatten. Wenn Raoul de Martignac ein Spion der französischen Regierung, Louis Napoleon's wäre? Mit dem Auftrag, die Wege und Worte der Verbannten zu erkunden? Vielleicht ein „geheimer Agent," die Meinungen der deutschen Höfe über einen etwaigen „kühnen Griff" auszuforschen und eine günstige Stimmung dafür vorzubereiten? Hin und her hatte Felix's Argwohn geschwankt, ohne einen festen Anhaltspunkt zu gewinnen. Nach den Eröffnungen, die Raoul eben entschlüpft waren, glaubte er das Richtige nicht mehr in der Ferne suchen zu brauchen. Die Fürstin

Calati wünschte eine Aussöhnung mit dem Prinzen; durch Schicksale, Herzenserschütterungen mancher Art, von schmerzlichstem Einfluß, mochte in ihr die Sehnsucht nach der verlorenen Tochter, dem einzigen Kinde ihrer Liebe, wieder erwacht sein und sie in später Reue durch verdoppelte Zärtlichkeit die versäumte Mutterpflicht nachzuholen sich mühen. Ihr Bote war Raoul, er hatte im flüchtigen Gespräch eine so genaue Kenntniß ihrer Verhältnisse enthüllt, wie sie nur ein längerer Umgang und ein innigeres Vertrautsein giebt — möglich, daß die Mutter den früheren Verdacht noch hegte: der Prinz verbärge ihr absichtlich den Aufenthalt und die Lage der Tochter, daß sie darum Raoul zu diesem Zweck erlesen, den, wenn die Mittel der Güte und die Sprache der Ueberredung Nichts ausrichteten, auch eine Gewaltthat von seinem Vorhaben nicht abschreckte. Wie sie Beide, still geworden, sich wieder von der Quelle dem Mittelpunkt des Gartens näherten, befestigte sich diese Ueberzeugung in Felix mehr und mehr; sein eigenes Thun war ihm bestimmt vorgezeichnet, er blieb nur so lange Herr über die Herzen und Loose all' dieser Menschen, als er seine Wissenschaft in sich verschloß und sie im Irrthum umherirren ließ. Wie ein Zauberer erschien er sich selbst, der die Geister ruft und ihnen den Namen giebt.

Schon in einiger Entfernung erblickten die Mädchen die heranschreitenden Männer und winkten mit den Tüchern.

„Wir erwarten Sie, Fräulein von Wolfseck übt sich unter der Linde im Knieen; Frau Venus ist ungeduldig, und Herr Leo Werthheim meint, wenn Sie noch länger zögerten, ginge der schönste Augenblick zum Stellen des Bildes vorüber" — das schwirrte muthwillig von ihren Lippen durcheinander.

Zufällig hatte der Kastellan des Schlosses in einem alten Garderobespinde ein schwarzes Sammetwamms und ein Barett mit einer weißen Feder entdeckt, die vermuthlich zu einer Maskerade gedient; Herr Leo Werthheim, dessen „intime Bekanntschaft mit den eleusinischen Mysterien hinter den Coulissen" sich in diesem Falle als besonders nützlich erwies, konnte sich zwar, da man ihn als Sachverständigen zu Rathe zog, eines mitleidigen Blickes auf diese „mottenzerfressenen Kleidungsstücke" nicht enthalten, fand aber zuletzt ihre „schnöde Zerrissenheit" durch Tannhäuser's Verweilen im Hörselberg gerechtfertigt, da doch nicht anzunehmen wäre, daß die Dämonen und Nymphen der Venus ihm Strümpfe gestrickt und Hemden genäht, und daß darum sein Anzug, aus Mangel an Erneuerung, allmählich der Idealtracht eines wandernden Musikanten nahe gekommen sein müsse.

Neben der Bildsäule der Flora dehnte sich im Halb-

rund ein Rasenplatz an den Berg gelehnt aus. Schattige Bäume umstanden ihn. Zwischen zweien, im Vorgrund, erhob sich eine Moosbank; um sie zu einem würdigeren Ruhebett der Göttin zu machen, hatten die Mädchen von Zweig zu Zweig hinüber Kränze geschlungen und den Boden davor mit Blüthen und Rosenblättern bestreut. Freundlich schloß der Hügel mit der Linde das Landschaftsbild ab. Die hölzernen Sonnen und Sterne, der Tempel, die zum Feuerwerk unweit aufgerichtet waren, wurden den Zuschauern wenigstens durch die Stämme und Aeste der Bäume versteckt. Am schönsten nahm sich nach Leo's Urtheil das kranzgeschmückte Steinbild aus, das zwischen den Schatten hervorlauschte. Ein röthlich goldener Hauch schwebte über dem Garten; er ließ das lang niedergekämmte, in Wellen über Nacken und Kleid gleitende Haar der heiligen Elisabeth, die zuerst auf der Anhöhe erschien, so glänzend leuchten und schimmern, als ob von ihm das Licht ausginge, das Alles erhellte. Während sich Florence, der ihr rother Florshawl, kunstvoll wie ein leichtes Gewölk um sie in Falten geworfen, in seinem grellen Gegensatz zu ihrem weißen Gewande, ihren weißen Rosen, einen auffälligen und an das Dämonische streifenden Zug verlieh, auf der Moosbank halb ausstreckte, den Oberkörper an einen der Bäume lehnend, ordneten sich die Mädchen in einer Bogenlinie von der Bank zum Felsen zu einem Reigen=

tanz. Die am entferntesten standen, schienen in die Schatten und die dichte Wildniß des Waldes zu entschwinden. Gefällig hoben sich die hellen Farben ihrer Kleider von den dunkleren des Nadelholzes, dem sonnigen Grün der Eichen und Linden ab. Aufgesprungen von seinem Sitz zu den Füßen der Göttin, starrte Tannhäuser in die Höhe, ihr Arm ruhte noch auf seiner Schulter, aber sein Auge sah sie nicht mehr. Der Gedanke des Bildes mochte etwa der sein: im Hörselberg, bei den Tänzen der Nymphen, in den Armen der Venus zeigt sich dem Sänger die Gestalt der heiligen, ersten Geliebten. Mit allmächtiger Gewalt ergreift ihn dieser Anblick, die Sehnsucht nach der Erde, ihrer Freude und ihrem Schmerz hat ihn wieder, trotz der Klagen und Drohungen der schönen „Unholdin" reißt er sich von ihr los. Die drei Hauptpersonen hatten sich so gut in den Charakter und die Lage der darzustellenden Gestalten vertieft, in ihrem eigenen Wesen, in ihrer Erscheinung sogar gab es zahlreiche Anklänge an sie, daß die Zuschauer in dem Entzücken über das Wohlgelungene nicht zu sagen wußten, wer von ihnen den ersten Preis verdiene. Glich Felix, das Gesicht in mystischer Verzückung emporgewandt, mit der einen Hand die Venus abwehrend, mit der andern seine Harfe umklammernd — da keine Laute zur Hand war, hatte man die Harfe der Singresannemidl geholt — dem ritterlichen Minne=

sänger, den, ganz im Geist des Mittelalters, eine Vision aus den Schlingen des Dämons befreit, so verkörperte Emma Wolfseck in der zauberhaften Verklärung, welche die Ferne und die Abendröthe über sie ausgoß, noch inniger jene Weihe und Mädchenhaftigkeit, die altdeutsche und flandrische Maler ihren Madonnen und heiligen Cäcilien gegeben. Der Prinz aber lobte am lautesten Florence, sie stelle die Göttin nicht dar, sie wäre dieselbe, meinte er — worauf Herr Leo Werthheim sich im Flüsterton, um „das Schauspiel nicht zu unterbrechen," die Antwort erlaubte: „es fehlt ihr auch das Unsagbare, übersinnlich Sinnliche nicht, das die Liebesgöttin unserer Zeit von der des Alterthums unterscheidet, ein Duft, der aus Patschouli, Reseda, eau de mille fleurs und Coulissenstaub wunderbar gemischt ist."

Eben begann, unter dem Beifall Aller, zunächst die Gruppe der tanzenden Mädchen sich sanft zu lösen, als in fremdländisch bunter Tracht die Singresannemidl, die bisher in furchtsamer Schüchternheit unter den Mägden und Dienern des Schlosses gestanden, sich bis zu den Herrschaften vordrängte, die noch auf ihren Sesseln saßen. Der Beifall, der Florence ward, erbitterte sie; mit dem Blick der Eifersucht hatte sie in dem Fräulein ihre gefährlichste Nebenbuhlerin herausgefunden; ihretwegen verläßt er Dich, sagte sie sich; nun wollte sie die Feindin doch einmal Aug' in Auge sehen,

prüfen, ob sie bei dem Wettkampf der Schönheit gleich im Anfang auf den Sieg verzichten müsse. Dicht hinter dem Sessel des Prinzen blieb sie stehen, den Kopf hoch, mit wogender Brust, die Hand an das kleine Goldkreuz gelegt, das an der Kette, Felix's Geschenk, darüber hing. Wohl bemerkte sie Felix, aber ihr zornigster Augenwink glitt, wie von gehärtetem Stahl der Pfeil, von seinen regungslosen Zügen ab. Da hielt nun entweder Florence nicht mehr in ihrer schwierigen Stellung auf der schmalen Moosbank aus, oder der seltsam unerwartete Anblick der Singresannemidl erfüllte sie mit jenen ängstlichen Vorahnungen, denen wir Alle, schwächer und stärker, je nach der Besonderheit eines Jeden, unterworfen sind, künftiger Ereignisse, darin dies Mädchen mit dem schlichten blonden Haar und dem leis zuckenden Munde gegen sie eine Rolle zu spielen bestimmt wäre: mit einem plötzlichen Ruck, die an ihr etwas Wildes und Hinreißendes, wie die Offenbarung einer genialen Natur hatten, war sie in die Höhe gesprungen und faßte weit vorgebeugt Felix's Arm. Ihr rothes Tuch sank nieder, wie eine Wolke, die der Wind theilt, ihr Gewand verschob sich, daß ihre weiße Schulter unter der Gaze und dem Spitzentuch sichtbar ward, Alles von ihren flatternden Locken bis zum untersten Saum zitterte, leuchtete, duftete an ihr.

„Venus! Venus!“ rief der Prinz und erhob sich, ihr entgegen.

Wie ein Trunkener schaute Felix sie an . . . nicht mehr Florence, er erblickte in ihr jene schönste der drei Grazien, die jetzt im Abenddämmer still auf ihrem Sockel in dem blauen Saal zu Waldstill standen, ruhig, ungerührt und unbewegt, von der Ottilie geäußert: sie drücke vollendet den Rausch des Genusses aus . . . sie umschlingen, an sich ziehen und sie nimmer lassen wollte er, beide Arme streckte er nach ihr aus, daß die Harfe Anna's klirrend zu Boden fiel . . . Florence hatte sich schon unter die Mädchen gerettet. In dem allgemeinen Jubel, den Versicherungen, daß man nie etwas Schöneres gesehen, dem Bedauern, daß kein Künstler in der Gesellschaft sei, um dies leider zu schnell vorübergegangene Schauspiel für die Dauer auf die Leinwand zu bannen, linderte sich die Gluth, die in Felix's Sinnen und Adern tobte, in den Kreis der Gesellschaft mit fortgerissen, mußte er das Ohr bald dieser Bemerkung, bald jener Schmeichelei leihen . . . durch den ganzen Garten tönte fröhliches Gelächter, heller wurden die Augen, rosiger die Wangen, und die wunderbare Heiterkeit des Abends senkte sich wie ein tiefblauer Himmel voll Glück und Frieden in alle Seelen, die zu seinem Empfang die Kunst harmonisch gestimmt . . . nur Eine war traurig,

todtbetrübt; neben ihrer Harfe, im Grase, saß die Singresannemidl und weinte, jetzt fühlte sie erst, daß sie ihn auf immer verloren hatte.

Und doch, wie unbegreiflich, launisch und wechselvoll ist des Menschen Herz! Schneller stürzt im Meer nicht Welle über Welle, als seine Empfindungen in einander übergehen . . . wie sie so dasaß, den Arm auf das Knie gestützt und den Kopf darauf, näherte sich ihr Leo.

„Da bist Du, meine schöne Zigeunerin" — schon der Ton seiner Stimme ließ sie aufschauen und lächeln. „Hierher geflüchtet, um das Fest mit zu genießen? Hättest es leichter und angenehmer haben können! In meinem Wagen — wir wären zusammen hinausgefahren, und ich wette, Du blicktest lustiger in die lustige Welt."

„Der Herr sind gar zu gütig und machen sich so viel Beschwer und Ungelegenheit mit einem armen Mädchen."

„Schlägt Dir das Gewissen? An den Bächen Babylons saßen die Töchter Israels und weinten — sehr schön auf einem Bilde, aber ein altes Lied! Schone Deine Augen, Kind, Du kannst sie zu weit Besserem gebrauchen. Ich bin nicht böse, ich versichere Dich, tolle Streiche, tolle Mädchen! Wenn sie Alle treu wären und jede Liebschaft mit einer Ehe endete, wer wollte dann noch geboren werden? Deine Flucht aus dem langweiligen Palmenbaum hat Dir meine ganze Nei=

gung gewonnen, da ist Charakter darin, Zug und Schwung! Darum, liebe Anna, Freundschaft wie vor acht Tagen."

So „drollig" und „verzwickt" Herr Leo Werthheim früher auch dem Mädchen erschienen sein mochte, mit ihrer eigenen veränderten Lage wandelte sich ihr Urtheil über ihn mehr zu seinen Gunsten. Es war doch Etwas, auf der weiten Erde einen Freund zu wissen, der sie nicht verschmähte, sondern ungebeten ihr seine Hilfe anbot.

„Ich weiß nicht, was ich Dir sagen soll, Herr Leo" —

„Ist auch gar nicht nöthig! Auseinandersetzungen, Erklärungen, wozu? Du hast eine Dummheit begangen, Liebchen, schlage ein Schnippchen! Das ist noch eine gescheute Welteinrichtung, daß Alles verläuft, die Thorheiten der Könige wie die Deinigen. Uebrigens hast Du wacker ausgehalten; als Du hinter dem Sessel des Prinzen wie aus dem Boden auftauchtest, dacht' ich, Du würdest dem treulosen Tannhäuser eine herrliche Gardinenpredigt halten, wie die Rachel als Hermione — ja so, Du hast sie nicht gesehen, und was ist Dir Hermione!"

„Wenn die Dame mit dem rothen Tuch so heißt, will ich Nichts von ihr hören, Nichts von ihr noch von Herrn Felix," sagte Anna, den Kopf zurückwerfend, mit zusammengezogenen Augenbrauen.

„Und von der Meduse weißt Du auch Nichts und ähnelst ihr doch! Die Natur ist eine große Künstlerin — Mädchen, Du hast eine Zukunft. Aber nicht in dieser armseligen Stadt" —

„Ich will fort. Mit Dir, mit Jedem, allein — nur fort aus diesem Hause," drängte sie.

„Eine Entführung in bester Form, ein neues Blatt zu meinen Memoiren! Kind, zu allen kühnen Thaten ward Leo Werthheim noch nie vergebens aufgefordert. Einem Fürsten die Geliebte entreißen . . . das übertrifft Heine und Casanova. Abgemacht; nach Deinem Spiel" —

„Ich mag nicht vor ihnen spielen, ich kann's auch nicht, wenn dies Mädchen seine Augen auf mich richtet."

„Muth! Beschäme sie! Die herrliche Oper kennst Du freilich nicht, wie Orpheus den Höllenhund und den Chor der Furien mit den Klängen seiner Leier besänftigt und einsingt, aber Du wirst ihm nachahmen! Deine Feindin und Herrn Felix zum Beifall zwingen, die Herzogin wird Dir einen goldenen Ring schenken und der Prinz „da capo" rufen. Wenn Du dann entschwindest, das lasse ich gelten. „Wo ist sie?" fragen sie. Fort; alle Zimmer werden durchsucht, Boten ausgeschickt — Du aber bleibst verschwunden."

„Gut, ich spiele. Sie sollen nicht glauben, daß die Singresannemidl sich vor ihrer Herrlichkeit fürchtet."

„Und nachher in den grünen Wald und die laue Sommernacht! Ich habe unter den Dienern einen listigen Burschen gewonnen, der führt Dich aus dem Garten; daweilen brennen sie ihre rothen und meergrünen Sterne ab. Pah, zu andern Feuerwerken lade ich Dich ein. Draußen wartet der Wagen, eine Stunde darauf geht die Eisenbahn ab — wir haben das Vergnügen, und sie haben das Nachsehen. Abgemacht; es lebe die Freiheit!"

Flüchtig drückte er noch die Hand des Mädchens, denn eben kehrte der größere Theil der Gesellschaft zu den verlassenen Sitzen zurück. Anna hatte ihre Harfe ergriffen und eilte zu dem Bilde der Flora, wo, wie man ihr gesagt, sie sich aufstellen sollte. Einige Scherze über seine Unterredung mit der „schönen und gewiß liebenswürdigen" Harfenistin beantwortete Leo mit schlagfertiger Zunge und jenem unerschütterlichen Gleichmuth, den Nichts aus der Fassung brachte. Die Beiden, nach denen er suchte, Felix und Florence, bemerkte er nicht — und selbst als der Prinz seinen Platz wieder eingenommen und die Singresannemidl ihr Spiel begann, fehlten sie unter den Zuhörern, sie hätten denn hinter den Gebüschen lauschen müssen.

In der freudig bewegten Stimmung Aller hätte auch eine geringere Kunstleistung ihre Wirkung nicht verfehlt und von dem Reiz der Landschaft, dem Däm-

merungszauber unterstützt jede Musik mit sanfter Gewalt sich in Herz und Sinn geschlichen, wie hätte es darum Anna nicht gelingen sollen? Vielleicht war das ihr höchster Triumph, daß kein lauter Beifall ihr lohnte, als scheue man sich, die in der Luft und dem Gesäusel der Blätter leis ausklingenden Töne durch lärmenden Jubel zu unterbrechen und ihr melodisches Verhauchen zu frühe zu enden.

Die Musik und die Aussicht auf das Feuerwerk, das in der neunten Stunde stattfinden sollte, hatte fast die gesammte Dienerschaft herbeigelockt; Diejenigen, die mit dem Decken der Tafel in dem Saal des Gartenhauses beauftragt waren, hatten ihr Geschäft beeilt, um nicht ganz leer bei der allgemeinen Freude auszugehen. Verlassen und einsam lag das Schloß, schon umflogen von den Schatten der Nacht, blau in grau und schwarz verdämmerten die Wolken, schmal und schmäler wurde der blaßrothe Streifen im Westen, dessen letzter Wiederschein an den Wipfeln der höchsten Bäume und dem Wetterhahn auf einer Dachspitze des Hauses lohend auslöschte. Auf den Schwingen des Abendwinds, den Harfenklängen Anna's schienen die Geister des Schlafes und der Träume heranzuziehen ... es war wie ein Wiegenlied, das die Mutter für ihren Liebling halblaut anstimmt.

Wieder vermochte der Prinz trotz der Anstrengung, die er aus Rücksicht auf seine Gäste sich anthat, die lieb-

liche Schwärmerei nicht zu bekämpfen; wie gestern versank er in Sinnen und süßschauriges Erinnern. Die ihm zunächst saßen, erhoben sich leise und traten zurück, daß kein Zeichen ihrer Gegenwart ihn störe und beunruhige. Da die Herzogin das Beispiel gab, folgten ihr Alle. Die edle Frau, in deren Antlitz und Haltung sich ein heroischer Muth mit weiblicher Milde verband und Selbstbeschränkung und Geduld die Hoheit ihres Ausdrucks milderten, ging gütig auf Anna zu; ihre Kunst lobend, forschte sie fast mit mütterlicher Theilnahme nach ihren Schicksalen. Einen Kreis bildete so die Gesellschaft um die Singresannemidl, um die Bildsäule der Flora.

Felix und Florence waren noch nicht wieder sichtbar geworden — unter den Mädchen lief das Geflüster, Fräulein Florence de Martignac hätte plötzlich nach der Stellung des Bildes einen heftigen Anfall von Schwindel gehabt und wäre oben im Schloß, sich zu erholen, die Frau Kastellanin bei ihr . . .

„Das Unangenehmsté, das mir heut geschehen mußte,“ erwiederte Herr Leo Werthheim darauf. „So betrügen mich neidische Götter um ihr Abschiedslächeln. Unter dem Monde giebt's kein ungemischtes Glück.“

„Und die Liebe? Die zur Frau Venus, vorausgesetzt, daß Sie Tannhäuser wären, Herr Werthheim?“ fragte der Lockenkopf.

„Die Liebe, meine Damen? Die Liebe ist ein Becher voll Wermuth, Wein und Wasser. Wasser nenne ich zunächst alle Gelübde, Schwüre und Betheuerungen, alle im Auge der Frauen unbedeutenden, sich ganz von selbst verstehenden Dienste, Gefälligkeiten, Huldigungen; Wermuth alle verfehlten Rendezvous, alle getäuschten Erwartungen, die Blicke, die statt zu uns zu einem Andern gehen; Wein — das wissen Sie schöner, als ich; hier fällt der Vorhang. Und fragen Sie mich nach den Maßen der Mischung, so antworte ich: auf fünf Theile Wasser vier des Wermuth, der Rest ist Wein — und ach! nicht alle Trauben wachsen in der Champagne. Aber bei alledem, trinken Sie, meine Damen! Bis auf die Neige, dies wenigstens schickt sich für Alle."

„Sie sind ein unverbesserlicher Spötter! Sie verdienen Ihren Kranz gar nicht!"

„Verdiene ihn nicht? Meine Vortrefflichsten, diese Blumen sind welk und staubig geworden, die natürliche Folge des Sonnenscheins und des Windes, und die Götter allein können sagen, in welchem Zustande sie morgen meine Heimath begrüßen werden. Dann aber . . . aus einem prächtigen Holzkasten werde ich alle Briefe, Bänder und Schleifen nehmen und sie erbarmungslos in das Feuer werfen und dafür Ihren Kranz hineinlegen; die Asche der Geopferten sammle ich in eine marmorne

Urne und lasse darauf schreiben: Schön waren sie und starben für Schöneres."

„Das ist doch noch ein Schluß und ein tragischer; Sie sind ein geborener Poet."

„Ich nicht, aber das Leben. Warum stirbt Liebe? Weil A nicht I ist. Eine berühmte Malerin in Paris, die für Afrika schwärmt, geht über einen der Boulevards. An der Thür eines Ladens steht in prächtigster arabischer Kleidung ein junger Mann, ein Geisterkönig aus tausend und einer Nacht! Er heißt Ibrahim und verkauft Waaren aus Algier. Ein Blick genügt, die Künstlerin sieht in ihm ein Modell für alle Helden, die vor ihr schweben, sie liebt ihn, weil er Araber, Mohamedaner, mit Abdel Kader verwandt ist — da, meine Damen, verhüllen Sie das Haupt, ergiebt eine prosaische polizeiliche Untersuchung, daß sein wahrer Name Abraham Levy ist."

Noch lachten die Mädchen, als Anna, die dem Schloß gerade gegenüber sich befand, mit einem ängstlichen Aufschrei nach einem der Fenster zeigte. Ein heller Schein leuchtete daraus, deutlich hörte man jetzt die Scheiben klirrend zerspringen, der brennende Vorhang wehte heraus.

„Feuer! Feuer!"

Alles gerieth in unruhige Bewegung, zitternd und aufgeregt flüchteten die Frauen umher.

Die Verwirrung und mit ihr der Schrecken stieg, als die Diener berichteten: das Feuer sei in den Gemächern des Prinzen; als man diesen selbst nicht mehr auf seinem Sessel bemerkte, wo man ihn, die Arme übereinandergekreuzt, das Auge am Boden verlassen, als das Harfenspiel verklang.

Die größte Kaltblütigkeit und rasche Entschlossenheit bewahrte noch der Oberst, seine Soldatennatur mit ihrem ruhigen Ueberblick und unerschrockenem Muth zeigte sich hier wieder von ihrer glänzendsten Seite. Die Frauen mußten am Steinbild, von aller Gefahr entfernt bleiben. Auf seinen Befehl schleppte die Dienerschaft Leitern und Eimer herbei, er selbst mit den Kühnsten stürzte in das Schloß.

Nur Schnelligkeit konnte noch retten; bei der Entfernung von der Stadt, dem fast vollständigen Mangel an Spritzen drohte Fichtau unrettbar von den Flammen verzehrt zu werden, wenn man des Feuers nicht im Entstehen Herr wurde. Grellroth aber schlugen schon mit ihrem unheimlichen Gezisch die Flammen durch das Fenster, das Holzkreuz hatten sie erfaßt, und ihre Spitzen züngelten an den Außenwänden des Hauses. Zuweilen sprühte ein Funke von ihnen in den Garten nieder, bis zu den ängstlich rufenden, erschreckten Mädchen. Erhob sich der Wind stärker, fiel zum Unglück eine noch glim=

mende Kohle in die Feuerwerkskörper . . . wer wollte die Folgen, das Entsetzen voraussagen?

„Ein Pferd!“ schrie der Oberst, der mit seinen Begleitern in den Hauptgang des Schlosses trotz des dichten Rauchs eingedrungen war, in den Garten hinunter. „Reit' Einer nach der Stadt, im Galopp!“

Indessen war es einigen kühnen Burschen gelungen, auf einem Vorsprung der Mauer zwischen dem Erdgeschoß und dem oberen Stockwerk einen Platz zu gewinnen, von dem sie, wenn auch mit augenscheinlicher Gefahr, sich dem Sitz des Feuers nähern und Wasser in die Gluth gießen konnten.

Die Gartenspritze hatte Leo schon einige Mal nicht ohne Erfolg gegen die Fenster gerichtet und entsandte eben wieder ihren vollen Strahl, als Raoul zum Ritt nach der Stadt aufforderte und vom Walde her ein Posthorn erscholl.

„Meine Extrapost!“ sagte Werthheim und sah sich nach der Singresannemidl um.

Die war von der Herzogin weggeschritten und stand mit gefalteten Händen abseits auf den Stufen des hölzernen Tempels. Sie verstand den Wink Leo's und nickte . . . In der allgemeinen Bestürzung, wo Jeder nur an sich dachte, wurde ihre Flucht von Niemand beachtet oder gehindert.

„Ich fahre," rief darum Leo dem Obersten zu, „und bringe Ihnen Hilfe." Und mit einer kühnen Schwenkung zu den Damen: „Ohne Furcht! Nichts als Sternschnuppen! In einer Stunde bin ich wieder bei Ihnen mit der gesammten Feuerwehr und allen Nachtwächtern. Hurrah! wenn wir uns Alle als Helden bewiesen haben, dann lassen Sie in Ihrem Becher nur Wein sein — Sie wissen, welchen!" Noch einmal fuhr seine Spritze mitten in die Flammen und schien sie wirklich auf einen Augenblick zu verlöschen. „Fichtau hoch! Lili, Lolo, Rokoko!"

Damit eilte er davon, zwischen dem Schlosse und dem Gartenhause, dem Vorplatz zu, auf dem der Postwagen hielt.

Um eine Minute verzögerte sich doch Anna, die ihm folgte.

Eine Hand hielt sie am Kleide fest — und zugleich riefen die Mädchen: „da ist der Prinz!"

In seiner Schwermuth hatte er sich in den dunkelsten und einsamsten Theil des Gartens, an der Berglehne, verloren. Dort war ihm Felix begegnet, den die leidenschaftliche Aufregung seines Herzens ebenso das Zusammensein mit den Andern meiden ließ — Felix, der jetzt das Gewand Anna's faßte und fragte: „Wohin willst Du?"

Eine Antwort hatte sie nicht, sie starrte ihn nur an . . .

Da war es, als träte eine höhere Gewalt für die Verstummte ein und spräche aus, was nicht von den Lippen des gekränkten Mädchens wollte.

Oben, an einem Eckfenster des Schlosses erschien Florence, entsetzt, mit aufgelöstem Haar . . .

„Rettet das Fräulein!“ erscholl es von allen Seiten. „Sie ist verloren, die Treppe brennt schon!“

Keine Bewegung brauchte Anna mehr zu machen, freiwillig ließ Felix ihr Kleid fahren.

„Rette sie nur,“ sagte sie dumpf, „ich hasse Dich! Dich und sie!“

Felix vernahm ihre Worte nicht, er brach sich gewaltsam durch die Umstehenden Bahn nach dem Eingang des Schlosses.

Wie er darin verschwand, die Flammen hell emporschlugen und der röthliche Rauch sich über den Garten lagerte . . . das war das Letzte, was die Singresannemidl von der Fichtau sah. Als sie im Wagen neben Leo saß, das Posthorn klang und die Pferde von den Peitschenhieben des Postillons, dem Leo eine Handvoll Goldstücke versprochen, wenn er ihn in einer bestimmten Zeit nach der Stadt brächte, zu rasender Eile angetrieben, mit dem Wind um die Wette durch den Wald

sausten, kamen ihr die Tage, die sie im Schloß „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt," geliebt und gelitten, wie ein Traum vor, den die Morgenröthe zerstört.

Daweilen hatte nun der Prinz thätig bei den Löschanstalten zugegriffen und seine Gegenwart das Vertrauen der Furchtsamen gestärkt, die Kräfte der Ermüdeten zu neuen Anstrengungen angefeuert.

Mit den Entschlossensten war Raoul zum Herd des Fevers vorgedrungen. Einmal im Innern, verschaffte er durch das Oeffnen aller Thüren und Fenster dem Rauch, der bisher sein Vorgehen am meisten gehemmt, freien Ausgang. Die Angst, die Viele ergriffen und von dem Betreten des Schlosses zurückgehalten, daß die Treppen in Brand gerathen seien, zeigte sich zum Glück ungegründet . . . Wasser ward in mächtigen Kübeln heraufgeschafft . . .

Die beiden nebeneinander liegenden Gemächer des Prinzen, sein Schlaf- und Arbeitszimmer, waren indeß ausgebrannt, als Raoul die Flügelthür zu ihnen aufriß. Nur wenige Geräthschaften wurden noch gerettet. Kostbares und Werthvolles, versicherte jedoch der Prinz denen, die seinen Verlust beklagten, wäre nicht zu Grunde gegangen, Alles könne leicht ersetzt werden, an den alten Schränken und Kasten habe er nie rechte Freude gehabt und nur aus Pietät nicht daran gerührt.

Dem Obersten aber, dem er herzlich die Hand schüt-

telte, mit einem Druck, dessen ganze Bedeutung nur sie Beide empfanden, und für seinen Muth und seine Ausdauer dankte, sagte er, als sie Beide einen Augenblick allein waren: „Erinnern Sie sich noch des Brandes in Villa Castiglione?"

„Woran mahnen Sie mich, Hoheit? Den Tag über quälte mich diese Erinnerung. So mußte sich meine Ahnung erfüllen!"

„Es ist heut wieder der Jahrestag jenes Ereignisses. Ich begreife jetzt nicht, wie ich an ihm ein Fest begehen konnte. Damals verlor ich die Geliebte . . . Dambreton" —

„Und heute?" fragte der Oberst, als wolle er die bittern Gedanken, die sich an diesen Nameu knüpften, schon im Entstehen durch andere ersticken.

„Heut — ihre Briefe. Ich hatte sie alle in einem Kästchen auf meinem Tisch. Nun verweht ihre Asche in den Wind."

„Hoheit, ich möchte sagen, der Genius Ihrer Verlobten hat dies Feuer entzündet und die letzten Zeichen und Angedenken einer früheren Leidenschaft weggetilgt . . . er will, daß Sie fortan nur der Prinzeß gehören."

„Nur der Prinzeß?" antwortete der Prinz nicht ohne Erregung. „Und mein Kind? Mein eigenes Herz" —

Er vollendete nicht, denn eben trug Felix vom Ende

des Ganges her die halbohnmächtige Florence in seinen Armen.

„Das Fräulein!“ rief der Prinz, und sein Antlitz belebte sich.

„In's Freie!“ drängte der Oberst. „Hier ist Nichts weiter zu thun, Hoheit! Einige Leute mögen darauf achten, daß die Kohlen allmählich ausglimmen. Herr Leo Werthheim kommt mit seiner Hilfe zu spät.“

„Wir wollen die Leuchtkugeln steigen lassen und ihm damit unsern Sieg verkünden.“

Darüber schlug Florence die Augen auf . . . der Prinz reichte ihr den Arm — so kamen sie Alle in den Garten, wo die Gesellschaft sie mit freudigem Jubel begrüßte, mit jener Ausgelassenheit und stürmischen Fröhlichkeit, die nach gemeinsam ausgestandenen, glücklich überwundenen Gefahren die Menschen zum rascheren Genusse des Daseins begeistert.

Ende des ersten Buches.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.